BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Dk. 1570. c.

Oec. 646

Oeconomia. Pecuaria res. Opera varia rem pecuariam. ill.

388.

~~Oec. pec. N. 14.~~

R

Ueber die Wechselwirthschaft und deren Verbindung mit der Stallfütterung des Nutz- und Arbeitsviehes,

als Fortsetzung oder Commentar des Karbeschen Werks: über die mögliche und nützliche Einführung der englischen Wechselwirthschaft,

von

Friedrich,

Herzog zu Schleßwig-Holstein-Beck.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern.

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der

Königlich Preußischen Märkischen

öconomischen Gesellschaft

gewidmet

von

einem innigen Verehrer und Mitgliede

dieser,

um vaterländisches Wohl und Aufnahme der Landwirthschaft
sich äußerst verdient machenden

ehrwürdigen Gesellschaft,

Friedrich,
Herzog zu Schleßwig-Holstein-Beck.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Die in der Mark Brandenburg und andern deutschen Provinzen mögliche und nüzliche Einführung der englischen Wechselwirthschaft u. s. w. dargestellt von August Karbe u. s. w. ist seit der Erscheinung von Thaers Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft u. s. w. eines der wichtigsten Bücher für den practischen, und zugleich denkenden Landwirth. Es handelt gründlich, deutlich und practisch den vorgesezten wichtigen Gegenstand ab, und muß und wird für die Gegenden Deutschlands, in denen die Landwirthschaft noch gegen manche andere sehr zurück ist, von den wichtigsten und glücklichsten Folgen seyn. Seit mehrern Jahren, und schon vor Erscheinung der Thaerschen Schriften hatte ich den Gedanken gefaßt, daß die Meklenburgische Eintheilung der Felder in Schläge, verbunden mit Futterbau und Stallfütterung, eine der vollkommensten Wirthschaften geben müßte.

Schon bearbeitete ich einen Plan zur Einrichtung eines meiner Güther, als die Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft erschien; und mehrere meiner Freunde hatte ich schon vorläufig mit meinem Plan bekannt gemacht. Das Thaersche Werk, noch mehr aber der Aufsatz in den Annalen der niedersächsischen Landwirth-

schaft *) befestigte meinen Vorsatz, den entworfenen Plan auszuführen, jedoch einige Abänderungen damit vorzunehmen. Nach und nach legte ich die allermehresten meiner Vorwerke in mehr oder weniger Schläge, und gieng zu der Wechselwirthschaft über. Obgleich ich nun hier und dar Aufsätze über Wechselwirthschaft, Fruchtwechsel, Feldeintheilungen, u. s. w. zu sehen bekam, so schien es mir doch an einer systematischen Behandlung dieses Gegenstandes zu fehlen. Endlich erschien ein Aufsatz von Herrn Professor Weber über den Fruchtwechsel und die Eintheilung der Felder in Arten, aber nur in einem Auszuge, der bey dem vielen Guten, welches er enthält, dennoch nicht ganz so vollständig war, wie ich diesen Gegenstand abgehandelt zu sehen wünschte. Mehrere Jahre hindurch hatte ich über die zweckmäßigste Eintheilung der Felder, über Fruchtwechsel und Verbindung der Meklenburgschen Wirthschaft mit Stallfütterung und dem dazu erforderlichen regelmäßigen Futterbau nachgedacht: da ich diese Materie nun practisch behandelte, zugleich aber Behufs dieser practischen Behandlung meine Gedanken über das ganze Geschäfte aus einander setzen, und alles möglichst genau berechnen mußte; so glaubte ich vielleicht etwas Gutes zu stiften, wenn ich ein Werk über die zweckmäßigste Eintheilung der Felder, zum Uebergange aus der Dreyfelderwirthschaft, zu einer vielfeldrigen Stallfütterungswirthschaft, bearbeitete. Futterbau und darauf be-

*) Zweyten Jahrgangs 2tem Stück. Seite 398 ff.

ruhende Stallfütterung sind die Grundpfeiler dieses Wirthschafts-Systems; beyde als solche darzustellen, war mein Vorsatz, und ich hatte mich bereits an meine Arbeit gemacht, als das oben genannte Werk des Hrn. Karbe erschien. Es handelte meinen vorgesetzten Gegenstand mit wenigen Abänderungen nach einer Eintheilung ab, die beynahe genau mit der von mir erwählten übereinstimmte; und es würde meine Arbeit ganz unnöthig gemacht haben, wenn nicht Eine Verschiedenheit unserer Meynungen in Rücksicht auf Stallfütterung statt fände, indem Hr. Karbe diese nur als dereinstige Folge der Wechselwirthschaft betrachtet. Dieser Unterschied unserer Meynungen brachte mich auf den Gedanken, daß eine Gegeneinanderstellung derselben für die Sache selbst nicht anders als nützlich seyn könne. Auf keine Art aber konnte diese Gegeneinanderstellung besser bewerkstelliget werden, als wenn ich das Karbesche Werk zum Grunde legte, ihm in seiner ganzen Eintheilung folgte, dasjenige heraushob, was ich daraus anführen mußte, und solchemnach gewissermaaßen einen Commentar über dieses vortrefliche Buch machte. Dieses konnte und wollte ich aber nicht ohne Vorwissen und Genehmigung des Hrn. Karbe thun. Er hat mir seine Einwilligung ertheilt, und ich statte ihm dafür hier öffentlich meinen herzlichsten Dank ab.

Bey jeder Stelle des Karbeschen Buchs, welche ich hieher setzen werde, werde ich die Seitenzahl beyfügen, und meine Zusätze und Bemerkungen einklammern.

Abschnitt I.

Begriff und Endzweck der englischen Wechselwirthschaft.

Seite 9. Die englische Wechselwirthschaft ist dasjenige Ackersystem, welches durch das möglichst beste Verhältniß zwischen künstlichem Futterbau und Getraydebau, und durch die möglichst vollkommenste Ackercultur, die der Localität möglich größte Production abzugewinnen sucht.

(Je mehr ein Ackersystem der Localität angemeßen ist und derselben angepaßt werden kann, desto vollkommner kann man es nennen. Kein System aber kann jeder Gegend, jeder Lage, jeder Art des Bodens mehr angepaßt werden, keines leidet mehrere und verschiedenere Modificationen, als dieses vielfeldrige; gehörig angewendet, muß es also das vollkommenste seyn. Es kann der Verbreitung dieses Systems nichts im Wege stehen, als Vorurtheile, welche jeder Neurung, sie sey so gut, so nuzbar, so nothwendig sie wolle, entgegen sind, und auf diese Vorurtheile gegründete Bedenklichkeiten. Diese Vorurtheile können nur nach und nach durch glückliche Beyspiele besiegt, und dadurch die Bedenklichkeiten gehoben werden. Oertliche Hindernisse können nur einzelnen Gegenden oder einzelnen Wirthen im Wege stehen, und den Uebergang zu diesem Systeme ganz verbieten. Zu diesen örtlichen Hindernissen gehören vorzüglich die Hutungs- und Trift-Gerechtigkeiten, die Zehendpflicht, und die gemessenen Hand- und Spanndienste der Unterthanen.

Diese Hinderuisse zu heben, muß der Wunsch jeder Regierung seyn. Vorschläge, wie sie am leichtesten gehoben, oder wenigstens unschädlicher gemacht werden könnten, gehören hier aber nicht her.)

S. 10. Die Dreyfelderwirthschaft — ich meyne hier zunächst die gewöhnliche mit schwarzer Brache — wird von den besten Wirthen das aussaugende System genannt.

(Der Verfasser meynet, glaube ich, durch schwarze Brache eine drey bis vier Mal geackerte Brache. Wie viel aussaugender aber muß dieses Dreyfeldersystem da seyn, wo die Brache nicht im Herbste nach der Erndte des Sommergetraydes gestürzet, und im Frühjahr gewendet, späterhin gerühret, und alsdann erst zur neuen Wintersaat geackert wird, sondern wo das Stürzen allererst nach Johannis anfängt, oft auch bis spät im Julius ausgesetzet wird; wo die Beackerung oft so nachläßig geschiehet, daß bey der Saatfahre nichts vom vorhergegangenen Stürzen zu merken ist! Hr. Karbe sagt weiterhin große und wichtige Wahrheiten über die schwarze Brache; allein orthodoxe Dreyfelderwirthe beherzigen sie wenig oder gar nicht. Es ist den mehresten Menschen schwer, ein einmal angenommenes System gegen ein neues zu vertauschen, sey es in der Landwirthschaft, oder in der Religion, oder in der Philosophie u. s. w. Theils hält man sich von der Unfehlbarkeit des alten bekannten Systems durch eine vielleicht falsche Ueberzeugung versichert, theils scheuet man=

cher die Mühe des Nachdenkens, welche nothwendig der Annahme eines neuen Systems vorhergehen muß: beyde bleiben daher bey dem alten System, und verachten das Neue, ohne es recht geprüft zu haben, und ohne es also genau zu kennen. So wie Hölle, Tod und Teufel in den Lehren der Religion eine größere Rolle ehedem spielten, als die, welche sie jetzo spielen, so haben Landwirthschaft und Philosophie ihre Popanze, welche alle sich den besten Neuerungen in den Weg stellen. Bey der Landwirthschaft spielt die Furcht vor vermehrten Ausgaben und verminderter Einnahme eine wichtige Rolle. Die richtigsten Berechnungen können sie oft nicht besiegen; und da ist denn freylich nichts zu thun, als abzuwarten, daß Beyspiele eine gesegnete Wirkung hervorbringen, und die Zeit das Ihrige dabey thut.)

§. 10. Eine urbare Fläche, die in drey Feldern bewirthschaftet wird, kann sich schlechterdings nicht durch sich selbst in einem und eben demselben fruchtbaren Zustande auf eine Reihe von Jahren erhalten. Nie kann auf den zwey mit Getrayde besäeten Feldern so viel Stroh und Mist gewonnen werden, daß damit das dritte Feld, welches brache lieget, in der Art wieder ausgedüngt werden könnte, daß die verlohrnen Kräfte völlig wieder ersetzt würden. Daher schlagen die Dreyfelderwirthe verschiedene Wege ein, um diesen Abgang an Fruchtbarkeit nicht zu sehr zu empfinden. Sie suchen sich entweder eine recht große Menge Wiesen zu verschaffen, welche ihre Kräfte

dem Acker leihen sollen; oder sie düngen einen kleinen Theil des Feldes alle 3 Jahre, und lassen das übrige Land darben; oder sie düngen regelmäßig alle 6, 9, 12 bis 15 Jahre, und glauben durch öftere Ruhe die Fruchtbarkeit des Feldes zu vermehren.

§. 13. Jeder sich selbst überlassenen Dreyfelderwirthschaft mangelt es fast gänzlich an grüner Fütterung und Sommerweide, selbst in den besten Jahren, wenn bey guter Wirthschaft das Feld oft geackert wird. Der Viehstand kann bey einer solchen Wirthschaft nur in Menge und Güte gering und unzulänglich seyn, wenn man nicht Nebentriften hat.

§. 15. Einige suchen die Mängel dadurch zu heben, daß sie Klee- und Brachfrüchte in die Dreyfelder-Brache bringen, und dadurch mehr Futter zu gewinnen suchen. Ueber diese Wirthschaft mag ich im Allgemeinen nichts sagen, weil sie meistens noch verderblicher ist, als die mit schwarzer Brache. Der Klee wird in die zweite Tracht gesäet, und geräth selten; und seltner noch geräth das Getrayde, welches in seine verwilderte Stoppel gesäet wird. Düngung verschaft er wenig, weil er in der zweyten Tracht nicht Kräfte genug fand, um eigentlich eine gute Erndte zu geben. Winterkorn nachher gesäet, machte seine baldige Umackerung nothwendig. Da der Boden durch zwey Getrayde-Trachten verwildert war, und also einer reinen Brache bedurfte; so wird der Klee unrein, und hinterläßt das Land in keiner für die Vegetation günstigen Lage.

Daher lehret es die Erfahrung, daß er gewiß mißräth, wenn man ihn nach drey Jahren wieder auf diesen Acker bringen wollte. Unter diesen für den Getraydebau nachtheiligen Umständen sind viele von dieser Methode zurück zur leeren Brache gekommen, weil sie eingesehen haben, daß der Klee, auf diese Art gebaut, wohl nie ganz die Stelle der Brache vertreten kann. Beym Ueberfluß an Wiesen läßt sich jedoch alles möglich machen: allein wenige haben sie im Ueberfluß.

(Ueberfluß an Wiesen ist überdem ein sehr relativer Begrif. Ein Wirth, der gewohnt ist, sein Vieh reichlich und gut den Winter über zu füttern, würde das gewiß Mangel nennen, was ein an die wahre, aber leider sehr häufige Hungerfütterung, wobey es nur allein auf die bloße Erhaltung des Lebens ankömmt, gewohnter Wirth für Ueberfluß hält. Eine große Menge Wirthe erschrickt gewiß über die einer Kuh, in der 2ten Auflage von Bergens Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht S. 599 bestimmte Futtermenge, und hält es für eben so unmöglich, daß eine Kuh die Menge Futter verzehren könne, als daß sie für eine irgend beträchtliche Menge Vieh herbeyzuschaffen möglich sey. Diese Wirthe kennen aber kein Friesisches oder ähnliches Vieh, und haben nie regelmäßigen Futterbau, am wenigsten im Großen versucht.)

S. 16. Um dem Mangel an Weide zu entgehen, und zugleich den Mangel an Mist einigermaaßen zu ersetzen, oder doch wenigstens nicht so drükend zu empfinden, nahm

der Meklenburger Landwirth die sogenannte Koppelwirthschaft an. Er bekam hierdurch mehr Weide, und gebrauchte weniger Arbeiter und Zugvieh. Diese Wirthschaft baut auf einer kleinern Fläche mehr Getrayde, als die Dreyfelderwirthschaft ohne Wiesen, hebt auch zum Theil den Mangel an Mist und Weide, begünstigt aber die Bevölkerung noch weniger, als die letztere.

S. 23. Ich sahe die Fehler beyder Wirthschaften ein, und entschloß mich, die Fesseln der Dreyfelderwirthschaft abzuschütteln, aber auch nicht streng die Grundsätze der Schlagwirthschaft zu befolgen, sondern von den löblichen Eigenschaften derselben, sehr leicht Abänderungen ihrer Einrichtung treffen zu können, Gebrauch zu machen.

(Hier spricht der würdige Verfasser ganz aus meiner Seele; gerade wie ihm, ging es auch mir. Nur in einem Punkte weichen wir beyde in unsern Grundbegriffen von dieser verbesserten Wirthschaft von einander ab. Hr. Karbe nämlich nimmt nicht die Stallfütterung, als mit der Wechselwirthschaft nothwendig verbunden, an: er zeigt uns nur erstere als eine wahrscheinliche, segensvolle Folge der letztern, und hat hierin vollkommen Recht. Allein ich glaube, daß ich auch nicht irre, wenn ich die Stallfütterung als Grundlage und erstes Erforderniß einer vollkommnen Wechselwirthschaft ansehe. Wechselwirthschaft halte ich besonders für Orte geeignet, denen es an Wiesen und an hinlänglicher Weide fehlet, um so viel Vieh reichlich zu ernähren, als gebraucht wird, um genugsamen

guten Dünger hervorzubringen, den Acker wenigstens alle sechs Jahre durchzudüngen. Solche Wirthschaften würden einen allzubeträchtlichen Theil ihrer Aecker dem Futterbau widmen, und dem Getraydebau entziehen müssen, wenn sie den Weidegang beybehalten, und dazu Kleeschläge widmen wollten. Wer dieses indessen seinen Absichten und Umständen angemeßner findet, als auf dem Stalle zu füttern, der kann sich auch bey dieser Methode noch besser, als bey der reinen Dreyfelderwirthschaft befinden. Daß bey Stallfütterung von einer kleinen Fläche Landes bey weitem mehr Vieh, als beym Weidegange ernährt, und wenigstens eben so gut ernährt werden könne, ist außer Zweifel; es ist aber auch außer Zweifel, daß die Stallfütterung, zumal die erste Einrichtung derselben, einige Unkosten und Weitläuftigkeiten mehr verursacht, als der Weidegang. Nur eine genaue, nach richtigen Grundsätzen angelegte Berechnung kann für Weidegang oder Stallfütterung entscheiden. Diese Berechnung muß es ausweisen, ob der Wirth mehr gewinne, wenn er weniger Getrayde baut, und so viel Vieh, als er des Düngers wegen bey Weidegange braucht, hält, oder wenn er bey wenigerm Vieh eben so viel Dünger erhält, und mehr Getrayde baut. Daß Localumstände zu dem Resultate viel beytragen, ist sehr gewiß; in den mehresten Fällen aber wird das Resultat dieser vergleichenden Berechnung wohl für die Stallfütterung entscheiden. Wer von der gewöhnlichen Dreyfelderwirthschaft zu der

Wechselwirthschaft mit Weidegang übergehet, hat einen großen Schritt gethan, er ist aber gleichsam auf halbem Wege stehen geblieben; wer aber Stallfütterung gleich in sein neues System aufnimmt, ist weiter gegangen, und dem großen Ziele alles Bestrebens, der Vollkommenheit, näher gekommen. Das Erste wird natürlich leichter scheinen, und früher von einer größern Anzahl Wirthen unternommen werden, als das leztere, welches schwerer und gewagter scheint: allein sollten sich nicht viele Wirthe bemühen, mit einem Schritte dahin zu gelangen, wohin sie sonst später mit zwey Schritten gewiß kommen werden?)

S. 23. Sie (die Schlagwirthschaft) ganz nach meiner Localität umzuformen, war meine Absicht. Die Zertheilung des Feldes in 7 Schläge schien mir dazu am zweckmäßigsten, weil die Lage des Ackers sich zu dieser Eintheilung am besten qualificirte, indem, mehrere Schläge anzubringen, die Localität nicht gestattete. Die Rotation bestimmte ich auf folgende Weise:

1. Miſtbrache.
2. Weitzen.
3. Gerste mit Klee.
4. Klee, zum einmaligen Hauen, und zur Hutung, wenn die Brache gepflügt ist.
5. Klee zur Weide bis Johannis, dann gebraacht.
6. Roggen.
7. Hafer.

Ein Schlag konnte gedüngt werden; in Erwartung eines guten Kleeheugewinnes aber hatte ich geirrt. Selten konnte ich ihn mehr, als zur Weide, gebrauchen. Wenn er auch im Frühjahre sich noch so schön begrünt hatte, so wuchs er doch nur sparsam, so bald er in die Blüthe treten wollte. Daher konnte nur auf den besten Flecken Kleeheu gemacht werden, und das andere mußte ich abhüten lassen. Ich that daher auf die Stallfütterung gänzlich Verzicht, und befand mich gegentheils sehr wohl dabey, ihn, vom Frühlinge an, mit den Schaafen und Kühen in der Folge abzuhüten, und nur einen kleinen Theil zu Kleeheu zu bestimmen.

(Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser hier seine Gründe aus einander gesetzet hätte, nach welchen er bey Eintheilung seines Feldes zu Werke gegangen ist. Der Uebergang von einem Wirthschafts-System zum andern ist unstreitig das wichtigste Unternehmen eines Landwirthes, und muß nach unumstößlichen, wiewohl der Localität angemessenen Grundsätzen, vorgenommen werden. Gleich dem Verfasser begann auch ich eine veränderte Wirthschaft, welche ich nicht anders als die Vielfeldrige-Stallfütterungswirthschaft nennen kann. Ich hatte zehen Vorwerke von ganz verschiedenem Boden und verschiedenen Bedürfnissen einzutheilen; sie waren zum Theil in 3 Feldern, zum Theil ohne eine ganz regelmäßige Eintheilung bewirthschaftet worden. Es ist nicht vernünftiger Weise möglich, allen diesen Vorwerken

eine und dieselbe Eintheilung zu geben. Ich hatte außer dem, was ich in den Thaerschen Schriften fand, keine weitere Anleitung zu meinem Unternehmen. Ein Paar meiner Freunde in Schlesien hatten ihre Wirthschaften bereits umgeformet: allein meine Lage war von der ihrigen ganz verschieden; ich mußte also ganz verschieden handeln. Feste, bestimmte Grundsätze, wonach ich handeln konnte, aufzusuchen und festzustellen, war das Erste, was ich thun mußte. Diese Grundsätze waren folgende:

1. Man verschaffe sich durch richtige, specielle Vermessungen des Guths, und Classification des Ackers genaue Kenntniß des einzutheilenden Guthes und aller seiner einzelnen Theile.
2. Man bestimme, wie viel Acker jährlich nach Maaßgabe der Güte des Bodens gedüngt werden müsse.
3. Man berechne genau die zu Bedüngung der ausgemittelten Ackerfläche erforderliche Düngermenge, mit Rücksicht auf die jedem Boden zuträglichste Gattung von Mist und anderm sich zu verschaffen möglichem Dünger.
4. Man berechne, nach diesem ausgemittelten Düngerbedarf, den zur Erzeugung desselben erforderlichen Viehstand jeder Art.
5. Diese Berechnung des Viehstandes zeiget uns den erforderlichen Futterbedarf, welcher nach richtigen und sichern Grundsätzen so bestimmt wird, daß alles Vieh jeder Art reichliches und gutes Futter erhalte.

Hierzu gehören nun solche Gewächse und Futterkräuter, welche sich zugleich in einen guten, dem Locale angemessenen Fruchtwechsel aufnehmen lassen. Diese Bestimmung des Futterbedarfs jeder Art, den wir überdem, um in keine drückende Verlegenheit zu gerathen, annehmen müssen, giebt

6. die zum Anbau der erwählten Gewächse erforderliche Ackerfläche. Wenn wir diese gefunden haben, und die wichtige Regel nicht aus den Augen lassen, daß es der Vorsicht gemäß sey, den großen rothen Klee nicht unter 6 Jahren auf ein und dasselbe Ackerstück zu bringen; so können wir wissen, in wie viele Theile oder Schläge jedes Vorwerk gelegt werden müsse.

Die von Hn. Karbe S. 27 u. f. gezogenen Resultate,

1. daß das baldmöglichste Umpflügen des Ackers nach der Erndte vortheilhaft sey;
2. daß der Acker bey zweckmäßiger Cultur, ohne müßige Brache, in der schönsten Tragbarkeit erhalten werden könne;
3. daß der Anbau von Runkelrüben und Kartoffeln zum Viehfutter sehr vortheilhaft sey;
4. daß er durch Erfahrung von den Vortheilen des Anbaues der Wicken zu Heu überzeugt sey;

kann ich geradehin auch aus meiner eigenen Erfahrung bestätigen, wenn dieses noch nöthig wäre, und wir nicht schon so viele Versicherungen und Ueberzeugungen davon

hätten, daß ein hoher Grad von Unwissenheit oder Unglauben dazu gehört, um sie zu bezweifeln.

ad 5. Ueber den Anbau anderer Futtergewächse kann ich nicht aus Erfahrung sprechen, da ich mich, einen sehr glücklichen Versuch im Großen mit der Luzerne ausgenommen, blos auf den Anbau des großen rothen Klees, der Kartoffeln und Runkelrüben eingeschränkt habe.

ad 6. Hr. Karbe empfiehlt, den Klee mit dem Roggen in die erste Tracht zu säen. Ich habe Roggen in gut gedüngten Kartoffel- und Wickenacker, und im ersten Frühjahr Klee auf die junge Roggensaat gesäet, diese aber sodann überwalzet. Der Roggen ist besser, als jede andere, und der Klee in den folgenden zwey Jahren vortreflich gerathen. Klee unter Weitzen zu säen, habe ich nicht versucht, da mehrere Wirthe, die es gethan haben, sehr schlechten Klee gebaut haben. Da Hr. Karbe indessen weiterhin saget *), daß der Klee bey ihm, mit Weitzen gesäet, gut gerathen ist, so bezweifle ich nicht die Möglichkeit davon; doch fürchte ich immer, daß der stark bestockte und geil aufwachsende Weitzen den jungen Klee sehr zurückhalten, und nicht vor der Erndte aufkommen lassen möchte. Eins will ich hier aber noch erinnern, nämlich: daß schmale und runde Beete, wie sie an den mehresten Orten zum Wintergetrayde gemacht werden, sich zum Kleebau gar nicht schicken. Theils ist es nicht möglich, auf schma-

*) Seite 70 u. f.

len und runden Beeten gut und tüchtig den Saamen einzuwalzen; theils bleibt beym Hauen viel Klee in den tiefen Furchen stehen, oder der gehauene fällt hinein, und ist sehr schwer herauszubringen; theils sind die tiefen Furchen beym Trocknen des Klees so wohl als bey dem Einfahren, besonders des grünen, sehr beschwerlich und hinderlich.

ad 7. 8. 9. habe ich nichts zu bemerken, da es einleuchtend ist, daß es vortheilhaft seyn müsse, die behackten Früchte auf die wohlfeilste Art zu bauen; daß diese die Mastung erleichtern, und die Düngervermehrung unglaublich befördern, auch der Veredlung der Schaafe die Hand bieten. Diese ist eine Sache für sich, über die ich mich in meinem Versuch über die Schaafzucht in Preußen weitläuftig erklärt habe.

ad 10. Aeußerst wichtig und belehrend ist dasjenige, was uns hier *) der Verfasser sagt. „Wasserrüben, welche in die Stoppel des frühen Flachses, und in Roggenstoppel gesäet würden, hielten sich im Lande, ohne zu erfrieren, bis zum Frühlinge. Sie haben bey uns die härtesten Winter ausgehalten, und haben so wohl für Menschen, als Vieh, im Frühlinge, wenn sie aus dem Acker genommen werden, einen viel bessern Geschmack, als im Herbste. Diese Proben im Kleinen geben mir die schönsten Hofnungen für ihren Anbau im Großen."

Auch

*) Seite 32.

Auch ich habe dieß Jahr diese Erfahrung mit einer kleinen Parthie Teltower Rüben gemacht. Diese waren zufällig im Herbst 1801 in der Erde geblieben, und zeigten sich schon im ersten Frühlinge wieder. Das ganze Stück war mit ihrem Kraute bezogen; die Rüben waren vollkommen gut und unbeschädigt geblieben, da wir doch bis 19 Grad Kälte hatten, und trugen eine große Menge Saamen. Eben so sahe ich bey einem meiner Nachbaren im Garten Kartoffeln, welche den Winter in der Erde geblieben waren, weil ihn der Frost übereilt hatte, so schön stehen, als wenn sie gepflanzt worden wären, und sie gaben eine sehr gute Erndte. Wie viel Arbeit könnte man im Herbste, und wie viel Sorge wegen der Aufbewahrung im Winter ersparen, wenn man es wagen dürfte, einen Theil dieser Früchte den Winter über in der Erde stehen zu lassen! Eine Reihe von Versuchen und Erfahrungen muß uns hierüber näher belehren. Doch müßte man nicht zu viel Kartoffeln und Rüben in der Erde lassen, um nicht bey etwan spät eintretendem Frühlinge in Verlegenheit zu gerathen. Faule Winter dürften jedoch diesen in der Erde liegenden Früchten, besonders in lehmigtem Boden, tödtlich werden, wenn sie gleich im Sande weniger leiden würden.

ad. 11. S. 33. sagt der Verfasser selbst, daß diese Erfahrungen und Versuche noch nicht in dem Betriebe einer schon völlig eingerichteten Wechselwirthschaft gemacht, sondern aus der bestehenden Drey- und Siebenfelder-Wirthschaft abstrahirt sind. Er wünscht, daß forschende und prüfende

Leser ihre Meynung darüber mittheilen mögen. Dieses hat mich hauptsächlich zu gegenwärtigem Commentar veranlaßt, indem ich es für das zweckmäßigste halte, mehrere Meynungen über so wichtige Gegenstände neben einander zu stellen, um durch deren Vergleichung der Wahrheit immer näher zu kommen. Die Verschiedenheit der Meynung des Verfassers von der des Herrn von Blankensee übergehe ich ganz, da ich die Wirthschaft des letztern gar nicht kenne, ihn selbst aber, als einen mir werthen alten Bekannten, innigst schätze.)

Abschnitt II.

Grundsätze der Wechsel-Wirthschaft.

§. 35. Die Grundsätze der Wechselwirthschaft beziehen sich auf die gänzliche Abschaffung der Brache, oder auf Benutzung derselben ohne Nachtheil für den Zweck des Ackers; ja sie lehren so gar Mittel, auf die Abschaffung der Brache eine größere Fruchtbarkeit des Ackers zu gründen.

(Hier kommt alles auf die richtige Bestimmung des mit dem Worte Brache verbundenen Begriffes an. Unter dem allgemeinen Namen Brache versteht man gewöhnlich ein Feld, welches nach 2 oder 3 Jahren und eben so viel davon genommenen Erndten ruhet, um durch diese vermeynte Ruhe geschickt zu werden, eben so viele

Erndten, und zwar mehrentheils ohne wiederholte Düngung hervorzubringen, zugleich aber auch während diesem Ruhejahre eine hinlängliche Weide für das Vieh aller Art hervorzubringen, und dem Landwirthe Zeit zu verschaffen, hinlänglich den Acker zu der nächsten Wintersaat zu bearbeiten. Man kann indessen drey Arten von Brache annehmen, welche aber wesentlich von einander verschieden sind, und zwar durch die Art, wie sie behandelt werden, und durch die Wirkung, welche diese verschiedene Behandlung hervorbringt. Gewöhnlich liegt der dritte Theil des Feldes brach, und zwar von der letzten davon genommenen Sommergetrayde-Erndte bis im Junius oder Julius des nächstfolgenden Jahres, ohne bis dahin geackert zu werden, und dienet während dieser Zeit blos zur Weide, die, je nachdem der Boden beschaffen, und die Witterung dem Graswuchse günstig oder ungünstig ist, besser oder schlechter, reichlicher oder sparsamer ausfällt. Zu Ende Junii oder Anfangs July wird eine solche Brache gestürzt, und gegen Anfang des Augustes zur Saat geackert. Diese Art von Brache, welche besonders, außer auf ganz leichtem Boden, die verderblichste ist, könnte man, zum Unterschiede von der folgenden Art, reine Brache nennen. An vielen Orten hat man aber die Nothwendigkeit eingesehen, den Acker, besonders auf strengem Boden, den Einflüssen des Frostes den Winter hindurch auszusetzen. Man stürzt die Brache daher schon im Herbste, früher oder später. Da dieser Acker aber, wenn er bis in den Julius

liegen bleiben sollte, oft gar nicht mit dem Pfluge zu zwingeu seyn würde, so wird er im Frühjahr gewendet, im Julius oder schon im Junius gerühret, und späterhin zur Saat zubereitet. Diese Art Brache, welche übrigens viele Vorzüge vor der ersteren hat, liefert natürlich wenig Weide; sie kann, im Gegensatz mit der ersteren, schwarze Brache mit Recht heißen. Die dritte Art ist die sogenannte gesömmerte Brache. Hier gehet der Wirth noch weiter, und bestellet einen Theil seiner Brache mit Rundgetrayde, behackten Früchten, oder er hat mit dem Sommergetrayde Klee hinein gesäet, welchen er im Brachjahre nützet. Bey dieser Behandlung aber fällt der Endzweck der Brache, Benutzung zur Weide, oder Gewinn an Zeit zu Bearbeitung und Düngung dieses Ackerstücks weg; es bleibt nichts als der Name Brache übrig, der aber nicht mehr passend ist. Eine Wirthschaft, wobey ein Theil der Brache mit irgend einer Frucht regelmäßig bestellt wird, hört auf, Dreyfelder-Wirthschaft zu seyn, und wird, je nachdem der 4te, 3te, oder 2te Theil der Brache regelmäßig Früchte träget, gewissermaaßen eine 12, 9, oder 6 Felderwirthschaft, indem z. B. wenn der dritte Theil der Brache Erbsen trägt, $\frac{3}{9}$ des ganzen Feldes Wintergetrayde, $\frac{3}{9}$ Sommergetrayde, $\frac{1}{9}$ Erbsen, folglich $\frac{7}{9}$ Früchte tragen, nur $\frac{2}{9}$ brache liegen, und alle drey Jahre ein anderer Theil derselben Brache gesömmert wird. Der ganze Unterschied zwischen dieser und der regelmäßigen Wechselwirthschaft ist dieser, daß bey der letzteren das ganze Feld

in 9 Theile getheilt seyn würde, von denen zwar auch allenfalls drey Winter= und drey Sommergetrayde tragen können, ohne aber gerade neben einander zu liegen. Auch würden die bey der Dreyfelderwirthschaft mit gesömmerter Brache, nach dem angeführten Beyspiele übrig bleibenden zwey Dritttheile der Brache bey der Wechselwirthschaft mit Futtergewächsen bestellt seyn. Eine solche sogenannte Dreyfelderwirthschaft könnte füglich eine Zwitterwirthschaft heißen; sie hört auf, reine Dreyfelderwirthschaft zu seyn, ohne regelmäßige vielfeldrige Stallfütterungs= oder blos Wechselwirthschaft zu werden. Eine solche Zwitterwirthschaft hat Vorzüge vor der reinen Dreyfelderwirthschaft, wenn sie wenigstens den 6ten Theil des ganzen Feldes jährlich bedüngen kann, ohne Kleebau zu bedürfen. Bedarf sie diesen, so ist sie die unvollkommenste Wechselwirthschaft, indem sie den Klee früher, als jede andere, auf dasselbe Ackerstück bringen muß. Je mehr Schläge eine Wechselwirthschaft aber hat, je mannichfaltiger ihr Fruchtwechsel seyn kann, und je später sie den Klee auf dasselbe Ackerstück bringt, desto vollkommner ist sie. Aus dem vorigen erhellet nun, daß eine Wirthschaft in Dreyfeldern, wovon dasjenige, welches Brache genannt, jedoch zu irgend einer Frucht angewendet wird, nicht mit Recht Dreyfelderwirthschaft genennet werden kann. Ich verstehe demnach unter Dreyfelderwirthschaft blos die mit reiner oder schwarzer Brache. Ich muß hier noch eines Endzwecks der Bra-

che erwähnen, nämlich der Vertilgung des Unkrauts, und der Ruhe des Ackers. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Acker es nicht lange aushält, halmtragende, oder grasartige Getraydesorten nach einander zu tragen. Man hat daher geglaubt, ihn von selbigen ausruhen zu lassen, ohne zu bedenken, daß er doch andere Gewächse, die wir Unkraut nennen, träget. Wenn ein solches, Unkraut tragendes Stück Acker aber gänzlich unbeweidet bliebe, so würde das Unkrant in Saamen schießen, und ihn noch mehr entkräften. Da nun aber die Brache zur Weide gebraucht wird und gebraucht werden muß, so kann das Unkraut nie in dem Brachjahre zum Saamentragen kommen. Dieses Abweiden ist also eine Wohlthat für den Acker, indem wenigstens in dem Brachjahre kein frischer Unkrautsaamen hinein kömmt. Allein wenn man glaubt, daß durch einjährige Brache das Unkraut vertilget werden könne, so täuscht man sich selbst: denn gerade die schädlichsten Saamen liegen mehrere Jahre in der Erde, und werden nur dadurch vertilgt, daß der Acker öfters umgebrochen, frischer Saamen aus der Tiefe an die Oberfläche gebracht, und das Kraut vor der Reife des Saamens, es sey durch wiederholtes Ackern, Abweiden oder Abmähen, mehrere Jahre hinter einander zerstört wird. Diese Zerstörung des Unkrauts erreicht der Mecklenburgische Wirth großen Theils durch seine mehrere Jahre dreeschliegenden Weideschläge. Er erreicht noch einen Endzweck; diesen nämlich, daß der Acker in drey,

vier bis fünf Jahren eine stärkere Grasnarbe erhält und bessere Weide liefert. Durch dieses lange Dreeschliegen erhält der Acker auch aus der Luft neue Kräfte, die ihn wieder geschickt machen, Getrayde zu tragen. Daß er beym Dreeschliegen neue Kräfte erhält, ist eine auf Erfahrung gegründete, unbestrittene Wahrheit. Eine Bestimmung der Art, wie, und der Stoffe, durch welche der Acker diese neuen Kräfte erhält, gehört nicht hieher; und dem gemeinen, blos practischen Landmann ist es gleichgültig, ob Kohlenstoff oder irgend ein anderer die Fruchtbarkeit seines Ackers befördert: er kennt weder den einen noch den andern, und begnüget sich daran, den wohlthätigen Einfluß dieser Einwirkungen der Luft zu genießen, ohne ihre Ursache zu erforschen.)

S. 38. Die Mecklenburger Schlägewirthschaft sucht den Zweck der Weide in eigenen Schlägen, und gewiß mit weit glücklicherm Erfolge zu befriedigen; und der Flächeninnhalt der eigentlichen Brache ist um die Hälfte kleiner, als in der Dreyfelderwirthschaft. Niemand wird es wohl leugnen, daß der Mecklenburger in dieser Hinsicht seinen Zweck, und die Erreichung desselben, bestimmter vor Augen hat, als der Dreyfelderwirth. Daher hat auch die Mecklenburger Schlägewirthschaft in ihren Grundlinien mit der Wechselwirthschaft viele Aehnlichkeit, in so ferne ihr einerley Anzahl von Schlägen zum Grunde liegen. Diese letztere aber unterscheidet sich von der Schlägewirthschaft wesentlich dadurch, daß die halmtragenden Getrayde-Arten

nicht nach einander, sondern so viel, als die Folgeordnung es verstattet, in Futtergewächse eingeschaltet werden, auch dadurch, daß die Wechselwirthschaft keine schwarze, noch weniger reine Brache hält, und auf eine stärkere Fruchtbarkeit und Vegetation des Ackers berechnet ist, daß viele Futterkräuter gebaut werden, die Weide mit edlem Klee und Grassorten angesäet, und nicht der wilden Natur überlassen wird. Die größere Anzahl Vieh, der mehrere und bessere Dünger, der höhere Getraydegewinn, und überhaupt die in ihr herrschende Industrie, die mehrere Beschäftigung der arbeitenden Menschen zu allen Jahreszeiten, und der höhere Ertrag, den sie verschaft, könnten ihr wohl den Namen der veredelten Vielfelderwirthschaft beylegen.

S. 39. u. f. Die Grundsätze derselben sind, wenn man nicht eine bestimmte Modification derselben vor Augen hat, nur einer allgemeinen Bestimmung fähig, und dürfen keine individuellen Beziehungen auf einzelne Wechselwirthschaften, Fruchtfolgen und anzubauende Gewächse annehmen. Diese allgemeinen Grundsätze würden ohngefähr also lauten:

1. Ueberlasse keinen Theil deines Ackers der wilden Natur, sondern zeige ihm durch Saat und Pflanzung die Gewächse, die er hervorbringen soll.
2. Suche dein Feld in die stärkste Wirksamkeit der Vegetation zu setzen, um die möglichst größte Menge von Production zu erhalten.

3. Bearbeite den Acker auf die möglichst vollkommenste Weise, und spare keine Kosten, wenn es darauf ankommt, denselben in bessere Cultur zu setzen, und eine zweckmäßige Frucht anzubauen.

4. Suche den Acker besonders dadurch der Luftdüngung auszusetzen, daß du ihn vor Winters, und, wo möglich, gleich nach der Erndte in rauhe Oberfläche legst; den schweren Acker nämlich durch den Pflug, den leichtern durch ein anderes Ackerinstrument, welches nur die obere Erdschicht abschabt, aber nicht bis zur völligen Ackertiefe eingreift.

5. Die Reinigung des Ackers vom Unkraut muß hauptsächlich durch reinen Saamen, durch Bearbeitung des Ackers mit der Hacke, durch Umbrechung desselben vor Winters, und durch Gewächse geschehen, welche das Unkraut ersticken.

6. Suche den Acker zu der folgenden Frucht schon durch die vorhergehende zuzubereiten, und laß' also die Früchte so auf einander folgen, wie sie am besten unter sich harmoniren.

7. Baue so viele Futtergewächse, und suche dadurch den Viehstand so zu verbessern, daß die verlohrnen Kräfte des Ackers nicht allein dadurch wieder ersetzet, sondern, wo möglich, noch erhöhet werden. Warte aber mit den Futtergewächsen nicht, bis der Acker schon durch Getraydetrachten entkräftet ist.

8. Richte dich in der Bearbeitung und dem Betriebe der Wirthschaft immer in der Art nach der Zeit und nach Local-Umständen, daß der möglichst höchste Ertrag von deinem Landguthe zu gewärtigen ist.

§. 41. Mangel an Weide, Mangel an Mist, Verschwendung des Ackers durch die Brache, und Aussaugung desselben durch zwey hinter einander folgende Getraydetrachten sind die Uebel, welche gewissermaaßen mit der Dreyfelderwirthschaft nothwendig verbunden sind. Selbst die Haltung der Brache ist darinn fast unumgänglich nothwendig: denn die Brache soll

1. das Land reinigen,
2. Sommerweide verschaffen,
3. dem Boden eine solche Mischung und Haltung wieder geben, daß er zur folgenden Winterfrucht weder zu fest, noch zu locker ist.
4. Luft, Sonne und Regen sollen ihre wohlthätigen Einwirkungen dem Acker mittheilen, und ihm einen Theil seiner verlohrnen Kräfte wieder ersetzen.
5. Brache soll Raum für Mist und Hordenschlag geben.
6 Das Land soll auf diese Art geschickt gemacht werden, wieder zwey Getraydetrachten hinter einander auszustehen, und gute Erndten, sowohl in Stroh als Kern, zu geben.

(Obgleich ich schon, bey Erklärung des Ausdruckes Brache nach meinen Begriffen, einen Theil des hier gesagten vor-

getragen habe, so habe ich dasjenige, was Hr. Karbe hier darüber sagt, doch nicht unangeführt lassen können.)

S. 43. u. f. Da der Wechselwirth diese Brache nicht kennt, so muß er die Zwecke derselben, und also die Bedürfnisse des Ackers auf eine andere eben so gute Weise zu befriedigen wissen; und daraus ergeben sich folgende positiven Grundsätze und Regeln der Wechselwirthschaft:

1. Der urbare Flächeninnhalt eines Landguthes wird nur zur Hälfte mit Getrayde besäet; die andere Hälfte trägt Gewächse, welche zu nichts anders, als zu Sommer- und Winterfutter, zur Weide, oder zur Stallfütterung bestimmt sind. Je leichter und ausgesogner die Wechselwirthschaft den Boden fand, desto mehr muß auf den Anbau der Futtergewächse gesehen werden. Wenn bey einem Landguthe wenig oder gar keine Wiesen sind, so sind 4 bis 5 Neuntheile nicht zu viel zu diesem Behufe. Eingezäunte Hutungsplätze sind in der Wechselwirthschaft nicht mehr nöthig, und können also in urbares Land verwandelt, und ein Jahr ums andere zu Getrayde und Futtergewächsen benutzet werden.

(Bereits im 1sten Abschnitte habe ich die Grundsätze angeführt, nach welchen ich bey der Veränderung meiner Wirthschaften zu Werke gieng. Da sie sich größtentheils aber nur auf die Eintheilungen der Felder, diese von Hrn. Karbe gegebenen Regeln aber auf die Bestellung der Schläge selbst beziehen, so will ich suchen, jene und diese Grund-

sätze mit einander zu vereinigen, und alsdann Regeln daraus zu folgern. Meines Erachtens läßt sich nicht allgemein bestimmen, wie viel Acker bey der Wechselwirthschaft dem Futterbau, wie viel dem Getraydebau, bestimmt werden könne und müsse. Als Hauptgrundsatz der Wechselwirthschaft, oder der veredelten vielfeldrigen Stallfütterungswirthschaft, kann man folgendes annehmen:

> Der Endzweck dieser Wirthschaft ist: durch Anwendung des kleinstmöglichsten Theiles des Feldes die verhältnißmäßig größestmöglichste Futtermenge zu produciren, um vermittelst dieses Futters so viel Vieh aller Art so reichlich zu jeder Zeit zu ernähren, daß selbiges nicht nur den seiner Bestimmung angemessenen möglichstgrößten Nutzen gewähre, sondern auch so vielen und so kräftigen Dünger erzeuge, als erforderlich ist, das ganze Feld in den tragbarsten Stand zu setzen, und doch dem Getraydebau keine zu kleine Ackerfläche widmen zu müssen.

Aus diesem allgemeinen Grundsatze nun lassen sich füglich mehrere specielle und positive Regeln ableiten. Bey jeder einzelnen Wirthschaft finden indessen noch individuelle und locale Bestimmungen und Modificationen statt, welche sich hier schlechterdings nicht angeben lassen. Die erste Regel könnte folglich also lauten:

Untersuche deinen Acker genau nach seinen Bestandtheilen, und erwäge gründlich, wie-viel-jährige Düngung ihm bey einem angemessenen Fruchtwechsel nothwendig sey; und wende dann so viel Acker zum Futterbau an, daß du mit Sicherheit so viel Futter zu erbauen hoffen könnest, wie du brauchst, um das zu Erzeugung des erforderlichen Düngers nöthige Vieh jeder, nach Localumständen erforderlichen Art reichlich und gut zu ernähren, und dadurch mit Sicherheit den für die bestimmte Ackerfläche nöthigen Dünger zu erhalten.)

2. Die Wechselwirthschaft wendet ferner nicht erst die letzte Kraft des Ackers dazu an, um Viehfutter zu gewinnen, wie dieses in der Mecklenburgischen Schlagwirthschaft geschiehet, sondern sie siehet die Futtergewächse als die Erhalter der Fruchtbarkeit an, und giebt ihnen also einen Platz in der Fruchtfolge, wo sie entweder in frischem Miste, oder gleich in der folgenden Tracht nach dem Dünger kommen. Sie betrachtet zwar den Anbau der Futtergewächse nicht als den Endzweck der Landwirthschaft, wie dieses in der Holsteinschen Koppelwirthschaft geschiehet; aber doch als das unumgängliche Mittel, um den Endzweck — den Anbau des Getraydes — auf die er-

sprießlichste Art zu erreichen. Wo der Acker Mist bebekommt, darf man wegen eines reichen Getraydegewinns nicht Sorge tragen. Es ist ihr also keineswegs der Vorwurf zu machen, als ob sie zum Nachtheil des Getraydebaues den Futterbau begünstige. Wenn der Dreyfelderwirth erst zweymahl Getreyde vom Acker nimmt, und dann noch mit Klee oder einer andern Frucht kommt, so ziehet diese die letzte Kraft aus, giebt aber wegen dieser Hintansetzung wenig Futter, folglich auch so wenig Mist, daß die verlohrne Kraft dadurch unmöglich ersetzet werden kann. Daher ist bey ihm schwarze Brache, wenn er nicht Ueberfluß an Wiesen hat, immer noch viel besser, als ein so beschaffener Futterbau in der Brache.

(Es ist allerdings sehr richtig, daß der Klee, so wie die mehresten Futtergewächse, in magerem Boden und ausgesogenem Acker schlecht gerathen; und es ist nothwendig, diese Gewächse, wenn man anders reellen Nutzen davon haben will, auf gut gedüngten Boden zu bringen: allein es giebt doch gewiß auch Aecker, welche vortreflichen Klee in der dritten, vierten, und selbst in spätern Trachten tragen. Da es aber nicht aller Orten solchen guten Boden giebt, und es nothwendig ist, so viel Klee und andere Gewächse, als möglich, auf der dazu bestimmten Ackerfläche zu erbauen, so erfolgt hieraus der zweyte Grundsatz:

Gönne dem Futterbau seine Stelle in frischem Dünger, um auf der kleinstmöglichsten Ackerfläche den höchstmöglichsten Futterertrag zu erzwingen.)

3. Die halmtragenden Getraydefrüchte und die Futtergewächse müssen, wo möglich, in einem solchen Wechsel stehen, daß jene nie zwey Jahre unmittelbar auf einander folgen, sondern daß immer eine Futterfrucht dazwischen eingeschaltet wird. Ist aber ja eine Ausnahme nöthig, so kann sie noch am ersten beym Hafer statt finden; und die Localität muß die Nothwendigkeit bestimmen, ob diese Ausnahme in einem neun- oder zwölfjährigen Fruchtwechsel Einmal statt finden darf. Rundgetrayde und Buchweitzen kann gleichfalls zwischen halmtragende Getraydearten eingeschaltet werden, ohne daß man Miß-Erndten von letzteren fürchten dürfte. Die größte Kunst des Wechselwirths ist eine zweckmäßige, und für ein Landguth wohlberechnete Fruchtfolge. Dieser Vortheil zeichnet die Wechselwirthschaft hauptsächlich von der orthodoxen Dreyfelderwirthschaft, und auch von der gewöhnlichen Schlagwirthschaft aus, ohngeachtet in der letzteren mehrere Modificationen statt finden.

(Herr von Engel sagt in seinem so eben erschienenen Buche: Anwendung der englischen Landwirthschaft auf

die deutsche, u. s. w. *) „In der Fruchtfolge, die man in „der nicht mehr modischen Dreyfelderwirthschaft hat, und „wo das Erdreich halbwege gut ist, folget Waizen, Gerste, „Erbsen, Roggen und Hafer, und endlich Brache. Wer „kann dieser Fruchtfolge den nothwendigen Wechsel ab„sprechen, ob man gleich von dieser vortreflichen Einrich„dung anjetzo mit Verachtung spricht, und von der ich keck „behaupte, wenn man in die Brache gar nichts säet, sie „die beste von allen ist, obgleich kein Klee dabey ist, noch „weniger Gartengewächse, in so ferne Grund und Boden „darnach geeignet sind, für das Vieh entweder Holzweide, „oder Sommerfutter vorhanden, an Wiesen kein Mangel, „und für das Zugvieh gute Weide ist." Ueber diese Stelle dieses mir übrigens sehr schätzbaren Buches erlaube ich mir einige Bemerkungen. Man kann, glaube ich, wie ich es schon bey meiner Erklärung des Ausdrucks Brache gesagt habe, eine Wirthschaft, welche die vom Hn. v. Engel angeführte Fruchtfolge angenommen hat, für keine reine Dreyfelderwirthschaft gelten lassen; es ist offenbar eine Sechsfelderwirthschaft mit Brache, gegen die nichts einzuwenden ist, so bald bey ihr die angeführten Bedingungen statt finden. Man könnte nur dieses daran, nach den neuern Grundsätzen, aussetzen, daß in der erwähnten Fruchtfolge Gerste auf Roggen folget. Es wird für eine solche Wirthschaft Holzweide, oder Sommerfutter für das

Nutz-

*) Seite 104 — 105.

Nutzvieh — denn das Arbeitsvieh wird besonders bedacht — verlangt. Holzweide in Laubwäldern und Erlenbrüchen ist gewöhnlich sehr gut und nahrhaft für das Rindvieh; in Nadelwäldern findet dieses weniger, oft gar keine Weide: die Schaafe begnügen sich da, wo sie in Nadelwälder getrieben werden, allenfalls damit. So gut aber die Waldweide fürs Vieh seyn mag, so ist sie ein Ruin für die Wälder aller Art, wo diese nicht so groß sind, daß gehörige Schonungen darinn angelegt werden können, und wenn nicht auf deren wirkliche Schonung mit der größten Strenge gehalten wird. Die wenigsten Guthsbesitzer aber haben solche große Wälder; und den Hirten und Schäfern ist nichts heilig. Das anderweitige Sommerfutter kann aber nur in Brachweide bestehen, da Hr. v. Engel bey dieser Wirthschaft keinen Klee, noch weniger Gartengewächse annimmt. Da nun bey dieser Wirthschaft nur der sechste Theil des Feldes brach liegt, und diese Brache bey einem Boden, der die obgedachte Fruchtfolge bey sechsjähriger Düngung aushalten soll und kann, gedünget, und nothwendig viermal geackert werden muß, so kann die Weide auf einer solchen Brache nur unbedeutend seyn. Es soll ferner bey dieser Wirthschaft kein Mangel an Wiesen statt finden. Ohne großen Ueberfluß an Wiesen aber, glaube ich aus Erfahrung, muß auf einem solchen Guthe die Winterfütterung schlecht seyn. Für das Zugvieh verlangt Hr. v. Engel, noch besonders, gute Weide. Diese kann es nur auf einem preißgegebenen Theile der Wiesen,

oder auf besondern Weideplätzen und Angern, oder in eingezäunten Grasgärten finden. Sollte es aber nicht in den mehresten Fällen rathsamer und wirthschaftlicher seyn, auch diesen Theil der Wiesen lieber zu Heu zu benutzen, und die blos zur Weide dienenden Anger und Gärten, welche im heißen Sommer oft ganz ausbrennen, unter den Pflug zu nehmen, und so viel Land, als diese enthalten, jährlich dem Futterbau zu widmen, welches besseres und mehreres Sommerfutter liefern würde, als das Arbeitsvieh in den wenigen Ruhestunden auf den Angern und in den Gärten finden kann? Ich breche hiervon ab, nnd komme wieder zu meiner Materie zurück.

Es ist unumstößlich wahr, daß nur die vielfeldrige Wirthschaft die Möglichkeit gewähret, einen regelmäßigen Futterbau im Großen zu treiben, und eine der Localität angemessene Fruchtfolge anzunehmen. Aber es ist eben so wahr, daß sich keine Fruchtfolge als allgemein anwendbar denken läßt, und daß jeder Boden, jede Localität eine andere erfordere. Der dritte Grundsatz wäre also folgender:

> Prüfe genau die Lage und den Zustand deiner Aecker; prüfe, welche Getraydearten nach aller Wahrscheinlichkeit die nothwendigsten und einträglichsten sind; und hiernach entwirf eine zweckmäßige, auf die Regel gegründete Fruchtfolge, daß in derselben die möglichst größte Abwechselung

statt finden müsse; daß, wenn nicht die äußerste Noth es erfordert, kein halmtragendes Getrayde aufs andere folgen, und daß, wenn dieses geschehen muß, solches nur das Jahr vor der wiederholten Düngung geschehen dürfe.)

4. In denjenigen Schlägen, in welchen sich, der Erfahrung nach, das meiste Unkraut erzeugt, wird nicht halmtragendes Getrayde, sondern eine andere Frucht, wenn es die Beschaffenheit des Bodens, und die demselben vortheilhafteste Fruchtfolge erlaubt, gebauet, welche entweder der Hacke bedarf, oder durch ihren mächtigen Wuchs und dichtes Laub das Unkraut erstickt, oder die zu einer Zeit abgemähet oder abgeweidet wird, ehe das aufgegangene einjährige Unkraut seinen Saamen zur Reife gebracht hat. Halmtragendes Getrayde entspricht, wenn es breitwürfig gesäet wird, diesem Endzweck nicht, weil das Unkraut sich sehr wohl mit demselben verträgt, oft wohl gar die Ueberhand bekommt, und auf alle Fälle eben so reifen Saamen erzielt, als das Getrayde selbst. Aus diesem Grunde darf es nicht in einen frischgedüngten Schlag gesäet werden, wo, der Erfahrung nach, der Saame vom Unkrant, welcher im Acker war oder mit dem Miste dahin gekommen ist, am häufigsten auskeimt. Dieses im Keim zu ersticken, qualificiren sich behackte Früchte aller Art, Erbsen

und Wicken, und besonders letztere, wenn sie in der Blüthe abgemähet, und zur Stallfütterung oder zu Heu verwendet werden, sehr vortreflich. Nur dann, wenn ein allzuleichter Boden dem Anbau dieser beyden Früchte gänzlich entgegen ist, lehrt es die Noth, in frischem Miste Getrayde zu säen; jedoch ist es in solchem Boden auch unschädlicher, weil dieser an sich das Unkraut nicht so sehr begünstigt, und überdieß nicht so oft gedüngt werden kann, als in besserem Boden, der mehrere Futtergewächse erzeuget. Ueberdies muß die stärkste Düngung den behackten Früchten zu Gute kommen, durch deren Cultur das sich eingefundene Unkraut vertilgt werden kann. In mittelm und gutem Boden aber, wo Erbsen und Wicken wachsen, findet diese Ausnahme nicht statt, weil sie, je fetter und geiler sie wachsen, desto mehr auf die Vertilgung des aufgelaufenen Unkrauts hinwirken. Die behackten Früchte müssen nicht dichte, sondern so weitläuftig, als möglich, und zwar in Reihen stehen, damit eine leichte, öftere und accurate Behackung statt finden, und so das Unkraut ausgerottet werden kann. Alle Kraft, welche dieses Unkraut in einer andern Wirthschafts-Einrichtung ausgesogen haben würde, kommt den edlen Früchten zu Gute, und ist also reiner Gewinn der Wechselwirthschaft.

(Mit dem größesten Recht verlangt der Verfasser, daß man nicht Getrayde, sondern behackte Früchte in die

Schläge bringen solle, welche am mehresten geneigt sind, Unkraut hervorzubringen, und daß man sie lieber, als halmtragendes Getrayde, in frischen Mist bringen möge. Behackte Früchte, und grün zu hauende Wicken schicken sich meines Erachtens am besten zum Anfange einer gut geordneten Fruchtfolge; auf beyde kann sodann mit Sicherheit Getrayde folgen. Ist der Mist aber voll Unkraut-Saamen, so wird dieser schwerlich, selbst durch das sorgfältigste Behacken mit der Hand, oder durch die am vortreflichsten stehenden Erbsen und Wicken, in einem Jahre ganz vernichtet, weil viele Arten Saamen mehrere Jahre in der Erde liegen, und nur unter den ihnen günstigen, durch Witterung oder Bestellung herbeygeführten Umständen zum Vorschein kommen. Bey ganz leichtem Boden, der weder Erbsen noch Wicken trägt, können Spörgel und Buchwaitzen füglich in deren Stelle treten. Als vierten Grundsatz könnte man also annehmen:

Sorge dafür, daß so wenig Unkrautsaamen, als möglich, dem Felde durch den Mist zugeführt werde. Dieses wird dadurch erlangt, daß

- a. kein Unkrautsaame aus den Scheunen auf die Miststätte geworfen wird, und das Vieh die Scheunen-Abgänge nie anders, als geschrotet oder gebrühet, erhält;
- b. daß der Mist in regelmäßigen Haufen auf dem Hofe so lange fault, daß die, trotz

der obgedachten Vorsicht, dennoch hinein gekommnen Unkrautsaamen erstickt, folglich unschädlich werden. Ferner:

bringe keine andre Frucht in den frischen Mist, als solche, deren nothwendig erforderliche Bearbeitung das Auswachsen und Reifwerden des Unkrauts hindert.

Wenn eine neue Fruchtfolge angenommen wird, so ist es allerdings eben so möglich, als nothwendig, dahin zu sehen, daß derjenige Schlag zuerst zu behackten Früchten genommen werde, welcher am mehresten Unkraut hervorbringt. In der Folge aber ist dieses unmöglich, weil jede Veränderung der Fruchtfolge, oder jede Abweichung von derselben, einen gar zu großen und zu wesentlichen Einfluß auf die ganze Wirthschaftseinrichtung hat, und diese — was doch durchaus nicht ohne Nachtheil geschehen kann — dadurch gestört werden würde. Es müssen also anderweite Mittel zu Zerstörung des Unkrauts aufgesucht und angewendet werden. Wie wenig eine Brache, welcher Art sie sey, diesen beabsichtigten wichtigen Endzweck, Zerstörung des Unkrauts, erfülle, kann man sich durch den Anblick, besonders der Sommerfelder, bey den mehresten Dreyfelderwirthschaften überzeugen, wo man gewöhnlich Unkraut aller Art, und zwar oft so häufig findet, daß wenig oder gar nichts von dem Sommergetrayde zu sehen ist. Wie sehr der Anbau behackter Früchte dem Unkraut

verderblich ist, kann man z. B. im Magdeburgischen sehen; und daß mehrjähriges Dreeschliegen und Abweiden der Weideschläge dasselbe auch zerstört, ist in Mecklenburg sehr sichtbar.)

5. Alle Schläge, die im Frühlinge besäet oder bepflanzt werden sollen, müssen vor Winters umgerissen werden, und auch wohl, wenn es der Düngung wegen möglich ist, in schwarzer, rauher Oberfläche, und also ungeegget, bis zum Frühjahr liegen bleiben. Den Nutzen dieser Arbeit zur Auflockerung des Bodens, zur Ausrottung des Unkrauts, und zur Empfänglichkeit für die Einwirkungen des Dunstkreises wird wohl so leicht kein Oeconom bestreiten, und eben so wenig die Möglichkeit, weil für Weide oder Viehfutter in eigenen dazu bestimmten Schlägen gesorgt ist. Wenn der Acker diese Winterbrache genießt, so entbehrt er gewiß gern die Sommerbrache, weil die Auflockerung und Reinigung vom Unkraute dadurch bewirkt wird. Leichter Boden aber würde durch diese Behandlung zu leicht und lose werden; und daher macht dieser eine Ausnahme. Dieser Boden darf nur alsdann vor Winters umgepflügt werden, wenn der Wirth es in diesem oder jenem Falle für nöthig hält. Allein auch dieser Boden soll zum Behuf der Reinigung vom Unkraut, und zur Empfänglichkeit für die wohlthätigen Einflüsse der Atmosphäre, in der Wechselwirthschaft nicht zu kurz kommen.

Man hat ein Acker-Instrument, welches vom Hn. Thaer in Vorschlag gebracht worden, und zum Theil in England, zum Theil schon in Deutschland, und selbst in der Mark im Gebrauch ist, und Extirpator genannt wird. Mit diesem Ackerwerkzeuge kann auf eine sehr leichte Weise die Oberfläche des Ackers, auf beliebige Tiefe, so abgeschabt werden, daß dadurch die Keime des Unkrauts, etwa auf einen Zoll, abgeschnitten werden. Da zugleich die oberste Krume der Erde umgerührt wird, so kann die Luft hinlänglich auf dieselbe einwirken. In beyden Fällen aber, die Aufreißung geschehe durch den Pflug oder durch den Extirpator, ist es desto besser, je früher nach der Erndte sie geschiehet. Auf die Stoppelweide rechnet der Wechselwirth wenig; und daher pflügt er seinen Acker, wenn er noch am lockersten ist, gleich nach der Erndte um. Dieses erwähnte Acker-Instrument ist sehr vortheilhaft, gehört aber gleichwohl nicht nothwendig zur Betreibung der Wechselwirthschaft auf Sandboden.

(Meines Erachtens dürfte der hier angeführte Grundsatz des Verfassers einige Einschränkungen und Ausnahme leiden; und es dürfte nicht geradehin nothwendig seyn, alle Schläge, welche im Frühjahr besäet werden sollen, im Herbste zu stürzen: denn die Erfahrung lehrt es, daß an manchen Orten Erbsen und Wicken, zu denen im Herb-

ste gestürzt, und im Frühlinge nochmals zur Saat gepflügt ist, nicht so gut gerathen, als wenn blos im Frühlinge dazu geackert worden. Zu Gerste und Hafer, so wie zu Kartoffeln und Wurzelgewächsen im Herbste, und zwar so früh, als möglich, nach der Erndte zu stürzen, ist allerdings nothwendig; und nichts ist dem Acker — es sey denn bloßer Sandboden, welcher keine mit den Ackerwerkzeugen zu erreichende bessere Unterlage hat — nachtheiliger, als die traurige, leider! nur noch allzugemeine Methode, einjährigen Hafer, und diesen wohl gar einige Jahre nach einander auf dasselbe Feld zu säen, ja ganze entlegene Felder zu ewigem einjährigem Hafertragen zu verdammen. Ist der Boden sehr geneigt zum Graswuchse, oder soll dazu gedüngt werden, so muß auch zu Erbsen und Wicken im Herbste gestürzt werden; und im ersten Fall schickt sich kein Acker-Instrument besser dazu, als der vom Hrn. Thaer empfohlne Extirpator. Schon allein durch Bekanntmachung dieses Werkzeuges, welches durch die von ihm versprochene deutliche Beschreibung und richtige Zeichnung bald allgemein bekannt werden und gewiß in Gebrauch kommen wird, hat sich Hr. Thaer ein großes Verdienst um deutsche Landwirthschaft erworben; und jeder Wirth, der den Extirpator vorher nicht kannte, wird Hn. Thaer, sobald er die Wirkung dieses Werkzeuges kennen wird, gewiß den herzlichsten und wärmsten Dank zollen. Der aus dem vorhergehenden zu abstrahirende fünfte Grundsatz wäre also dieser:

Bereite deinen Acker, nach gründlicher Erwägung aller Local-Umstände, durch zweckmäßige Herbstbestellung zu der ihm im folgenden Frühjahre anzuvertrauenden Saat; besonders suche ihn durch diese Bestellung möglichst vom Unkraut zu reinigen.)

6. In diesem System wird kein Schlag, und, wo möglich, kein einziger Acker der wilden Natur ein ganzes Jahr hindurch überlassen, sondern der Mangel an Weide und Sommerfütterung wird durch Ansäung von Futterkräutern gehoben. Daß diese den Mangel an Weide besser und geschwinder ersetzen, als der natürliche Graswuchs bey der Dreyfelderwirthschaft und der Mecklenburgschen, ist einleuchtend.

(Diese Wahrheiten bedürfen keines Commentars, und enthalten den 6ten Grundsatz der Wechselwirthschaft:

Baue so viele Futtergewächse und Futterkräuter, als du zu reichlicher Ernährung deines Viehes aller Art das Jahr hindurch, ohne Rücksicht auf das Wiesenheu zu nehmen, gebrauchst, wenn letzteres nicht in großer Menge vorhanden ist.

Nur wenig Landgüther genießen des Vorzuges, so viel Heu zu erbauen, daß sie ihr Vieh, ohne Beyhülfe von Futterkräutern, gut und reichlich ernähren können;

und viele könnten ihre Wiesen, wenn es anders nicht den Ueberschwemmungen ausgesetzte Flußwiesen sind, vielleicht besser und vortheilhafter, als Acker, nützen; für solche mit guten, ergiebigen Wiesen begabte Güther leidet dieser Grundsatz einige Ausnahme. Da ich der Meynung bin, daß man die mit Futterkräutern besäeten Schläge nicht zur Weide einräume, sondern sie vortheilhafter zur Stallfütterung benutzen könne, so werde ich mich über diesen Gegenstand in der Folge noch deutlicher erklären.)

7. Die Anzahl der Schläge, welche man in der Wechselwirthschaft etabliren will, sollte sich wohl immer nach der, für die Localität angemessensten Fruchtfolge richten. Allein die Eintheilung des Feldes, und die Beschaffenheit der Localität machen es oft nothwendig, eine andere Schlagordnung einzuführen, und darnach die Fruchtfolge zu bestimmen. Die Größe eines Landguthes, die Verschiedenheit des Bodens unter sich, die Entfernung und die Lage der Wirthschafts-Gebäude, das zu haltende Vieh, der natürliche Wiesewachs und dergleichen, können auch auf die Zahl derselben Einfluß haben, oder wohl gar eine doppelte Schlagordnung nöthig machen. Wenn wilde Wiesen und Hutungskoppeln, oder noch uncultivirte Ländereyen und Weidetriften vorhanden sind, welche urbar gemacht werden können, so ist es den Einsichten des Wirthes überlassen, ob dieselben nicht, wie es wohl gewöhnlich der Fall seyn möchte, ins

Gebiet des urbaren Feldes zu ziehen, und daselbst durch einen, auf ihnen ebenfalls vorzunehmenden Wechsel höher benutzt werden können, als bisher, da sie blos dem Graswuchs der wilden Natur überlassen waren. In einer schon eingerichteten Mecklenburgschen Schlagwirthschaft kann wohl in den meisten Fällen die alte Eintheilung des Feldes beybehalten, und für dieselbe eine zweckmäßige Wechselfolge ausfündig gemacht werden. In der Dreyfelderwirthschaft ist aber immer eine Zergliederung nothwendig; und damit diese desto leichter geschehen könne, so ist wohl die Eintheilung in 9 Schläge am mehresten zu empfehlen, weil diese leicht möglich, und der Fruchtfolge sehr angemessen ist. Diese kann immer nach vollkommnern Principien geschehen, als bey 6 Schlägen; und die Uebersicht wird nicht so schwer seyn, als bey 12 Schlägen, obgleich beyde unter Umständen auch eintreten können. Die 9 schlägige Wirthschaft finde ich aus folgenden Gründen der Fruchtfolge am angemessensten, weil man dann einer jeden der vier Haupt-Getrayde-Arten, Waitzen, Roggen, Gerste und Hafer, einen besondern Schlag anweisen kann, und dann noch 5 Schläge zu Futtergewächsen, Erbsen und Wicken, übrig behält, die nach Beschaffenheit des Bodens einrangirt werden.

(In wie ferne ich über die zu erwählende Anzahl Schläge mit dem Verfasser übereinstimme oder nicht, wird aus der

Vergleichung des hier eben angeführten mit dem, was ich Seite 14 No. 6 davon gesagt habe, erhellen. Stallfütterung, halte ich dafür, muß das Hauptaugenmerk des Vielfelderwirthes seyn. Sie ist der erste Endzweck desselben, auf dessen Erreichung er hinarbeiten muß, weil er durch sie, bey dem geringsten Aufwande an Acker und Futter, den mehresten Mist erlangt. Indem sie diesen aber in größerer Menge und Güte verschafft, als der Weidegang bey der gewöhnlichen Dreyfelderwirthschaft, welche keine überflüßige Wiesen hat, und selbst als der Weidegang in den Kleeschlägen, wie Hr. Karbe ihn annimmt, in dem, sage ich, wird sie das Hauptmittel zu Erreichung des Hauptendzweckes einer jeden Wirthschaft, nämlich zu Erreichung der höchstmöglichsten Fruchtbarkeit, folglich des höchstmöglichsten Ertrages des Ackers. Meines Erachtens müßte der siebente Grundsatz seyn:

Der Vielfelderwirth erwähle Stallfütterung oder Weidegang in Klee und andern Futterschlägen, so muß der Bedarf an Futter oder Weide für den Sommer, und an reichlichem guten Futter für den Winter zuerst die dem Futterbau zu widmende Ackerfläche, und dadurch die zu wählen möglichste Anzahl von Schlägen bestimmen. Nach der gefundenen Anzahl von Schlägen bleibt es dem Wirthe überlassen, die ihm am zweckmässigsten scheinende Fruchtfolge zu erwählen.

Sehr wahr und richtig ist es indessen, daß, wie Herr Karbe es sagt, die Localität oft die Anzahl von Schlägen bestimmt. Oft hindert sie es auch, den Schlägen eine gleiche Größe zu geben, durch welche man allein gleichen Bedarf an Dünger, gleiche Arbeit, und gleichen Ertrag an Futter und Körnern jährlich hoffen und erlangen kann. Es giebt viele Güther, deren Aecker durch Teiche, Wiesen und Wälder so durchschnitten und von einander getrennt sind, daß oft der geschickteste Feldmesser nicht weis, wie er sich bey einem so verwickelten Terrain herausfinden, und eine gute Eintheilung machen soll. Ein wichtiges Erforderniß der Schläge ist dieses, daß kein Schlag in sich getrennt sey: allein dieses ist nicht immer zu erlangen, wenn man sie gleich-groß machen will. Man muß also zuweilen entweder den Zusammenhang eines Schlages in sich, oder die gleiche Größe fahren lassen. Ersteres schadet weniger, wo die Stallfütterung beabsichtigt wird; lezteres, wo die Kleeschläge zur Weide bestimmt sind, weil es beschwerlich seyn würde, eine Heerde Vieh auf kleinen Kleestücken zu weiden. Ich spreche hier aus der Erfahrung, die ich bey Eintheilung meiner verschiedenen Vorwerke zu machen Gelegenheit gehabt habe. Der Uebergang zu neun Schlägen, aus der Dreyfelderwirthschaft, ist allerdings einer der leichtesten; auch haben neun Schläge den Vortheil, daß sie eine gute Fruchtfolge in den mehresten Fällen gestatten; und mit vollem Rechte ziehet Hr. Karbe sie besonders einer Sechsfelderwirthschaft vor, da

diese keine recht zweckmäßige Fruchtfolge gestattet, und den Klee zu oft auf denselben Acker bringt, besonders wenn er zwey Jahre genutzet wird. 12 Schläge erschweren die Uebersicht, nach der Meynung des Verfassers. Ich verstehe es nicht recht, was er damit meynet, und gestehe vielmehr, daß, wenn nicht die wichtigsten Gründe für eine andere Eintheilung entscheiden, die in 12 Schlägen die vollkommenste in meinen Augen ist, welche man — zumal der Stallfütterungs-Wirth — haben kann. Bey Weidegang dürfte es vielleicht auf kleinen Feldfluren an Raum, und daher auch bald an Weide fürs Vieh fehlen, weil es einen Theil derselben zertritt. Hier sind meine Gründe:

1. Man habe in drey oder vier Feldern gewirthschaftet, so ist der Uebergang zu 12 Schlägen gleich leicht.
2. Bey 12 Schlägen lässet sich ein sehr gutes Verhältniß des Futterbaues zum Getraydebau denken, ohne diesen, gegen die Dreyfelderwirthschaft, in Ansehung der Aussaat zu schmälern. Vielmehr muß der Getraydebau durch reichlichere Düngung und bessere Bestellung gewinnen.
3. Sollte der Wirth diese vielfeldrige Wirthschaft mit oder ohne Stallfütterung — was mir indessen beynahe nicht denkbar ist — nicht seinem davon gehoften Nutzen entsprechend finden, so kann er sie eben so leicht, als bey 9 Schlägen, auf drey Felder,

und leichter, als bey letzterer Zahl, auf vier und sechs Felder zurück führen.

4. Bey 12 Schlägen kann eine weit größere Abwechselung in der Fruchtfolge, als bey 9 statt finden, weßhalb ich die Eintheilung in 12 Schläge auf Boden, der alle Getraydearten und Erbsen trägt, besonders vortheilhaft finde.)

8. Eben so wird der Düngerstand verschieden seyn, je mehr oder weniger Schläge mit Futtergewächsen angebauet werden; aber auch die Ergiebigkeit des Boden, und selbst die Jahre, werden einen Unterschied in der reichern Düngermasse bewirken. In einem leichten Boden werden fünf Neuntheile des Feldes mit Futterfrüchten, und in einem von Natur bessern Boden werden vier Neuntheile damit bestellet werden müssen. Von den in solchen Wirthschaften gewonnenen Producten wird man eine solche Quantität an Düngungs-Materialien sich verschaffen können, daß damit wenigstens zwey Schläge, in einer neunjährigen Circulation, jährlich ausgedüngt werden können. Auf besser gegründeten Landgüthern aber, wo der Boden an Futtergewächsen ergiebiger ist, werden füglich drey Schläge jährlich unter Düngung gesetzt werden können; und der Reichthum des vorigen Jahres muß es hauptsächlich bestimmen, ob die Düngung stärker oder schwächer vertheilt werden kann.

kann. Die Zeit, wenn der Mist auf den Acker gebracht wird, ist diejenige, wo nicht scharfe Sonnenstrahlen und schwüle Lüfte die Atmosphäre durchkreuzen: der Winter, der Frühling, der Herbst. Damit der Winter, so viel als möglich, zu diesem Geschäfte benutzet werden könne, muß der Schaafstall alle Monate einmal ausgemistet, und der Mist auf dem Rindviehmiste ausgebreitet, mit diesem aber hernach aufs Feld gefahren werden. Auch der Pferde- und, wo möglich, der Schweinemist sollten zu dieser Mischung gebraucht, und dadurch eine gleichförmige Düngung bewirkt werden. Hauptsächlich aber muß diese Veranstaltung getroffen werden, damit der Schaafmist auf dem Hofe gehörig angefeuchtet werden, verrotten, und noch im Winter, höchstens im Frühlinge aufs Feld gefahren werden könne. Der Vorwurf, welchen man der Wechselwirthschaft aus dem Grunde machen könnte, daß man nicht Zeit genug habe, den Mist aus dem Hofe zu bringen, trift also nicht das Wirthschafts-System, sondern allenfalls nur den trägen Wirth. Nur der Sommermist bleibt so lange auf dem Hofe liegen, bis der Herbst wieder offene Felder darbietet. Da aber zu Winterfrüchten nicht gedüngt wird, so ist die Zeit des Herbstes hauptsächlich der Pflugarbeit, und die Zeit des Winters hauptsächlich dem Mistfahren und Mistbreiten zu widmen. Der Hordenschlag wird die

meiste Zeit des Sommers auch einen offenen Platz finden. Es könnte jedoch der Fall eintreten, daß keiner dazu vorhanden wäre, wenn in der Mitte des Sommers alles mit Früchten besetzt ist. Ein einsichtsvoller Wirth kann aber zu diesem Behufe schon Rath finden. Uebrigens muß der Mist so vertheilt werden, daß derjenige Schlag, welcher zu behackten Früchten gewidmet ist, die stärkste Düngung bekömmt, weil diese die meiste Kraft verlangen, und um so mehr begünstigt werden müssen, da ihre Cultur die meisten Kosten an Arbeitslohn verursacht. Nächstdem folgt derjenige Schlag, der in der ersten Tracht nach frischem Miste Waitzen, oder im leichterem Lande Roggen tragen soll; und endlich der, der zu Roggen bestimmt ist, und der, im Fall des Mangels, auch mit halber Düngung vorlieb nehmen muß: und wo diese auch nicht vorhanden ist, muß der Plan der Fruchtfolge verändert werden.

(Ich merke hier nur noch zuförderst einen zweyten Grund, und den wichtigsten an, warum zu den behackten Früchten am stärksten gedünget werden muß. Dieser Grund ist: weil dem Wirthe daran gelegen seyn muß, von der kleinstmöglichsten Ackerfläche die möglichst größ- feste Menge Nahrungsstoff für sein Vieh zu erhalten.

Schon vorher habe ich als Grundsatz angenommen, vor Eintheilung eines Feldes zu bestimmen, wie viel Land man, nach genauer Prüfung aller Nebenumstände, jährlich

düngen wolle, oder, mit andern Worten gesagt, jährlich möglicher Weise, bey Anstrengung aller Kräfte, welche dahin abzwecken, düngen zu können hoffen dürfe. Ist man hierüber mit sich selbst einig, so muß ein guter Landwirth aber auch alles anwenden, und nichts versäumen, was ihn seinem großen Ziele näher bringt. Das beste, das sicherste Mittel hierzu aber ist Stallfütterung. Ohne sie ist — mir wenigstens — keine vollkommne Wechselwirthschaft denkbar. Der Wechselwirth muß sich, wenigstens in einer kurzen Reihe von Jahren, so viel es in menschlichen Kräften steht, vor jedem Ausfall an Dünger sichern können. Kein Mißjahr — es kämen denn mehrere auf einander — muß es bestimmen können, ob er mehr oder weniger Land bedüngen könne. Seine größte Sorge muß seyn, sich so viel Dünger jährlich zu verschaffen, als er braucht. Sehr richtig, und der strengsten Befolgung werth ist, was der Verfasser von der Behandlung des Mistes sagt, besonders von dem Ausbringen. Die Lehre von der Behandlung des Mistes scheint leider! noch so sehr vielen Landwirthen ganz fremd zu seyn, ohnerachtet sie eine der wichtigsten in der ganzen Landwirthschafts-Wissenschaft ist, und allgemeine Beherzigung verdient. Ueber das Mistbreiten im Winter muß ich hier das Bedenken äußern, daß es in Ländern, welche harte und schneereiche Winter haben, und bey abträgigen Feldern nicht füglich empfohlen werden kann. Der Mist, wenn er ausgebreitet, oder auch nur in kleine Haufen ge-

schlagen wird, gefrieret und verliert dadurch, noch mehr aber beym Aufthauen, eine Menge seiner fruchtbarsten Theile, welche sich verflüchtigen; und bey starkem, plötzlichen Thauwetter wird er von den hohen Stellen in die Tiefe gespült, auch wohl gar weggeschwemmt. In Ansehung des Hordenschlages, worunter ich blos das nächtliche Liegen der Schaafe auf den Feldern verstehe, bin ich vielleicht ein öconomischer Ketzer: ich gestehe es aber frey, daß ich den Hordenschlag, besonders in den nördlichen Ländern, wo oft durch plötzliche und heftige, mit Regengüssen begleitete Gewitter die Luft unglaublich schnell abgekühlt wird, wo nicht selten im July, noch häufiger aber im September, Nachtfröste, oder doch scharfe Reife eintreten, daß ich in diesen Ländern das Horden der Schaafe, der Gesundheit dieser, so vielen Krankheiten unterworfenen Thiere geradezu für nachtheilig, schädlich, und für die Grundlage mehrerer Krankheiten halte. Auch glaube ich, daß man wirklich am Mist verliere. Denn so wirksam der Hordenschlag ist, so wenig dauernd und nachhaltig ist seine Kraft und Wirkung. Vor der Erndte dürfte es an den mehresten Orten bey der Wechselwirthschaft schwer seyn, ihn anzubringen, es sey denn, daß ein Theil des Wickenschlages, in welchen Waitzen oder Roggen kommen soll, nicht schon zu den Wicken hätte gedüngt werden können. Als achten Grundsatz könnte man also annehmen:

Stelle dich bey Einrichtung einer guten Wechselwirthschaft vor jedem Ausfall an Dünger sicher, damit jährlich hinlänglicher Mist vorhanden sey, um die einmal festgesetzte Morgenzahl gut und tüchtig zu düngen.

Hier entstehet natürlich die Frage: wie kann ein Wechselwirth, besonders ein Stallfütterungswirth sich vor Düngermangel in schlimmen Jahren sicher stellen? Dieses kann auf zweyerley Art geschehen:

1. wenn er alle seine Aufmerksamkeit auf Vermehrung seines Düngers wendet, und außer dem aus den Ställen kommenden Mist alle Nebenmittel aufsucht und anwendet, um künstliche Dünger-Magazine anzulegen;
2. durch aufzubewahrende Futtervorräthe an Heu, Stroh, und, wo möglich, getrockneten Kartoffeln, u. s. w.

Daß dieses, besonders das letztere, nicht im ersten Jahre, vielleicht nicht in fünf und mehrern Jahren, geschehen kann, ist gewiß. Viele Schriftsteller sprechen von Futtermagazinen, als von der einfachsten und leichtesten Sache; sie haben es aber nicht versucht, wie schwer es oft hält, mit dem, besonders bey der Dreyfelderwirthschaft, ohne viele Wiesen erbauten Heu und Stroh nur durch den Winter zu reichen, geschweige denn etwas zu ersparen. Düngermagazine kann jeder aufmerksame Wirth

anlegen. Wem darum zu thun ist, dieses zu erlernen, der findet hierüber sowohl, als über die beste Behandlung des Viehmistes einen deutlichen Unterricht in Riems Buche: das Ganze des Getraydebaues. Reichliche Düngung mit gutem Miste ist ja ein Hauptendzweck der veredelten vielfeldrigen Wechselwirthschaft, mit und ohne Stallfütterung; man kann also, ohne ungerecht zu seyn, nicht verlangen, daß dieser Endzweck schon bey ihrem Entstehen erreicht seyn sollte. Ein Guth, welches so viele Wiesen hat, und so viel Dünger gewinnt, daß es den dritten Theil seiner Felder gut und reichlich alle Jahre düngen kann, bedarf weder Wechselwirthschaft, noch Stallfütterung, in Hinsicht auf Dünger, wenn man nicht auf die Gesundheit und größere Abnutzung des Milch- und Arbeits-Viehes Rücksicht nehmen will. Wer beyde in Erwägung ziehet, möchte wohl nicht ohne die wichtigsten Hindernisse die Stallfütterung dem Weidegange nachsetzen. Aus dem eben gesagten läßt sich der neunte Grundsatz füglich ableiten, obgleich er schon stillschweigend in dem achten enthalten ist; nämlich:

Um dich gegen Ausfall des Düngers in schlechten Jahren sicher zu stellen, trage die größte Sorge für Düngermagazine und Futtervorräthe, wo möglich, auf Ein ganzes Jahr, und scheue dabey weder Mühe noch Kosten; beyde werden reichlich bezahlt.)

9. Solche Wirthschaften, welche viele wilde Weide und Wiesen haben, und auf diese Weise schon eine, nicht auf Rechnung des Ackers, sondern nur zu seinem Besten kommende Menge Mist sich verschaffen können, thun wohl, wenn sie einen Schlag zum Anbau von Handelskräutern zum Verkauf anwenden. So bald aber nicht so viel Producte gewonnen werden können, daß ein Drittheil des ganzes Feldes gehörig ausgedüngt werden kann, ist ihr Anbau verwerflich.

(Da die Anwendung des hier gesagten blos auf Localumständen beruhet, und der erwähnte Ueberfluß an Mist gewiß äußerst selten ist; so finde ich hier für die Wechselwirthschaft keinen besondern Grundsatz zu abstrahiren. Uebrigens würde auch bey einer Wirthschaft, die viele wilde Weide hat, die Frage entstehen: ob diese wilde Weide nicht mit größerem Nutzen in Acker zu verwandeln seyn möchte?)

10. Die Arbeiten, welche zu behackten Früchten nöthig sind, müssen nicht durch Tagelöhner, noch weniger durch Dienste geschehen, sondern durch Leute, welche auf Verdienst gesetzet sind, und die Zeit zur Arbeit wählen können, wenn sie wollen.

(Dieses ist ein vortreflicher Rath, besonders für Gegenden, wo es nicht an Leuten fehlt, sondern diese dem Wirthe zu Gebote stehen. Wo diese aber fehlen, und oft gar nicht für Geld zu haben sind, da bleibt wohl der Gebrauch der von Hn. Thaer vorgeschlagenen Werkzeuge

das sicherste Mittel, diese nothwendige Arbeit mit dem geringsten Aufwande an Zeit und Kräften zu bestreiten.)

11. Stallfütterung im Sommer ist nicht eigentlich eine Eigenschaft, die zum Character der Wechselwirthschaft gehöret. Es leidet zwar keinen Zweifel, daß dieselbe in keinem Feldsystem leichter möglich ist, als in diesem: allein da wir fürs Erste in der Mark sie noch nicht mit der Wechselwirthschaft verbinden werden, so schweige ich auch davon. Ich hätte auch unter dieser Rubrik noch von den Früchten, welche in der Wechselwirthschaft gebaut werden müssen, ein mehreres sagen sollen: da ich aber in der Folge öfter davon sprechen muß, so übergehe ich hier die sich darauf beziehenden Grundsätze, und schließe diesen Abschnitt mit der Hoffnung, daß wir dann, wenn wir dieses Wirthschafts-System durch mehrere Erfahrungen besser haben kennen lernen, auch die Grundsätze in einem vollkommnern Gewande, als es hier geschehen konnte, werden darstellen können. Ich begnüge mich, das Wesentliche hier beygebracht zu haben; und das besteht, um es kurz zu wiederholen, darinn: kein Theil des Feldes liegt in schwarzer Brache, sondern alle Theile desselben sind in tragbarem Zustande. Die Hälfte des Feldes, oder doch fast die Hälfte, wird allein dem Futterbau gewidmet. Klee, edle Grassaamen, Spörgel oder

Rapssaat, (als Hütung) im Verding gebaute Kartoffeln, Runkelrüben, Mohrrüben und Turnips, zur Fütterung nach der Weidezeit, und Wicken zu Heu, oder grün abzufüttern, werden in regelmäßiger Abwechselung mit Getrayde gebaut. Dadurch wird eine große Viehzucht und Mastung erzielt, und eine Menge Dünger, der nothwendig den wohlthätigsten Einfluß auf reiche Getrayde-Erndten haben wird, da er allein die Basis des ganzen Ackerbaues ist.

(Hier ist die Stelle, wo der Weg des Hn. Karbe und der meinige sich trennen. Mit Freuden aber kann ich sagen, daß unsere Wege sehr nahe an einander fortlaufen, und wahrscheinlich bald ganz in einander kommen, und nun einen recht großen und bequemen Weg bilden werden. Hr. Karbe wollte in seiner Empfehluug der Wechselwirthschaft nicht zu weit mit einem male gehen; er begnügte sich, die Wechselwirthschaft so leicht, wie möglich, und ohne Stallfütterung darzustellen und zu empfehlen. Gleichwohl ist er von dem wesentlichen Nutzen derselben so innig, wie ich, überzeugt, und arbeitet in seiner neuen Wirthschaft auf Stallfütterung hin. Ich meiner Seits wünsche den Nutzen der Stallfütterung, und ihre innige Verbindung mit der Wechselwirthschaft, recht anschaulich darzustellen, und die Bedenklichkeiten vieler Landwirthe zu heben, wenn gleich ich überzeugt bin, daß unter günstigen Umständen eine gute Wechselwirthschaft auch ohne Stallfütterung bestehen könne. Die vollkommenste bleibt aber immer die

mit Stallfütterung verbundene Wechselwirthschaft. Daß ich Stallfütterung nur da für nöthig halte, so wie Wechselwirthschaft überhaupt, wo nicht wirklicher Ueberfluß an Heu ist, habe ich bereits gesagt. Sie sind beyde auch nicht ohne große Modification auf jedem Boden und ohne Unterschied anwendbar. Doch giebt es, glaube ich, wenig Arten von Boden, die nicht durch Kunst und anhaltenden Fleiß dahin gebracht werden könnten. Oft liegt das Verbesserungsmittel sehr nahe; wir werden es aber entweder nicht gewahr, oder wollen es nicht anwenden. So finden wir z. B. gewöhnlich Torf und Sand nahe bey einander. Beyde richtig mit einander vermischt, geben einen vortreflichen tragbaren Boden.

Die Wechselwirthschaft muß, wenn sie den Weidegang beybehält, einen großen Theil ihres Ackers dem Futterbau widmen. Reicht der dritte Theil des Ackers nicht dazu hin; müssen z. B. vier Neuntheile oder die Hälfte dazu verwendet werden: so säet sie natürlich weniger Getrayde aus. Demohnerachtet muß sie, wenn zwar nicht gleich, doch in wenigen Jahren, mehr erbauen, als die Dreyfelderwirthschaft, weil jene besser dünget, und der Boden weniger ausgesogen wird. Die Stallfütterungswirthschaft braucht weniger Land zum Futterbau, um eben so viel Mist, als die Wirthschaft, welche Weidegang hat, zu produciren; sie erfüllt also mehr die Forderung, durch Aufwand der kleinstmöglichsten Ackerfläche den mehresten Mist zu erzeugen. Ich halte es demnach für bewiesen,

daß sie in dieser Hinsicht die vollkommenste ist. Es ist seit so vielen Jahren bereits so viel, und so gut über die Stallfütterung geschrieben, dafür und dawider gestritten worden, daß ich es für ganz überflüssig halte, mich weitläuftig darüber auszulassen. Ueberdem gehört hier mehr der Futterbau her, als die Lehre von der Stallfütterung; und es soll nur vorzüglich ausgemittelt werden, in wie ferne Feldeintheilung, Fruchtwechsel, Futterbau und Stallfütterung, mit einander vereinigt, die Landwirthschaft nach und nach zur höchsten Vollkommenheit bringen sollen und können. Ein jedes dieser vier Dinge giebt für sich Stoff genug zu einem ganzen Lehrbuche. Besonders bedarf die Lehre von der Feldeintheilung noch einer großen Prüfung und Bearbeitung durch Männer, welche Landwirthe und Mathematiker zugleich sind: denn es kömmt nicht nur darauf an, eine Oberfläche in 3, 6, 9 und mehr oder weniger Theile zu theilen, sondern dieses auf die vernünftigste und zweckmäßigste Art zu thun, indem man den Boden richtig beurtheilt, alle vorkommende Umstände genau erwäget, richtig nivellirt, den Schlägen die beste Lage und Gestalt zu geben sucht, und dergleichen mehr. Der bloße Landwirth, so wie der bloße Feldmesser, werden beide oft sehr fehlen, und durch Mangel an Kenntnissen, bey der mathematisch-richtigsten Eintheilung, große Fehler begehen, und wohl gar die ganze Sache so verderben, daß der Wirth in der Folge die größesten Unbequemlichkeiten und reellen Schaden davon hat. Ich hoffe aber mit Hn. Karbe, daß meh-

rere Erfahrungen, richtige Beobachtungen, und freymüthige Mittheilung derselben, uns auch hierinn der Vollkommenheit näher bringen werden. Vielleicht schwebte das Ideal einer veredelten Vielfelderwirthschaft, mit oder ohne Stallfütterung, manchem denkenden Landwirth, so wie mir, vor; allein er konnte mit sich selbst nicht darüber einig werden. Es bedurfte einer Art eines electrischen Schlages, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Mängel der gewöhnlichen Dreyfelderwirthschaft, und auf ihren sichtbaren Unterschied von dieser Wirthschaft, so wie auf die Vorzüge der letztern zu lenken. Dieser Schlag ist durch Thaers Einleitung in die Kenntniß der englischen Landwirthschaft erfolgt; und ihm wird es die späte Nachkommenschaft verdanken, daß er die größeste Veranlassung gegeben hat, über diesen wichtigen Gegenstand nachzudenken. Eins nur wünschte ich, daß wir nämlich die veredelte vielfeldrige Stallfütterungs- oder Wechselwirthschaft nur nicht die englische nennten. Wenn gleich mehrere Arten Fruchtwechsel in England existiren; so existirt doch dort kein so allgemeines System, daß wir dieser Wirthschaft den Namen der englischen mit Recht beylegen könnten. Sie hat vielmehr schon — leider nur in der Stille — an manchen Orten in Deutschland und selbst in Preußen, mit und ohne Stallfütterung existirt. Jetzo, da dieser Gegenstand einmal zur Sprache gekommen ist, wird dieses System sich mit Riesenschritten verbreiten. Wenn gleich gegen dieses neue öconomische Sy-

stem, so wie gegen jedes neue theologische oder philosophische, Schriftsteller auftreten: so werden sie doch, anstatt ihm zu schaden, unwillkührlich zu seiner Beförderung beytragen, indem sie durch ihre Einwürfe nur noch größere Veranlassung zu gründlicherm Nachdenken geben. Schriftsteller, die mit keinen bessern Waffen streiten, wie Leupert in seinem öconomischen Taschenbuche für 1803, werden wenigstens der guten Sache weniger, als sich selbst, schaden.)

Abschnitt III.

Fruchtfolge in der Wechselwirthschaft, und insbesondere auf gutem Boden.

S. 62. u. f. Die Wechselwirthschaft leidet, nach den verschiedenen Local = Verhältnissen eine Menge Modificationen in der Fruchtfolge, welche offenbar mannigfaltiger, als in der Dreyfelderwirthschaft sind; und diese Biegsamkeit nach den Umständen und Ortsverhältnissen macht sie schätzbar.

S. 67. Um die Regeln einer wohlgeordneten Fruchtfolge zu entwickeln, sehe ich mich genöthigt, einige Formulare von Fruchtfolgen in einer bestimmten Circulation zu entwerfen, und sie gleichsam als Modelle der in der Mark möglichen Wechselwirthschaft aufzustellen. Ich setze da-

bey keine englischen Ackerwerkzeuge, keine englischen Früchte, keine englischen Vieharten, kein englisches Clima, oder Ackerland von besonderer Güte voraus: alles soll deutscher Stoff seyn; und nur die äußere Form, der Zuschnitt, soll etwas englisches an sich haben. Die anzuführende Fruchtfolge soll blos unvorbereiteten Lesern zum Leitfaden dienen. Eine neunjährige Circulation der Fruchtfolge, folglich eine neunschlägige Wirthschaft, ist die passendste für die Dreyfelderwirthschaft; die Eintheilung und der Uebergang sind am leichtesten, und die Fruchtfolge kann darinn so vollkommen, als möglich, werden. Gräben und Wälle braucht es nicht; der Wirth kann seine Abtheilung auf dem Papier, und dann auf dem Felde selbst machen. Kein Schlag muß durch den andern eingeschlossen, jeder einer freyen Bewirthschaftung fähig seyn. Könnten alle Schläge mit ihren Spitzen an die Vorwerksgebäude anstoßen, so wäre dieses die beste Lage.

(Die Arbeit, ein Vorwerk richtig, und nach den Localumständen auf die zweckmäßigste Art in Schläge einzutheilen, ist meines Erachtens, und wie ich es aus Erfahrung gelernt habe, nicht ganz so leicht, als Hr. Karbe es hier darstellt. Einem so geübten Landwirth, wie ihm, der sein Feld genau kennt, wird, mit Hülfe einiger mathematischen Kenntnisse, jede Eintheilung auf dem Papier leicht zu entwerfen, und auf dem Felde eben so leicht auszuführen seyn. Allein nicht jeder Wirth kennt und beurtheilt sein Feld dem Boden nach so genau, oder beurtheilt

es eben so mathematisch richtig, wie er. Um am allersichersten zu Werke zu gehen, muß bey einer neuen Feldeintheilung, welche für eine dauerhafte Zukunft bestimmt ist, außer einer richtigen, speciellen Vermessung, welche ich für ein Hauptbedürfniß jeder Wirthschaft halte, eine richtige, und mit gehöriger Sachkenntniß unternommene Classification und Bonitirung aller Aecker, der Eintheilung selbst vorgehen. Nicht jeder Boden trägt jede Frucht, welche in eine zur vielfeldrigen Stallfütterungswirthschaft erforderliche Fruchtfolge aufgenommen werden muß. Selten findet man eine Feldflur von einer einigermaßen beträchtlichen Größe, welche einen ganz gleichen Boden hätte, und wo nicht eine, oft sehr große Verschiedenheit der Erdarten, entweder in der Oberfläche selbst, oder in der Unterlage, statt finden sollte, so daß es nicht möglich ist, auf jedem Ackerstücke jede Frucht, z. B. Waizen, Erbsen, u. s. w. mit Sicherheit zu bauen, ohne dem Lande zuvor durch Kunst und Fleiß zu Hülfe gekommen zu seyn, wozu aber mehrere Jahre erfordert werden. Es ist demnach äußerst nothwendig, diejenigen Stücke auszusondern, welche nicht geeignet sind, in ihrem jetzigen Zustande, oder doch in kurzer Zeit, und ohne gar zu weitläuftige, kostspielige Arbeit, jede dem ganzen Felde anzuvertrauende Frucht zu tragen.

Es ist ferner nöthig, bey Eintheilung der Felder alle Schläge gleich groß einzutheilen, wenigstens so viel es die Local-Umstände erlauben, ohne der Natur den größ-

ten Zwang anzuthun, um, wie ich es schon bey dem siebenten Grundsatz gesagt habe, alle Jahre gleiches Bedürfniß an Dünger, gleiche Arbeit, und gleichen Ertrag zu haben und hoffen zu können. Jeder Wirth sieht es von selbst ein, wie unangenehm es ist, wenn er ein Jahr viel, ein anderes Jahr weniger Dünger gebraucht; wenn er ein Jahr viel, das andere Jahr wenig Düngerfuhren thun muß; wenn er ein Jahr mehr Pflug- Saat- und Erndtegeschäfte hat, als im andern; welchen Unterschied es machen muß, wenn er ein Jahr 100 Morgen, ein anderes nur 60 oder 70 Morgen mit Futtergewächsen bestellt, folglich ein Jahr reichlich füttern kann, das andere Jahr aber sein Vieh darben lassen muß; und wenn er endlich, in gleich guten Jahren, das eine Jahr viel, das andere wenig Getrayde an Stroh und Körnern erbaut. Nur bey völlig gleicher Größe der Schläge kann die Wirthschaft einen sichern Gang gehen. Giebt es nun Stellen in dem Felde, deren Boden sich schlechterdings nicht zu Hervorbringung aller zu der neuen Wirthschaft erforderlichen Gewächse qualificiret, so muß der, oder müssen die Schläge, in welchem, oder in welchen diese Stellen liegen, nach deren Aussonderung, um so viel größer gemacht werden; und diese Stücke muß jeder Wirth, so gut es auf eine andere Art seyn kann, benutzen.

Es wäre freylich zu wünschen, daß man es immer so einrichten könnte, daß alle Schläge entweder an die Wirthschafts-Gebäude selbst, oder wenigstens an das Dorf an-

anstießen; allein es ist ein seltener Glücksfall, wenn dieses, zumal bey großen Feldfluren, so eingerichtet werden kann. Es ist selten bey Anlage der Vorwerke darauf Rücksicht genommen worden, sie, so viel als möglich, in die Mitte ihrer Feldflur anzulegen. Oft sind sie beym Erbauen an einem Ende der Felder, aus damals obwaltenden Gründen, angelegt; noch öfter hat sich ihre Lage aber dadurch verändert, daß auf einer Seite Wälder und Brüche gerodet worden, oder Weideplätze zu Acker gemacht sind, wodurch sie jetzo eine unbequeme Lage haben. Eine solche üble Lage am Ende der Flur ziehet große Unbequemlichkeiten nach sich. Beynahe eben so schlimm ist es, wenn die Felder ein langes und schmales Viereck bilden, oder wenn sich kleine Bäche durch die Felder schlängeln, wo es denn oft sehr spitze Winkel giebt, die bey dem Pflügen besonders viele Schwierigkeiten und Versäumnisse machen. Je näher die Figur eines Schlages einem regelmäßigen Viereck kömmt, je weniger Ecken und Winkel sie hat, desto besser und bequemer ist es. Oft liegen auch Feldbrüche und Teiche so in den Feldern zerstreut, daß es durchaus unmöglich ist, einen ganz an einander hängenden Schlag heraus zu bringen. Außer dem Erschweren der Arbeit sind solche zerstückelte Felder der Weide wegen, wo diese statt findet, sehr beschwerlich. Es versteht sich von selbst, daß bey Eintheilung der Schläge nur blos das reine, sich zu dem bestimmten Fruchtwechsel schickende Land in Rechnung gebracht werden könne. Wenn es

nicht möglich seyn sollte, alle Schläge bis an das Vorwerk oder an das Dorf zu ziehen, so ist es um so nöthiger, sie so einzurichten, daß man mit dem Viehe, den Ackerwerkzeugen und Wagen zu jeder Zeit in jeden Schlag kommen könne, ohne den andern zu berühren. Hierbey sage ich aber mit Hr. Karbe: zu viele und zu breite Wege und Triften sind gegen das Gesetz öconomischer Sparsamkeit.)

S. 70. Ich werde hier Modelle zu Schlagordnungen und Fruchtfolgen in gutem, mittlerm und ganz schlechtem Boden angeben, aber mir lauter Wirthschaften denken, wo entweder äußerst wenig, oder gar kein wildes Heu gewonnen wird, und wo eben so wenig Hutungen und Abtriften für die Schaafe vorhanden sind. Ich setze aber voraus, daß der Boden gleichartig sey, oder wenigstens durch Mist gleichartig gemacht werden könne.

(Hr. Karbe bleibt bey seinem neunschlägigen System stehen; von andern Eintheilungen werde ich in der Folge weitläuftiger zu sprechen Gelegenheit haben, und es um so lieber thun, indem er auf der 69sten S. selbst sagt: „Man nenne meine Vorliebe zur neunfeldrigen Wirthschaft nicht Pedanterie, indem ich überzeugt bin, daß Localitäten die Eintheilung bestimmen.“)

Wir sprechen hier von der Fruchtfolge auf einem Landguthe, welches nächst andern Früchten auch Waitzen und Gerste zu tragen fähig ist, wenn es unter dreyjährigen Mist gesetzt wird.

(Dieses ist eine sehr wichtige Forderung. Nur ein practischer Wirth kann es auf den ersten Blick fassen, was dazu gehört, ein Feld, welches bey der Dreyfelder- oder jeder andern Wirthschaft in 6- oder 9jähriger Düngung gewesen ist, in 3jährige zu setzen. Wer über Futterbau und Stallfütterung nachgedacht hat, wer beyde mit deren, einem damit Unbekannten unglaublichen Wirkungen aus Erfahrung kennt, wird es indessen nicht unmöglich finden, daß diese Forderung erfüllt werden könne. Aber diese Forderung auf einem Guthe zu erfüllen, welches, wie es leider! auf einigen meiner eigenen Güther und bey mehreren benachbarten Dorfschaften der Fall ist, seine Felder nur in 15, 18, ja wohl 21 oder 24 Jahren durchdüngen konnte, dieses ist eine sehr schwere Aufgabe. Ich weiß gewiß, das viele Wirthe in glücklichern Gegenden dieses unglaublich finden werden; es ist aber leider! zu wahr, jedoch bey weitem nicht allein in Preußen der Fall, und auch dort, so wie in andern Ländern, selten. Bey solchen verzweifelten Wirthschaften kenne ich wahrlich kein anderes Mittel, als vielfeldrige Stallfütterungswirthschaft mit ausgebreitetem Futterbau, um den Mangel an Dünger zu heben, und den Acker gründlich zu verbessern. Ich zweifle selbst, das es dem größten Vertheidiger der reinen Dreyfelderwirthschaft möglich seyn sollte, ein gründliches Rettungsmittel für eine solche Wirthschaft, mit Beybehaltung der Dreyfelder und der reinen oder schwarzen Brache, mit der größten Anstrengung menschlicher

Weisheit ausfündig zu machen; es sey denn, daß man vorschlüge, jährlich Futter zu kaufen, um sich hinlänglichen Mist zu verschaffen. Wenn der sich in einer so traurigen Lage befindende Wirth dieses auch könnte, so würde seine erste Bitte seyn, ihm so viel Futter, als er braucht, zum Ankaufen zu verschaffen. Vielleicht räth man eine Brandtweinbrennerey und Mastung ganz im Großen an. Das Mittel könnte probat seyn: aber dann wird man den, der diesen freundschaftlichen Rath ertheilt, wieder bitten müssen, den Debit des Brandtweins gütigst zu übernehmen, damit man sichern Absatz habe. Ueberdem wird er auch Sorge tragen müssen, seinen guten Rath mit einer ansehnlichen Menge Heu für das Mastvieh zu unterstützen.)

S. 78. Ich schlage dazu folgenden Fruchtwechsel vor, der sich so wohl auf die Jahre, als auf die verschiedenen Schläge beziehet:

1. behackte Früchte nach der stärksten Düngung;
2. Gerste;
3. Erbsen und Sommerwicken, nach geschehener halben Düngung;
4. Roggen;
5. Wicken zu Heu, nach geschehener ordinärer Düngung;
6. Waitzen mit Klee und Grassaamen;
7. Kleeweide;

8. Grasweide;

9. Hafer.

(Die von Hr. Karbe angegebenen Regeln in Beziehung auf diese Fruchtfolge sind der Aufmerksamkeit und Beherzigung jedes Wirthes werth, welcher sich zu diesem System entschließt. Ich will sie hier nur in der Kürze berühren, um über manche Gegenstände meine Bemerkungen zu machen, und meine Meynung mit der seinigen zu vergleichen, weil ich Gegeneinanderstellung verschiedener Meynungen für das sicherste Mittel halte, um einer Sache auf den Grund zu kommen. Der S. 73 angeführten Erfahrung, daß Waitzen und Roggen nicht so gut nach behackten Früchten gerathe, als Gerste, muß ich, wenigstens in Ansehung des Roggens, einigermaaßen widersprechen, da mir mehrere Jahre hinter einander der Roggen, nach gut gedüngten Kartoffeln, so wie der im nachfolgenden Frühjahre in den Roggen gesäete Klee vortreflich, und zwar ersterer von allem meinen Roggen am allerbesten gerathen ist. Waitzen habe ich noch keinen geerndtet, welcher in Kartoffelland gesäet gewesen wäre. Ich habe ihn im verwichenen Herbst 1802 zuerst in Kartoffelland gesäet; und ich gestehe es, daß ich für diesen Waitzen besorgt bin, da er erst zu Ende Octobers gesäet werden konnte, der späte Herbst anhaltend naß war, und dann kühle Fröste folgten, welche noch in diesem Augenblick (am 9ten Februar 1803) anhalten, ohne daß hinlänglicher Schnee der Saat eine hinreichende Decke gewähret.

Ich glaube, daß bey der Frucht, welche nach behackten Früchten, worunter ich Kartoffeln und Rüben=Arten vorzüglich zähle, gebaut wird, äußerst viel auf die Art des Bodens ankommt, worein sie gesäet wird. Auf lockerm Boden dürfte sich der Waitzen nach den behackten Früchten leicht lagern. Der Roggen thut dieses weniger; und ich glaube, daß es dieser gar nicht thut, wenn man ihn, wie ich es zum Theil, des darinn gesäeten Klees wegen, thun muß, im ersten Frühjahr walzet. In strengerm Boden hat es mit dem Waitzen auch weniger Gefahr. Wie beydes, Roggen und Waitzen, nach gedrillten Erbsen und Wicken, welche man auch unter die behackten Früchte rechnen kann, geräth, kann ich nicht aus Erfahrung sagen. Da aber bey diesen gedrillten Früchten nur die Oberfläche des Bodens aufgelockert wird, so glaube ich, daß es mit dem Lagern beyder Getraydearten weniger Gefahr, als im Kartoffellande hat. Gerste, wo ich sie des Bodens wegen habe hinein säen können, ist bey mir im Kartoffelacker noch immer vorzüglich gut gerathen; so wie es auch mit dem rothen Klee bis jetzo geschehen ist, von welchem Hr. Karbe S. 74 sagt, daß es besser sey, ihn unter Wintergetrayde zu säen, weil er zeitiger, als mit der Gerste, gesäet werden kann, wodurch er mehr Zeit gewinnt, sich zu bestocken, dem Abweiden, und besonders den schlimmen Wintern zu widerstehen, ohne ein Raub des Frostes zu werden. Ich habe keinen Unterschied zwischen dem mit Roggen auf einem Vorwerk, und mit Gerste auf einem andern,

auf beyden in Kartoffelland gesäeten Klee, verspüret; doch muß ich dabey sagen, daß wir keine gefährliche Winter in den Jahren, wo beydes geschehen ist, gehabt haben. Klee unter Waitzen zu säen, wie Hr. Karbe S. 76 und 77 anräth, habe ich selbst noch nicht versucht, weil dieser Versuch einigen meiner Bekannten total mißrathen ist, indem der Klee von dem Waitzen erstickt wurde. Eben so ist es mit Versuchen, ihn mit Erbsen zu säen, einem meiner Bekannten in Mecklenburg gegangen. Am liebsten aber säe ich den Klee mit Roggen, aus den von Hrn. Karbe angeführten Ursachen, und weil ich selbst frühe Kleesaat für die beste halte. Nur kann man nicht immer thun, was man will; und die ganze Feldeintheilung und angenommene Fruchtfolge muß es entscheiden, mit was für Getrayde man den Klee säen könne. Ich gedenke hier nicht der Besaamung der Felder mit andern Futtergräsern zur Weide, da diese in meinem System nicht vorkömmt: ich gestehe aber, daß ich das Abweiden des Klees, außer im späten Herbste, dem Klee selbst doch für nachtheilig halte, da die Pflanze durch anhaltendes Nachtreiben zu sehr erschöpft wird. Am liebsten wäre es mir, wenn er gar nicht abgefressen würde: denn ich glaube — vielleicht mit Unrecht — daß der Frost einer abgefressenen Pflanze mehr schadet, als einer unabgefressenen. Doch könnten faule Winter dem zu hoch aufgewachsenen Klee auf eine andere Art eben so schädlich werden, als einer zu stark bestockten Wintersaat. Es ist wirklich traurig für den Land-

wirth, daß er in so vielen Fällen nicht wissen kann, was er eigentlich thun soll, um am besten bey seinen Unternehmungen zu fahren, da er nie wissen kann, was für Witterung erfolgen möchte, und diese einen so wesentlichen Einfluß auf alle seine Unternehmungen hat.

Sehr wahr und richtig ist das S. 81 angeführte Thaersche Urtheil: daß grün abgemähete Wicken der reinen Brache gleich zu schätzen, und auf sehr bindendem Boden gewiß vorzuziehen sind. Meine eigene mehrjährige Erfahrung hat mir dieß ganz bestätigt; und ich kann es bezeugen, daß ich in der grün-gehauenen Wickenstoppel, wozu im Frühjahre mit gut verfaultem Mist gedüngt war, ungleich bessern Waitzen, zu welchem nach der Wickenerndte noch 1 Mal in die Quere und 2 Mal in die Länge, also in allem 5 Mal geackert worden war, im Stroh und Korn gebaut habe, als in der an diese Wickenstoppel stoßenden, eben so gut gedüngten, und noch einmal mehr geackerten schwarzen Brache. Gut stehende Wicken lassen kein Unkraut aufkommen, und der Boden ist nach dem Abmähen derselben ganz rein davon: er muß aber so bald, als möglich, aufgerissen werden, weil das so lange unterdrückt gewesene Unkraut, so bald es Luft bekömmt, zumal bey feuchter Witterung, außerordentlich schnell aufwächst. Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, wiederhole ich es, daß hier nur von grün, in oder bald nach der Blüthe, gehauener Wicke die Rede ist.)

Abschnitt IV.

Vorerinnerungen, welche die Einrichtung einer solchen Wirthschaft betreffen.

Beschaffenheit des Bodens, welchen Hr. Karbe vor Augen hat.

Die von Hn. Karbe angestellte, S. 90 u. f. angeführte Untersuchung des Bodens, welchen er bey seiner Beschreibung der Wirthschaft im Auge hatte, verdient von jedem Wirthe mit eben solcher Genauigkeit angestellt zu werden, wenn er seinen Acker, oder dessen einzelne Stücke nach ihrem wahren Gehalte kennen lernen will. Hier nur das Resultat seiner Untersuchungen. 100 Loth abgedampfter Boden enthielten 0, 03 kleine Steine, 0, 01 vegetabilische Fasern, 0, 01 Kalk, 0, 38 Töpferthon, 0, 57 gröbern oder feinern Sand; es ist also von einem sandigen Thonboden oder gutem Mittelboden die Rede. Dieses ist bey Ausführung der von Hn. Karbe angegebenen, zwar sonst bekannten, aber leider! nicht allgemein befolgten Regel derjenige Boden, welchen man zu jeder Zeit bearbeiten, auf dem man mit möglichster Sicherheit alle Gewächse erziehen kann, und welchen man durch Cultur zu einem hohen Grade von Fruchtbarkeit zu bringen im Stande ist. Die eigenen Worte des Hn. Karbe sind fol-

gende: „es folgt daraus, daß, wenn man den thonigten „Boden durch Mist, durch Winterbrache, durch über„schattende Früchte, und durch aufmerksame Cultur in dem „Zustande der Lockerheit erhält, die Bearbeitung desselben „durch Pflug und Egge sehr erleichtert, und seine Frucht„barkeit sehr erhöhet werden kann.“)

Aussaat auf solchem Boden.

(Im Anfange dieses Abschnitts spricht Hr. Karbe über stärkere und schwächere Aussaat; er räth in der Wechselwirthschaft einige Metzen mehr auf denselben Boden zu säen, als in der Dreyfelderwirthschaft, wo der Boden an Dünger Mangel hat.)

S. 98. Aber mißverstehen wird man mich auch nicht, als ob ich glaubte, daß in der Wechselwirthschaft eine spätere Saatzeit und Bestellung nöthig wäre, oder als ob man da mehr vom Unkraute zu fürchten hätte, als in der Dreyfelderwirthschaft, und daher, wo diese Umstände eintreten, die Aussaat noch mehr verstärkt werden müßte. Der einzige Grund bey der stärkern Waitzen- Roggen- und Gerstenaussaat ist dieser: daß man weniger der Gefahr ausgesetzt ist, durch ungünstige Witterung nach der Saat-Zeit an der Erndte zu verlieren, welches auf einem guten Acker von sehr wichtigen Folgen seyn könnte. In der Wechselwirthschaft ist dieß besonders nöthig, weil darinn der mit Getraydе besäete Flächen-Innhalt kleiner ist, als bey der Dreyfelderwirthschaft. Man säe also statt 1 Scheffel

Waitzen $1\frac{1}{4}$ Scheffel; und man wird finden, daß es in den meisten Jahren besser ist, sich bey Benutzung des guten Ackers mehr auf die vermehrte Aussaat, als auf die für die Bestaudung günstige Witterung zu verlassen. Der Hafer muß in unserer Circulation deshalb eine stärkere Aussaat erhalten, weil er einfahrig in die Kleenarbe bestellet wird. Ich leugne es nicht, daß in manchen Jahren, die der aufwachsenden Saat sehr günstig sind, eine verstärkte Aussaat unnöthig gewesen wäre: auf solche kann aber der Landmann nicht mit Gewißheit rechnen, weil er zur Zeit des Säens nicht die Zukunft vor Augen hat.

(Viele Wirthe werden nicht der Meynung des Herrn Karbe seyn, auf gutem Boden stärker, als auf magerm, zu säen. Mir scheint es aber sehr richtig, daß ich gutem Boden mehr Saatkörner anvertrauen könne, als magerm und schlechtem. Und selbst die Ursache, welche er für seinen Satz anführt, daß nämlich durch dichtstehende Saat das Unkraut mehr getilgt wird, welches auf gutem Boden immer am häufigsten ist, scheint mir für stärkere Aussaat auf gutem Boden zu sprechen. Doch glaube ich, daß fünf Viertheil, statt Ein Scheffel, etwas viel ist. Eine spätere Saat-Zeit, als bey der Dreyfelderwirthschaft, kann bey der vielfeldrigen nicht, wenigstens im Ganzen nicht statt finden, es wäre denn, daß man durchaus in den letzten Tagen des Augusts, oder in den ersten des Septembers zusäen wollte. Frühe Saat halte ich, zumal in

nördlichen Ländern, wie z. B. Preußen, sehr zuträglich; und wir fahren gewöhnlich sehr gut dabey, wenn wir, besonders auf magern Aeckern, den Roggen in der ersten Hälfte des Septembers in die Erde bringen. Mit dem Waitzen brauchen wir uns nicht zu übereilen, weil er sich hauptsächlich in frisch gedüngtem Lande leicht überwächset. Wenn man nun Waitzen oder Roggen, welches auch in Preußen häufig geschiehet, in Erbsenstoppel säet, so kömmt beydes zur gehörigen Zeit in die Erde, es müßte denn ein Jahr seyn, in welchem die Erbsen, der Witterung wegen, nicht reifen, und daher nicht vor Ende Septembers geerndtet werden könnten. Könnte dieser Schlag in der vielfeldrigen Wirthschaft aus diesen Ursachen nur spät besäet werden; so würde es bey der gesömmerten Brache mit dem in Erbsenstoppel kommenden Wintergetrayde nicht besser gehen. Bey der von Hn. Karbe vorgeschlagenen Fruchtfolge kömmt Waitzen in den 6ten Schlag nach Wicken, welche in frischem Mist gestanden haben, und grün gehauen sind. Daß Waitzen hier gerathen muß, kann der Wirth mit Zuversicht hoffen: und da die Wicken im Anfang July oder in der Mitte dieses Monats gehauen werden, so ist kein Zweifel, daß dieser Schlag nicht sollte zur gehörigen Zeit besäet werden können. Wer kann also von dieser Wirthschaft behaupten, daß sie eine spätere Bestellung und Saat-Zeit nöthig mache? Man könnte aber auch eine andere Fruchtfolge, wie wir sie weiterhin finden werden, annehmen, und gleichfalls bey 9 Schlägen Waitzen

oder Roggen in Kleestoppel oder nach behackten Früchten säen. Wenn Wintergetrayde in der Kleestoppel zu spät gesäet wird, so ist es bestimmt die Schuld des Wirthes: denn wenn der Klee gut gestanden hat, wie nicht anders zu erwarten, wenn er nach behackten Früchten gesäet worden ist, so bedarf es keiner weitern Bestellung, als der Saatfahre; und hier hängt die Bestimmung der Saatzeit, wie in dem Wickenschlage, allein vom Wirthe ab. Ferner kann auch in einer guten Fruchtfolge Roggen auf behackte Früchte folgen; nämlich nach Kartoffeln und Runkel- oder andern Rüben. Wenn man auf eine gute Art Kartoffeln bedacht ist, welche nicht zu spät reif werden, so kann man mit ihrer Erndte bald nach Michaelis, und mit der darauf folgenden Roggensaat in der ersten Hälfte des Octobers gewiß fertig seyn. Um diese Zeit sind die Rübenarten, Stoppelrüben ausgenommen, auch aus der Erde; und die ganze Saat kann also in gewöhnlichen Jahren in der Mitte des Octobers fertig seyn. Ich gebe es zu, daß dieser letzte Schlag etwas spät gesäet wird: allein sind wohl viele Dreyfelderwirthe im Stande, ihre ganze Brache bis Michaelis zuzusäen? Gewiß nicht: ich habe an sehr vielen Orten, wo gewiß noch nie an eine Vielfelder-Wirthschaft gedacht war, zu Ende Octobers, selbst im November säen gesehen; man kann also der Vielfelder-Wirthschaft nicht mit Recht Schuld geben, daß sie eine spätere Saat-Zeit veranlasse. Man wird hierüber gleich noch hören, was Hr. Karbe sagt.)

§. 99. Die Zeit der Aussaat unterscheidet sich wenig oder gar nicht von der gewöhnlichen Wirthschaft; und daher überlasse ich ihre Bestimmung hauptsächlich der Localität.

(Wenn gleich jeder Wirth seine Saat-Zeit, nach gemachten Erfahrungen, für gewöhnliche Jahre bestimmen kann, wie solches der Hr. Graf v. Podewills S. 37 seiner Beschreibung der Wirthschaft zu Gusow u. s. w. gethan, und den 29sten August für seine mittlere Saat-Zeit angenommen hat; so wäre doch nichts ungereimter, als eine Saat-Zeit, selbst nur für eine kleine Provinz, allgemein bestimmen zu wollen, es sey nun für das Wintergetrayde oder für das Sommergetrayde. Die Lage der Aecker gegen die Nord- oder Südseite, in hoch- oder tiefliegenden Gegenden, in bergigten, gebirgigen oder flachen Ländern, in der Nähe von großen Waldungen oder entfernt von diesen, der mannigfaltige Unterschied der Bestandtheile des Bodens selbst, die vorhergegangene Cultur und Behandlung desselben, und tausend kleine, sehr vielen Wirthen ganz unbedeutend scheinende Umstände, alles dieses macht, daß die Saat-Zeit nicht nur in ein und derselben Provinz, sondern auf irgend beträchtlichen Güthern, ja sogar auf verschiedenen Ackerstücken ein und derselben Feldmark, verschieden ist, und verschieden seyn muß, wenn man nicht alles über einen Kamm scheeren will. Jeder gute Wirth muß daher seine Aecker genau kennen, und richtig beurtheilen, um sich nach den Local-Erfordernissen

richten zu können. Beydes aber ist schwerer, als es zu seyn scheint, besonders für den blos empirischen Wirth. In Ansehung der Wintersaat ist indessen das Sprichwort sehr wahr, frühe Saat trügt selten: eben so gewiß ist es aber auch, daß hier, wie in allem, Uebertreibung schadet. Bey der Gerste ist es, der Ungewißheit der künftigen Witterung wegen, am allerschwersten, irgend etwas bestimmtes anzugeben. Nässe und Dürre, große Hitze und Kälte, alles dieses ist ihr nachtheilig; und kein Getrayde verlangt zu seinem Gedeihen eine gleichere gemäßigte Witterung.)

Arbeiten des Zugviehes.

S. 103. Für den Pflug bestimme ich die Ochsen, für die Egge und den Wagen das Pferd. Beyde Theile unterstützen und helfen sich aber dann, wenn eine verspätete Arbeit nachgeholt, oder eine jetzt sehr passende beschleunigt werden soll, indem Verzug Schaden bringen würde.

(So nützlich diese gegenseitige Unterstützung ist, so schwer ist sie an Orten, wo nicht viele Menschen sind, auszuführen; und eben so schwer ist es an Orten, wo man nicht gewohnt ist, die Ochsen vor den Wagen zu spannen, die Leute hierzu zu bringen. Letzteres habe ich aus eigener Erfahrung gelernt; und es gehört wirklich eine große Gelassenheit dazu, um nicht alle Geduld darüber zu verlieren, wenn man den gemeinen Mann, der dieses Fuhrwerk gar nicht kennt, dazu bringen, und alle Schwierigkeiten, die er theils aus Dummheit und Ungeschicklichkeit, theils geflis-

fentlich, um keine neue Arbeit zu übernehmen, macht, beseitigen will.)

S. 104. Den Gebrauch der Wechselochsen halte ich für sehr gut und löblich, ungeachtet ich weiß, daß in vielen Gegenden, außer der Mark, die Ochsen durch gute Fütterung in den Stand gesetzt werden können, daß sie Vor- und Nachmittags den Pflug ziehen. Letzteres geht immer sehr langsam, und greift den Ochsen mehr an, als wenn er im Wechsel steht. Der Pflug stehet hier den ganzen Tag wenig still, weil die Pflugknechte nicht auf das Futter der Ochsen warten dürfen. Daher wollen wir, der bessern Fütterung der Ochsen ungeachtet, Wechselochsen berechnen, und zwar auf einen Pflug 6 Stück. Da jedoch in leichterm Boden auch 4 Stück hinlänglich waren, so wollen wir für die leichtern Fahren nur 4 Stück annehmen, weil dann mit 12 Ochsen 3 Pflüge bespannt werden können. Wir wollen aber dieses nicht als Regel, sondern nur als Sache des Nothfalls annehmen, und also bey unserer Rechnung immer 6 Wechselochsen für Einen Pflug zum Grunde legen, und das Stück nach dem jetzigen Mittelpreise (in der Mark) mit 50 Thlr. in Anschlag bringen. Pferde werden auf ein Gespann 4 Stück, jedes zu 100 Thl. im Einkauf gerechnet.

(Wohl dem Wirth, welcher Wechselochsen haben kann. An Orten, wo der Arbeitsochse sich blos auf der oft schlechten Weide, wie es so häufig der Fall ist, vom Ende der Sommersaat an, auch wohl schon während derselben,

erhalten

erhalten muß, würde es schwer seyn, Wechselochsen zu haben, weil die wenigen, die jetzo gehalten werden, kaum Nahrung genug finden, geschweige daß sich noch einmal so viel auf derselben Weide sollten ernähren können. Hr. Karbe nimmt, gleich nach dem angeführten, 2½ Magdeburgsche Morgen für das Tagewerk eines Pfluges, auf den er 6 Wechselochsen rechnet, im Durchschnitt, nach den Jahreszeiten aber, im Frühlinge täglich 2½ Morgen, im Sommer 3, im Herbste nur 2 Morgen an. Ich gestehe, daß mir dieses wenig scheint, wenn nicht von strengem Lehmboden (den Hr. Karbe aber hier nicht meynen kann) die Rede ist. Dieser Boden gestattet keine genaue Berechnung der Pflugarbeit, weil bey ihm alles auf die Witterung ankömmt, und oft die zweckmäßigste vorhergegangene Bearbeitung nur wenig Einfluß auf die folgende hat, so daß man unter günstigen Umständen viel Arbeit darauf verrichten kann, und unter ungünstigen nur sehr wenige, oft schlechte. In Preußen nehmen wir auf gutem Mittelboden, welcher zu jeder Zeit zu behandeln ist, 1 Culmischen Morgen, oder 2 Morgen $47\frac{5}{11}$ □ Ruthen Magdeburgsches Maaß, für das Tagewerk einer Zoche, die mit 2 Ochsen, ohne Wechselgespann, bespannt ist, an. Unsere Ochsen arbeiten den ganzen Tag, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Sie ruhen während dem Frühstück der Leute eine halbe bis eine ganze Stunde, und erhalten in guten Wirthschaften ein Bund Heu, oder grün Futter, nach Maaßgabe der Jahreszeit. Zu Mittage werden sie im

Stalle mit Klee oder Heu 2 Stunden gefüttert, müssen jedoch an vielen Orten auch wohl auf die Weide gehen. Zur Vesperkost ruhen sie wieder eine halbe Stunde, erhalten etwas Heu; in schlechten Wirthschaften, wie des Morgens, nur Stroh, oft auch gar nichts. Im Frühlinge und Herbste bey den kurzen Tagen fällt Frühstück und Vesperkost ganz weg; unsere Ochsen sind daran gewöhnt, und halten diese schwere Arbeit selbst im strengsten Boden aus. Wenn ich gleich überzeugt bin, daß 6 Wechselochsen ungleich mehr Arbeit verrichten würden; so ist es doch offenbar, daß unsere 2 Ochsen mehr Arbeit, nach Verhältniß, als 6 Wechselochsen in der Mark verrichten, welche nur 2½ Morgen Magdeburgisch täglich pflügen; letztere müßten, um mit den unsrigen gleiche Arbeit zu vollbringen, über 6 Magdeburgsche Morgen pflügen, welches ich, wenn der Pflug gleich den ganzen Tag nicht stille stehet, für unmöglich halte. Die Unterhaltungskosten der Wechselochsen dürften also leicht den davon gehoften Nutzen in Preußen übersteigen. Ich bezweifle es, daß die mehrere Arbeit, welche 2 Ochsen in Preußen, gegen 6 Wechselochsen in der Mark, verhältnißmäßig verrichten, unserer Joche ganz beyzumessen sey. Sie gehet bestimmt leichter, als der gewöhnliche, zum Theil auch in Preußen gebräuchliche Pflug: sie schneidet aber beynahe noch schmalere Fahren; und ich glaube vielmehr, daß dieser Unterschied in der Menge der Arbeit, in der Größe und Stärke der Ochsen, und in ihrer Gewohnheit, schwer

zu arbeiten, liegt. Ich habe bis jetzo keine Gelegenheit gehabt, vergleichende Versuche zwischen der Arbeit mit unserer preußischen Zoche und andern Ackerwerkzeugen zu machen; ich hoffe aber, sie bald mit dem Schmalschen und dem Brabanter Pfluge, so wie mit dem Haken, anstellen, und richtige Resultate ziehen zu können. Es scheint mir der Mühe werth, diese Versuche zu machen, und nicht allein die Menge der mit allen diesen Werkzeugen verrichteten Arbeiten, sondern auch die Güte derselben genau zu prüfen, und auszumitteln, welches von diesen Werkzeugen den Vorzug verdiene. Unsere Zoche vereinigt mit den guten Eigenschaften des gewöhnlichen Pfluges eine grössere Leichtigkeit; in strengem und hartem Boden erfordert sie aber einen starken und geschickten Pflüger, wenn sie nicht aller Augenblicke ausspringen, und also schlecht arbeiten soll. Hierin haben, glaube ich, die beyden genannten Pflüge große Vorzüge, ohne, wenn sie mechanisch richtig gebaut sind, eine größere Kraft zu erfordern. Wenn es darauf ankömmt, tief zu pflügen, so wird beynahe der Schmalsche Pflug den Vorzug verdienen. Beym Rühren steht die Zoche gewiß dem Haken ohne Streichbreter nach. Dieses ist meine vorläufige Meynung über diese Werkzeuge; Erfahrung muß sie bestätigen oder berichtigen. Wo nur Ein Ackerwerkzeug allein, es sey Pflug, Zoche oder Haken, gebraucht wird; wo die Walze gar nicht bekannt, oder wenigstens nicht im Gebrauche ist; wo mit schlechten Eggen schlecht geegget wird; wo man endlich mit magerm,

unverfaultem Miste, der beynahe nicht diesen Namen verdient, sparsam düngt; und wo man, um das Maaß voll zu machen, das Vieh schlecht und sparsam füttert, da kann die Wirthschaft, und gienge sie noch so ordentlich ihren Trappen fort, doch wahrlich nicht gut genannt werden. Originale zu diesem Gemälde findet man gewiß in vielen Ländern, ohne sie weit zu suchen.

Hr. Karbe theilet das Ackerjahr in 4 Epochen ein, und nimmt die Zeit zwischen der frühesten und spätesten Sommersaat als die erste Epoche an. Er rechnet sie vom 25sten März bis letzten May; sie enthält 57 Arbeitstage, und es können in derselben mit einem Pfluge 142½ magdeburgische Morgen gepflügt werden. Wenn dieses gleich für den größten Theil der Mark Brandenburg ganz richtig angenommen werden kann, so leidet doch diese Annahme für die, östlicher an den Küsten der Ost-See, so wie für mehrere, mittäglicher, aber hoch gelegene gebirgige Gegenden eine große Abänderung. In Ansehung der erstern scheint es, als wenn die Oder, und weiterhin die Weichsel und der Niemenstrom oder die Memel, eine Gränze zwischen verschiedenen Climaten machen. Auf dem rechten Ufer dieser Flüsse liegt der Schnee gemeiniglich länger, als auf dem linken; dieses habe ich, selbst an der westlicher liegenden Elbe, öfter noch an den andern genannten drey Strömen bemerkt. In Ost-Preußen kann man unter dem 54sten Grade, und weiter nordwärts hin, nicht leicht vor dem 15ten April auf den Anfang der Ackerarbeit

und der Saatzeit, im Durchschnitt mit Gewißheit, rechnen, obgleich ich's mich auch erinnere, daß ohnweit Königsberg den 23sten Februar Erbsen gesäet worden sind, welche zwar im März oder April etwas Frost bekamen, aber doch ziemlich gut geriethen; so wie auch im Gegentheil im Jahr 1784 oder 85 in den letzten Tagen des Aprils noch Schlittenbahn war. Ein sehr zeitiges Frühjahr ist in Preußen selten von Bestand; es erfolgen gemeiniglich späterhin verderbliche Fröste. Aus diesen Ursachen wird man auch mit der Gerstensaat an den mehresten Orten nicht vor dem 10ten Junius fertig. Hier enthält diese Epoche also nur 48 Arbeitstage. Die zweyte Epoche begreift, nach Hrn. Karbe, die Zeit vom Ende der Sommersaat bis zum Anfange der Wintersaat, oder von Anfang Juny bis Ende Augusts. Es werden, der Erndte-Geschäfte wegen, nur 25 Tage zur Pflug-Arbeit gerechnet. Da die Erndte in Ost-Preußen und der angränzenden Gegend in der Regel nicht vor dem 1sten August anfängt, und auch in diesem Monate viele Tage zum Pflügen angewendet werden können, so kann man auch daselbst in dieser Epoche 25 Tage zur Pflug-Arbeit bestimmen. Die dritte Epoche, welche mit Anfange Septembers beginnt, und nach Hn. Karbe bis in die Mitte Novembers dauert, können wir im größten Theil von Ost-Preußen nur bis zu dem 1sten November annehmen, und also nur auf 52 Arbeitstage rechnen, welche oft durch regnichte Tage sehr vermindert werden. Zuweilen kann man jedoch bis spät im Novem-

der, selbst im December, ackern. Ich berühre hier nur den Unterschied, welchen Clima und Witterung zwischen der Mark und der Gegend, worin ich wohne, machen, weil meine folgenden Berechnungen des nöthigen Arbeitsviehes, aus dieser Ursache, von den Karbischen ganz verschieden seyn müssen.

Sehr wahr ist dasjenige, was Hr. Karbe vom Eggen sagt, nämlich: daß es ein Geschäfte ist, welches die größte Accuratesse und Sorgfalt erfordert, von der Beschaffenheit des Bodens, von der vorhergegangenen Pflugarbeit, und von der Witterung abhängt. Ich glaube aber, daß kein Ackergeschäfte im Allgemeinen mehr vernachläßigt wird, als dieses, weil man es für das leichteste hält, und es gewöhnlich den Hofjungen überläßt, ohne genugsame Acht auf sie zu geben. Man siehet auch an vielen Orten nicht genug auf die Eggen selbst, so daß man oft im strengsten Boden Eggen findet, deren Zähne nicht über einen Zoll durchgeschlagen sind, folglich keine Wirkung thun können. Oft sind die Eggen auch so leicht, daß sie auf dem Acker herumspringen, ohne die Klöße klein zu machen, oder dem Unkraut den mindesten Schaden zuzufügen. Am allertraurigsten ist es mit dem Eggen der Scharwerksbauern (Hofdienste der Bauern heißen in Preußen Scharwerk) bestellt, wenn nicht mit der größten Strenge darauf gehalten wird. Am besten kann man sie zum Executen der Saat gebrauchen. Hr. Karbe rechnet auf 4 Pflüge mit Wechselochsen Ein Gespann Pferde.

Wahrscheinlich sind dieses starke Stallpferde; in Preußen werden nach landschaftlichen Principien beynahe so viel Paar Weidepferde, als Ochsen gerechnet.

Möchte es doch an allen Orten wahr seyn, was Hr. Karbe von den Mistfuhren sagt, nämlich: daß sie bekanntermaaßen, in großen Wirthschaften, mit Wechselwagen verrichtet werden. Es geschiehet wohl bey weitem an den wenigsten Orten, am allerwenigsten da, wo viele Hofdienste sind, und wo man Mistfuder siehet, welche nicht über 25 Cubikfuß, oft diese nicht einmal, enthalten. Wo der Mist gut behandelt wird, so daß er verfault ist, ehe man ihn ausfährt, da sind Kasten, wie sie Hr. Karbe S. 107 beschreibt, nothwendig, und entsprechen ihrem doppelten Endzweck, Bestimmung der Menge des ausgefahrnen Mistes, und Vermeidung des Verlustes an Mist und Jauche, auf welche letztere man aber noch leider! an sehr wenigen Orten hinlänglich Rücksicht nimmt, sondern sie sich lieber durch Abzüge vom Halse schafft. Die Anzahl Fuder, welche ein Gespann täglich ausführen kann, hängt wohl ganz von der Localität ab, und kann nur für jedes Vorwerk genau bestimmt werden: doch sind 9 bis 10 Fuder das wenigste, was man auf großen Vorwerken und bey entlegenen Aeckern als Mittelzahl rechnen kann.)

S. 108. Hr. v. Blankensee empfiehlt das Ausfahren des Mistes im Winter auf große Haufen, von wo derselbe im Frühjahre wieder abgeholt und verbreitet wird. Da diese Methode eine Verdoppelung der Arbeit ist, so

dürfte sie wohl von denjenigen Wirthen, die ihn sogleich auf den bestimmten Acker fahren und alsbald ausbreiten lassen können, nicht nachgeahmt werden. Wenigstens rechne ich in unserer Wirthschaft nicht darauf, indem ich anderweitigen Nutzen dieser Einrichtung nicht einzusehen vermag, wo nicht eine ganz besondere Localität sie nöthig macht.

(Hier kann ich mit Hrn. Karbe nicht einer Meynung seyn. In der Wechselwirthschaft muß die Mistfuhre zu den Erbsen und Wicken im Herbste geschehen, und der Dünger untergestürzt werden, wenn sie wahren Nutzen davon haben sollen. Oft kann die Mistfuhre aber im Herbste nicht beendigt, noch der Dünger, des eintretenden Frostes wegen, untergestürzt werden. Alsdann wird es nothwendig, um mit der Saat im Frühjahr nicht verspätet zu werden, oder den Mist im schlimmsten Wege zu fahren, daß man ihn im Winter aufs Feld schaffe. Wenn man ihn alsdenn, es sey auf den Schnee, oder auf unbedeckten Acker fährt und ausstreut, so läuft man eine zweyfache Gefahr; erstens, daß der Mist durch den Frost seine besten Theile verliert und unwirksam wird; zweytens, daß bey heftigem Thauwetter aller Mist von den abschüßigen Stellen weggeschwemmt wird, und für den Acker, dem er bestimmt war, verlohren ist. Beydes vermeidet man, wenn man ihn auf große, regelmäßige Haufen fährt, fest zusammen schlägt, und im Frühjahr aus einander bringt, wie es Hr. v. Blankensee vorschlägt. Die Arbeit, die dieses Verfahren verursacht, ist in der That so schwer und langweilig

nicht, wie man sie sich vorstellt. Mit zwey Pferden kann man im Winter bey guter Schlittenbahn mehr leisten, als im Frühlinge bey bösem Wege mit sechsen. Die Ochsen, welche den Winter hindurch müßig stehen, können die Mistfuhren beynahe allein verrichten. Auch die Weiber haben im Winter wenig Arbeit außer der Behandlung des Mistes. Alles erleichtert diese Arbeit im Winter, und läßt weniger für das Frühjahr zu thun übrig, welches, zumal bey lange anhaltenden Wintern, wo man beynahe zu Walpurgis noch, der Nässe wegen, mit keinem Wagen aufs Feld kann, sehr wichtig ist.)

Noch S. 108. In der Erndte können nach Hrn. Graf v. Podewills vier Hofpferde mit einem Wechselwagen im Durchschnitt 100 Mandel täglich einfahren. Dieses stimmt auch ganz mit meinen Erfahrungen überein. Will man die Arbeit aber noch mehr beschleunigen, so kann man auf dem Felde einen Wechselwagen, mit 2 Ochsen bespannt, zum besser Zufahren anbringen, wo denn täglich 8 bis 10 Fuhren mit einem Gespann verrichtet werden. Wenn zwey oder drey Gespann einfahren, so hat man noch überdieß die Bequemlichkeit, daß eben nicht mehr als Ein übercompletter Wagen gehalten werden darf; auch hat man nicht mehrere Menschen beym Auf- und Abladen nöthig, wenn das Getrayde auf Einem Acker aufgeladen, und in Einer Scheune abgeladen wird.

(Ein zweyter mit Ochsen zum Weiterfahren bespannter Wechselwagen muß die Arbeit nothwendig sehr be-

schleunigen, weil zum Aufladen von 12 und mehreren Mandeln beynahe eine halbe Stunde erfordert wird. Soll ein solcher Wechselwagen auf dem Felde, und ein zweyter auf der Scheune gebraucht werden, so müssen, meines Erachtens, doch zwey Leute mehr dabey seyn, nämlich einer zum Aufladen auf dem Felde, und einer zum Abladen auf der Scheune; ja es dürfte wohl noch, wenn drey Gespann Pferde im Gange sind, ein zweyter Ablader auf der Scheune nöthig seyn, weil einer, zumal wenn das Getrayde nicht weit zu fahren ist, nicht so geschwind fertig werden würde, als die Wagen ankommen, und diese also warten müssen. Wenn kein Wechselwagen im Gange ist, so ladet bey uns in Preußen der Knecht, welcher den Wagen fähret, sein Fuder auf dem Felde auf, und in der Scheune ab. Beydes kann er nun bey Wechselwagen, wo er nur zu fahren und umzuspannen hat, nicht thun; es muß also einer auf dem Felde, und einer in der Scheune seine Stelle vertreten. Man gewinnt aber das Wenige, was diese beyden Leute kosten, sehr reichlich durch die große Beschleunigung der Arbeit. Gewöhnlich ist das Packen des Getraydes auf die Wagen das Geschäfte der Hof-Mägde und Weiber: zu zwey oder drey Wagen, je nachdem sie weiter oder näher zu fahren haben, wird in Preußen eine Laderinn gerechnet. Will man die Sache aufs allergeschwindeste betreiben, so nimmt man zwey Auflader und zwey Laderinnen, welche letztere hinlänglich Raum auf dem Wagen haben, da er 18 bis 20 Fuß, auch wohl noch län-

ger ist. Alsdenn müssen wir aber auch zwey Leute zum Abwerfen des Getraydes, und anstatt drey bis vier zum Zurücknehmen oder Einbansen, fünf bis sechs Menschen haben. Auf dem größten meiner Vorwerke fähret ein Hofwagen in der Regel 9 bis 10 Fuder täglich ein, und ladet auf Ein Fuder wenigstens 12 Mandel oder 3 Schock Roggen; auch mehr, wenn die Garben nicht stark sind. Der Knecht, welcher fährt, ladet, wenn keine Wechselwagen gehen, sein Getrayde allein auf und ab; und außer der Laderinn, die auf dem Wagen ist, werden noch einige Kinder zum Weiterrücken der Wagen und zum Nachharken oder Nachrechen aufs Feld mitgenommen. Selbst Mittelknechte von 16 bis 18 Jahren verrichten das Auf- und Abladen den ganzen Tag, ohne weitere Ablösung. Bey unsern langen, schmalen Wagen müssen wir uns durchaus eines Wede- oder Wiesebaums bedienen, um das Getrayde auf dem Wagen zu befestigen, weil sonst die Hälfte auf dem Wege herunter fallen würde.)

Benöthigte Menschenzahl.

§. 117. In unserer vorliegenden Wirthschaft kann unstreitig eine weit größere Menschenzahl durchs ganze Jahr beschäftigt werden, als in der Dreyfelderwirthschaft, wo es hauptsächlich nur in der Erndte Verdienst für den Tagelöhner giebt. Indessen rechne ich auch hier darauf, daß man die große wirthschaftliche Regel nicht aus den Augen setze: führe deine Wirthschaft auf die einfachsten,

aber vollkommensten Grundsätze zurück, damit du nicht durch zu vielerley Kleinigkeiten das Wichtigste versäumst.

(Die Vielfelderwirthschaft oder Wechselwirthschaft — worunter ich, welchen Namen ich auch von beyden gebrauchen mag, eine und dieselbe Sache verstehe — erfordert unstreitig mehr Menschen, als die Dreyfelderwirthschaft, zumal wenn jene mit Stallfütterung verbunden ist. Der Anbau der behackten Früchte, — selbst beym Gebrauche der besten Ackerwerkzeuge — die Klee- und Wicken-Erndte, das Einbringen des grünen Futters, die Fütterung selbst, die öftere Reinigung der Ställe, die Vermehrung der Düngerfuhren, die Vermehrung des Getraydes selbst, und alle daraus folgende mehrere Arbeiten, alles dieses sind Geschäfte, welche diese Wirthschaft mehr, oder in größerer Menge zu besorgen hat, als die Dreyfelderwirthschaft. Vorausgesetzt daß ein Guth bey der letztern seine Tagelöhner ausser der Erndte nicht alle hat beschäftigen können, so werden diese bey der Vielfelderwirthschaft zu jeder Zeit sehr gut angewendet werden können. Es giebt aber Wirthe, welche ihre Güther, weder von Seiten des Ackerbaus, noch der Gebäude, in gehörigem Stande erhalten, um nur so wenig Taglohn auszugeben, als möglich. Sie halten diese Ersparniß für reinen Gewinn, uneingedenk daß sie, durch schlechte Cultur und Vernachlässigung der Gebäude, bey weitem mehr verlieren. Solche Wirthe werden aber auch keine Wirthschaft anfangen, bey welcher sie gewisse Ausgaben, und keinen offenbaren, augenblickli-

chen, wenn gleich einen sicheren, aber entfernten Gewinn voraussehen. So gewiß aber eine gut und zweckmäßig eingerichtete Vielfelderwirthschaft einige Ausgaben mehr hat, als die Dreyfelderwirthschaft, eben so sicher kann sie, zumal bey Stallfütterung, auf einen die Ausgaben übersteigenden Gewinn und verhältnißmäßig größere Einnahme rechnen, als die letztere. So bald man zugiebt, daß derselbe Acker bey drey- oder sechsjähriger Düngung mit besserem Miste höhern Ertrag liefern muß, als bey 9- 12- 18- und mehrjähriger Düngung mit schlechtem Miste, so ist kein Zweifel, daß die, den mehresten und besten Mist producirende Wirthschaft die mehreren Kosten reichlich bezahlen muß, vorausgesetzt daß keine unnöthigen Ausgaben gemacht, und auf Rechnung der neuen Wirthschaft gesetzt werden, welche ganz unschuldig daran ist. Wollte man die Vielfelderwirthschaft aber so kostbar einrichten, daß aller daraus fließende Gewinn auf die grössern Unkosten gienge; so würde man thörigt handeln. Wenn bey der Dreyfelderwirthschaft ein Guth z. B. nach Abzug aller Unkosten 3000 thlr. reinen Gewinn trüge, in allem aber 5000 thlr. Einnahme gehabt hätte, dasselbe Guth hingegen seine Einnahme zwar bey der Vielfelderwirthschaft auf 8000 thlr. brächte, von diesen aber nur gleichfalls 3000 thlr. reiner Ertrag übrig bliebe, so hätte der Besitzer seine Mühe und angewandten Kosten umsonst verschwendet. Dieses könnte aber nicht geradehin der neuen Wirthschaft zur Last fallen, sondern es würde an einer falschen

Einrichtung und unnöthigen Verschwendung liegen, weil bey einer guten und richtigen Einrichtung die Ausgabe, wie wir es in der Folge sehen werden, nicht so sehr vermehrt wird.)

S. 120. Es ist demnach zum vollkommnen Betriebe einer solchen Wirthschaft nöthig:

1. Ein Deconom,
2. Eine Ausgeberin,
3. Eine Meyer-Familie, (Meyer wird auch Voigt, Hofmeister und Hofmann genannt)
4. Ein Ochsenhirte,
5. Ein Kühhirte,
6. Ein Hofknecht,
7. Eine Hausmagd,
8. Ein Knecht auf 4 Pferde,
9. Ein Knecht auf 6 Ochsen,
10. Ein Viehmädchen auf 20 Kühe,
11. Ein Drescher auf 500 Mandel Getrayde,
12. Eine Planteur-Familie auf 10 Morgen behackte Früchte.

In der Erndte werden gerechnet auf eine Person täglich:

zum Abmähen der Erbsen und Wicken	2	Morgen Magdeburgisch.
= = des Waitzens u. Roggens	3	
= = der Gerste u. des Hafers	4	

Zum Sammlen und Aufbinden gehört die doppelte Anzahl der Mäher, und zum Aufladen und Tassen die Hälfte der Anzahl der Mäher. Man kann auf die Wicken- und

Getrayde = Erndte Ein und einen halben Monat rechnen, oder mit Ausschluß der Sonntage und derjenigen Tage, wo schlechter Witterung wegen weder gemähet, noch gebunden werden kann, ohngefehr 30 Tage. Die Anzahl der benöthigten Menschen muß also dergestalt bestimmt werden, daß binnen 30 Tagen die Vollendung der Heu = und Getrayde = Erndte geschehen kann.

(Bey einer Stallfütterungswirthschaft würde das zu haltende Personale einigermaaßen anders zu bestimmen seyn. Ich will es hier anführen, was auf einem meiner Vorwerke *) bey der Dreyfelderwirthschaft und dem Weidegange für Leute erforderlich waren, und wie viel jetzo bey der Vielfelderwirthschaft und Stallfütterung gehalten werden. Es wurden sonst gebraucht:

1. Ein Oeconom, dessen Frau die Milchwirthschaft von 20 Kühen zugleich besorgte;
2. Ein Hofmann oder Meyer, u. s. w. dessen Frau die Dienstleute speisete;
3. Ein Hirt für das Dorfvieh, welcher mit diesem die Ochsen hütete, wenn sie nicht zur Arbeitszeit in Gärten giengen, und welcher die Schweine und Dorfschaafe durch seine oder fremde Kinder hüten ließ;
4. Vier Pferdeknechte und zwey Mittelknechte oder Jungen bey 26 Pferden;

*) Abschnitt V. litt. g.

5. Vier Hofmägde zu Betreibung der Milchwirthschaft und übrigen häuslichen Geschäfte, ingleichen zum Nachbinden des Wintergetraydes hinter den Knechten;

6. Dreyzehn Paar Instleute.

Den Namen Instmann, ein preußisches Provinzial-Wort, muß ich hier erklären. Instmann heißet derjenige, welcher für Wohnung und Garten weniger, als ein Tagelöhner bezahlt, nebst seiner Frau täglich, wenn er gebraucht wird, in die Arbeit kömmt, und jede ihm aufgetragene Arbeit verrichtet. Sie werden vorzüglich zu allen Feldarbeiten gebraucht, verrichten ausschließlich das Dreschen, wofür sie den 10ten Scheffel, aber für die Tage, an welchen sie dreschen, kein Tagelohn erhalten, und bekommen für die Arbeitstage, der Mann 10 bis 12 gr. *) — die Frau 6 bis 7½ gr. preußisch Tagelohn. Tagelöhner, Arbeitsleute, oder Hochzinser geben höhere Miethe, müssen, wenn sie gebraucht werden, jede Arbeit verrichten, haben mit dem Dreschen nichts zu thun, und erhalten, wenn sie in den Güthern wohnen, der Mann 15 bis 18 gr. preußisch, die Frau aber die Hälfte an Tagelohn. Es giebt noch eine dritte Art Arbeiter, welche bey uns Gärtner heißen; sie haben Wohnung, Garten und etwas weniges Acker, leisten dafür 2 bis 4 Tage die Woche Hofdienste, und haben an manchen Orten auch das Dreschen; man

*) 30 Groschen preußisch machen 8 gute Groschen.

man findet sie aber selten. Die Instleute haben auch 1 bis 3 Morgen Acker, oder säen zwey Saaten in ihren Mist auf herrschaftliche Aecker.

Bey der vielfeldrigen Stallfütterungswirthschaft werden vorläufig gebraucht und sind angestellt:

1. Ein Oeconom, dessen Frau die Wirthschaft versiehet;
2. Ein Hofmann;
3. Ein Futtermeister, welcher den Häcksel (Siede) für die Kühe und Ochsen schneidet, im Sommer das Grünfutter mähet und einbringt, im Winter auch Kartoffeln, Rüben, u. s. w. klein macht, und Fütterung der Kühe und Ochsen dirigirt, in der Stelle des Kuhhirten;
4. Ein Gehülfe für den vorigen bey der Häckselmühle und Kartoffeln-Schneide, in der Stelle des Ochsenhirten;
5. Vier Pferdeknechte und zwey Mittel-Knechte oder Jungen, da die Anzahl der Weide-Pferde noch nicht hat vermindert werden können;
6. Vier Viehmägde bey 45 Stück Kühen, den Schweinen und dem Jungvieh, welche nur in der Roggen-Erndte binden helfen;
7. Zwey Mägde zur Haus- und Feldarbeit;
8. Dreyzehn Paar Instleute, deren Zahl aber bis auf 17 oder 18 wird vermehrt werden müssen, da bereits die Hälfte der vormaligen Brache dem Futterbau ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

widmet ist, und noch mehr zu demselben wird genommen werden.

Ich will es berechnen, wie viel die jetzt mehr zu haltenden Leute, alles zu Gelde gerechnet, kosten.

Eine Magd erhält:

a) an Lohn	— — —		10 thlr.
b) an Deputat:			
10 Schff. Roggen, à 1 thlr. 8 gl.	—		13 = 8 ggl.
1 = Gerste = 1 = —	zu Grütze		1 = —
1 = Hafer = — = 16 gl.		—	16
1 = Erbsen, = 1 = —	—		1 = —
¼ von einer Kuh,	— —		3 = —
⅓ von einem Schwein,	— —		3 = —
An Salz und Hering,	— —		2 = —
		Summa	34 thl. —

Dieses beträgt also auf 2 Mägde, welche mehr gehalten werden — — — 68 thl.

Ein Paar Instleute kann, ohne das Drescher-Maaß, jährlich verdienen:

1. der Mann

für 200 Arbeitstage à 16 gl. preußisch, da ich die übrigen 160 Arbeitstage aufs Dreschen rechnen muß, 22 thlr. 20 gl. preußisch oder nach guten Groschen 22 thl. 5 ggl.

2. die Frau

für 300 Arbeitstage à 6 gl. preußisch 20 = —

Sum. 42 thl. 5 ggl.

Dieses würde auf 4 Paar Instleute betragen:

168 thl. 20 ggl.

Die Summe des mehrern Gesinde- und Arbeits-Lohnes beträgt demnach 236 thl. 20 ggl.

Eine Berechnung des durch die vielfeldrige Stallfütterungswirthschaft zu erwartenden höhern Ertrages gehört nicht hieher. Daß der Ertrag von 45 Stallkühen, welche Sommer und Winter hindurch gut gefüttert werden, höher seyn muß, als er von 16 bis 20 Kühen bey magerer schlechter Weide seyn konnte; daß 45 Kühe, 26 bis 30 Ochsen, und gegen 30 Stück Jungvieh, nebst 30 Pferden, welche alle auf dem Stalle gefüttert werden, mehrern und bessern Mist geben müssen, als beym Weidegange und elender Winterfütterung; und daß endlich dieser mehrere und bessere Mist einen höhern Ertrag an Getrayde, folglich eine vermehrte Einnahme verschaffen müsse, alles dieses braucht, meines Erachtens, keines fernern Beweises. Um mit Sicherheit aber von den Vortheilen dieser veränderten Wirthschaft urtheilen, und gründliche Berechnungen anlegen zu können, muß wenigstens Ein Turnus oder Umlauf der angenommenen Fruchtfolge vollendet seyn. Bis dahin bleibt jede Berechnung Hypothese, obgleich diese den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit haben kann, wenn man sich nicht zu sehr in seinen Berechnungen hinreißen lässet. Man berechne alle vorherzusehenden Unkosten und Ausgaben so hoch, als es nach den örtlichen Verhältnissen seyn kann, und die gehoften Vortheile nach

den gewöhnlichen Anschlags-Principien, so wird man bald sehen, ob Vortheil oder Nachtheil zu erwarten sind. Ich bezweifle es sehr, daß eine solche Berechnung, (so einseitig sie auch seyn mag,) der Dreyfelderwirthschaft, gegen die von Hrn. Karbe vorgeschlagene Wechselwirthschaft, oder gegen meine vielfeldrige Stallfütterungswirthschaft, den letzten beyden nachtheilig seyn möchte. Ich wiederhole es hier nochmals, daß ich unter Dreyfelderwirthschaft nur die mit reiner, zur Weide benutzter Brache, oder die mit schwarzer Brache verstehe, indem ich die mit der dritten Art Brache, oder mit gesömmerter Brache, für keine Dreyfelderwirthschaft gelten lasse, weil sie für den mit irgend einer Frucht bestellten Theil der Brache nur diesen Namen beybehalten will, obgleich sie diesen Namen nicht behalten kann, weil dieses Stück Land nicht den ganzen Sommer hindurch gebrachet oder umgebrochen werden kann, welches doch eigentlich der Hauptendzweck der Brache und der Sinn ihrer Benennung ist.)

Getrayde- und Futtergewinn.

S. 122. Daß eine solche Wirthschaft mehrere Körner erbauen muß, ist einleuchtend. Man ist aber gewöhnlich der Meynung, es fehle ihr an Stroh. Dieser Einwurf ist aber nur scheinbar, weil durch die, in dieser Wirthschaft erbauten Futtergewächse so viel Futter gewonnen wird, daß man nur wenig Stroh bedarf. Auch bedarf es nicht überflüssigen Einstreuens, um den Mist anscheinend zu vermehren, da man ohnehin, des vermehrten Viehstan-

des wegen, mehr, und vermöge der bessern Fütterung bessern Mist erhält, als ehedem.

(Alles dieses wird wohl nicht leicht jemand — es wäre denn allenfalls Hr. Leupert — bestreiten. Hr. Karbe hat S. 125 das Verhältniß des Getraydes zum Stroh sehr genau bestimmt; und es wäre zu wünschen, daß man in jeder Gegend solche genaue Versuche, als die Thaerschen und Karbeschen, hierüber anstellen möchte, um nicht nur die örtlichen Verhältnisse derselben mit möglichster Sicherheit auszumitteln, sondern auch durch Zusammenhaltung mehrerer Versuche allgemeine Resultate herauszubringen. Ich glaube, daß man die Bestimmung des Ertrages an Stroh und Futtergewächsen, so wie Hr. Karbe sie mittheilt, mit Sicherheit annehmen, und die Berechnung aller Orten darnach anlegen kann. In Ansehung des Strohbedarfs bemerke ich hier aber doch, daß bey der Stallfütterung, wegen des grünen Sommerfutters, weit mehr Stroh zum Einstreuen erforderlich ist, als bey der von Hn. Karbe vorgeschlagenen Wirthschaft. Doch wird es auch der Stallfütterung, nach ein paar Jahren, gewiß nicht daran fehlen, wenn es ihr gleich im ersten Jahre einigermaaßen daran mangeln sollte. Hr. Karbe nimmt S. 128 folgendes als den Ertrag eines Morgens, Magdeburgischen Maaßes, an: Winterstroh 1600 Pf. — Sommerstroh 1200 Pf. — 150 Scheffel Wasserrüben, — 130 Scheffel Runkelrüben, — 100 Scheffel Kartoffeln, wann nämlich diese behackten Früchte nach Thaerschen Regeln bear-

beitet werden. Diese Annahmen stimmen mehr mit meinen gemachten eigenen Erfahrungen, als die des Hn. Thaer (in Bergens Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht, 2te Auflage;) und ich werde lange an Verbesserung meiner Aecker zu arbeiten haben, bis ich mich dem vom Hn. Thaer angenommenen Ertrage nähern werde. Im fünften Abschnitte werde ich Gelegenheit haben, meine eigenen Erfahrungen über den Ertrag der Futtergewächse anzuführen. Hier will ich nur bemerken, daß man beym Anfange des Futterbaues am sichersten gehet, wenn man sich nicht durch allzugespannte Erwartungen von dem gehoften Ertrage selbst täuscht, sondern seine Berechnungen lieber nach einem geringen, als nach einem hohen Ertrage anlegt. Die Berechnung des Futterbedarfs, und eine regelmäßige Eintheilung alles gewonnenen Futters, welche alle Jahre anders zu stehen kommt, bis man endlich seinen bestimmten Bedarf jährlich gewinnt, sind eines der wichtigsten Geschäfte des Landwirthes; ohne diese Berechnungen kann keine regelmäßige Fütterung statt finden. Man tappt im Finstern; und kein Wirth in der Welt ist im Stande, mit Sicherheit überzeugt zu seyn, daß er den Winter hindurch mit seinem Futter auskommen werde. Es bleibt größtentheils der Willkühr der Leute überlassen, wie sie füttern wollen. Glauben diese, daß viel Futter vorhanden ist, so füttern sie so unbändig ins Gelag hinein, daß schon um Lichtmeß nicht viel mehr vorhanden ist. Dann wird dem Vieh immer weniger gegeben; und je län-

ger der Winter dauert, desto trauriger sieht es alsdann mit dem armen bedaurenswerthen Vieh aus, so daß es nichts seltenes ist, daß Ochsen und Kühen bey den Schwänzen und mit Hebebäumen auf die Beine geholfen, oder sie auf Schleifen heraus auf die nur noch halbgrüne Weide gefahren werden müssen. Dieses habe ich mit eigenen Augen gesehen; und es ist mir unbegreiflich, daß es so viele Wirthe giebt, welche gar keinen Begriff von einer Futterberechnung und Futtereintheilung haben.)

Fütterungs-Methode.

§. 135. Die Zug-Ochsen werden so wohl im Winter, als im Sommer auf dem Stalle gefüttert. Im Winter sind behackte Brachfrüchte, mit Strohhäcksel, ihr Futter; bey der Arbeit bekommen sie Kurzbund, Ueberkehr, Kaff, und Wickenheu mit Strohhäcksel vermischt; und so bald als zu Ende des Augusts behackte Wurzelgewächse wieder zu brauchen sind, wird das harte Futter vermindert, und werden dafür frühe Wasserrüben, Runkelrüben, oder auch Runkel- und andere Rübenblätter gefüttert. Die spätern Wasserrüben, welche im Lande stehen bleiben, werden im Frühlinge gefüttert, um von diesen Früchten, so lange, als möglich, Gebrauch zu machen. Auf die Weide kommen die Ochsen in der Regel nicht: doch kann diese Regel bey einer guten Herbst-Weide, oder zur Ersparniß des trocknen Futters, eine Ausnahme leiden.

Für die Milchkühe ist eigentlich die ganze Sommerweide bestimmt. Sie werden, je nachdem der Frühling früh oder spät eintritt, mit Anfang, oder in der Mitte Mays auf die Weide in die beyden Schläge getrieben, und zwar so, daß sie bey Regenwetter auf dem Grasschlage, und bey trocknem Wetter auf dem jungen Kleeschlage, geweidet werden. Wenn die Getraydeerndten geschehen sind, werden sie zwar auf die abgeräumten Schläge getrieben, jedoch nur in der Art, daß sie dem Umpflügen derselben nicht im Wege sind; die Weide auf solchen Stoppelschlägen kömmt daher fast gar nicht in Anschlag. Hingegen die mit Klee vermischte Waitzenstoppel kann mit ihnen, besonders bey trocknem Wetter, sehr füglich behütet werden. Das Weiden darauf schadet nicht, weil die Schläge überhaupt nicht zum Abmähen, sondern zum Abweiden, bestimmt sind. In der Nacht werden sie in einen Stall, oder in einen bestreuten Hordenschlag auf dem Kuhhofe getrieben, wo ihnen entweder mit Stroh, mit Farrenkraut, mit Kiennadeln, oder auch mit Sand und grünem abgeschältem Rasen gestreut wird. An der Seeküste hat man auch einige Seepflanzen dazu brauchbar gefunden. *)

*) An den Küsten des frischen Haffes in Preußen brauchen die daran wohnenden Fischer den von dem Wasser ausgeworfenen Schlamm, der aus zusammengeschälten Wasserpflanzen und Moder besteht, zum Düngen; er thut vorzüglich auf sandigem Boden sehr gute Dienste.

Wenn endlich die Witterung im Herbste nicht mehr die Verlängerung der Kleeweide begünstigt, so werden sie, etwan mit dem Anfange des Novembers, in das Winterfutter genommen. Es können auch ihnen im Herbste Runkel- und andere Rüben-Blätter gefüttert, und das Kraut von Kartoffeln gestreut werden. Doch wir wollen auf diese beyden Stücke bey unserer Berechnung keine Rücksicht nehmen. Ihr Futter ist den ganzen Winter hindurch Strohhäcksel, mit behackten Wurzelgewächsen vermischt. Wenn aber das Wickenheu nur irgend mittelmäßig geräth, so wird auch davon ihnen etwas zu Theil.

(Ich habe aus diesem Abschnitte des Karbeschen Werkes so viel hieher setzen müssen, weil das hier gesagte denjenigen Punct betrift, über den ich mit dem würdigen Verfasser nicht ganz einer Meynung bin. Seine Lage, sein ganzer Plan, können ihm die Stallfütterung vor der Hand entbehrlich machen. Gegründete Ursachen können ihn veranlassen, den Weidegang, auf den zwey dazu bestimmten Schlägen, der Stallfütterung vorzuziehen. Eine dieser Ursachen liegt schon darinn, daß sein Klee so wenig vor die Sense gegeben hat. Ich bin daher weit entfernt, ihm Unrecht geben zu wollen, oder mir es anzumaaßen, seine mir nicht genug bekannten Gründe zu beurtheilen. Ich bin es vielmehr überzeugt, daß Hr. Karbe in der Folge, und gewiß so bald, als möglich, zur Stallfütterung schreiten wird, wenn er alles dazu wird eingeleitet haben. Die ganze Verfassung meiner Güther zwang mich aber, bey

dem Uebergange zur Vielfelderwirthschaft alles auf Stallfütterung einzurichten. Wenigstens mußte dieses auf den mehresten Vorwerken geschehen. Ich hatte Wirthschaften vor Augen, bey welchen die Düngung in 12 bis 15, andere, wo sie, noch langsamer, in 21 bis 24 Jahren herum kam, und wo ich z. B. anstatt 25 bis 30 Morgen, wenigstens $70\frac{5}{11}$ Morgen jährlich düngen will und muß, um den Acker in tragbaren Stand zu bringen. Hier muß nun verhältnißmäßig beynahe noch zweymal so viel Mist, als sonst, gewonnen werden. Noch zweymal so viel Vieh konnte nicht bey Weide ganz gehalten werden, wie ehedem gehalten war; selbst wenn ich alle Klee- und Winterschläge zur Weide eingegeben hätte. Ich mußte also meine Zuflucht zur Stallfütterung nehmen, und blos Weide für die Schaafe behalten, oder mußte eine weit größere Ackerfläche zu Futterkräutern bestimmen, und dem Getraydebau entziehen, welches ich aus andern localen Gründen weder thun wollte, noch konnte. Wenn gleich ich nun ganz auf Stallfütterung hin arbeitete, so sah ich es gleichwohl ein, daß Vorbereitungen dazu gehörten, welche wenigstens zwey Jahre erforderten; und jene zu machen, diese in Geduld abzuwarten, mußte ich mir gefallen lassen. Ist diese Periode überstanden, so hat der Wirth die schlimmste Epoche zurückgelegt. Ich weiß es, daß Hr. Thaer es rathsamer findet, bey einem sehr erschöpften Boden nicht gleich aus der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft überzugehen, sondern erst einen Durchgang durch die Koppelwirthschaft anräth, da-

mit man aus dieser, bey einem neunjährigen Turnus, allmählig mittelst eines Anbaus von behackten Futtergewächsen in der Brache, und eines Kleeschlages zur Wechselwirthschaft übergehen könne. *) Schon als ich meine Eintheilungen machte, war er so gütig, mir diese seine Meynung mitzutheilen: allein ich konnte mich nur entschließen, Ein ganz erschöpftes Vorwerk diesem Rathe gemäß zu behandeln; bey den übrigen, denen ich noch einige Kräfte zutrauen konnte, fing ich sogleich den Uebergang zum Futterbau an, und arbeitete auf Stallfütterung hin. Dieses ist mir ziemlich gut gelungen; und ich darf mit gutem Grunde hoffen, meinen Endzweck glücklich zu erreichen, da ich schon die glücklichen Folgen meines gewagten Unternehmens hie und da verspüre. Ich halte es für Pflicht, Unternehmungen dieser Art nicht geheim zu halten, sondern öffentlich davon zu sprechen. Mögen die daraus folgenden Erfahrungen für oder wider mein Verfahren sprechen, so will ich sie offenherzig und getreu bekannt machen: denn die Landwirthschaft kann nur dadurch zur höchsten Vollkommenheit gedeihen, wenn mehrere Wirthe aus ihren Erfahrungen kein Geheimniß machen; wenn folglich Erfahrungen aus allen Gegenden verglichen, und daraus richtige Resultate gezogen werden können. Meine Versuche wage ich hier mitzutheilen: allein meine Erfahrungen sind

*) Annalen der N. S. L. W. 4ter Jahrgang, 4tes Stück Seite 390.

noch zu neu, als daß ich sie im Ganzen vortragen dürfte. Hoffentlich werden sie so ausfallen, daß sie dereinst Niemand von dem hier vorgetragenen Wirthschafts-System abschrekken, sondern vielmehr seine Vorzüge noch mehr bestätigen werden. Ich wäre nicht so rasch zu Werke gegangen, wenn die Worte, Vita brevis, mir nicht so sehr wahr schienen, und es nicht so viel Geduld erforderte, 9 oder 10 Jahre zu verleben, um den Erfolg eines Umlaufs der Koppelwirthschaft abzuwarten.

Jetzt will ich nur meine Gedanken über Stallfütterung und Weidegang aus einander setzen. Es ist außer allem Zweifel, daß von ein und derselben Ackerfläche, wenn Klee und Wicken einen ihnen von Natur günstigen, oder durch Düngung verbesserten Boden erhalten, eine größere Anzahl Vieh auf dem Stalle gefüttert werden, als sich bey Weidegang darauf erhalten kann. Wer nun nicht Ueberfluß an Wiesen, und also an Heu zum Winterfutter hat, der muß alles anwenden, um sein Vieh, für den oft langen Winter, mit hinlänglichem guten Futter zu versorgen. Kartoffeln und Rüben-Arten sind hierzu allerdings vorzüglich geschickt. Sie sind aber tausend Unfällen im Felde, so wie im Winter, unterworfen; man darf also auf diese Gewächse nicht mit unbegränzter Sicherheit bey der Stallfütterung rechnen; man muß sich für jeden Ausfall sicher zu stellen suchen. Heu muß also, so viel als möglich, vorhanden seyn, wenn man sicher gehen will. Die wenigsten Güther haben aber so viel Wiesenheu, daß sie,

um gut und reichlich zu füttern, den Klee- und Wickenbau entbehren können. Auf solchen Güthern nun müssen beyde so wenig, als möglich, zur Weide, oder zum grünen Futter angewendet werden; und hier kann ein guter Wirth sich dadurch auszeichnen, wenn er es versteht, Nebenmittel zu ersinnen, um sein Vieh mit anderweitigen Futtergewächsen auf die leichteste Art zu ernähren, ohne seinem Getraydebau zu vieles Land zu entziehen: und dieses kann er nur durch Stallfütterung bewirken. Ist ein Wirth noch nicht so weit, daß er alle sein Vieh auf dem Stalle füttern kann, und muß er noch den Weidegang für einen Theil desselben, gleichviel aus welcher Ursache, beybehalten, so erfordert es sicher eine genaue Erwägung und Vergleichung aller Umstände, eine genaue Berechnung aller wirklichen, nicht scheinbaren Vortheile, ehe er sich entschließt, ob er dem Arbeits- oder dem Nutzviehe den Vorzug geben, und welches er auf dem Stalle füttern will und muß. In den mehresten Fällen dürfte wohl das Arbeitsvieh den Vorzug verdienen. Es gehöret wahrlich eine ausserordentlich gute, nahrhafte Weide dazu, wenn Vieh, welches in den langen heißen Sommertagen, von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends und länger, mit Ausnahme weniger Stunden, anhaltend und schwer gearbeitet hat, sich in der Nacht auf der Weide satt fressen, und zugleich ausruhen soll. In der Mittagsstunde ruhet es lieber, als es frißt; und das wenige, was es vielleicht zum Vesperbrod erhält, kann es auch nicht sättigen; es muß al-

so die Nacht, anstatt zu ruhen, fressen, und kömmt unausgeruht wieder zur Arbeit. Ist die Weide nun noch wohl schlecht und sparsam, so ist das Vieh noch elender daran. In beyden Fällen aber muß es täglich abnehmen, schwächer werden, und die Arbeit leidet darunter, indem schlechtes Vieh weder schwere, noch hinlängliche Arbeit verrichten kann. Kömmt nun noch dazu, daß das Arbeitsvieh nicht in eingezäunter Nachtweide oder Koppeln und Roßgärten des Nachts gehalten, oder auf einer andern guten Weide durch tüchtige Leute gehütet und bewachet wird, sondern daß es Nachts frey in die Brache und Wiesen, oder auf die Stoppelfelder gejagt wird, wie dieses in Preußen und mehrern Ländern nur zu häufig geschiehet, so verläuft es sich oft Meilen weit, um gute Weide zu suchen, verheeret Getrayde- und Kleefelder und Wiesen zum größten Schaden der Eigenthümer, und muß von seinem Besitzer sehr oft Tage lang, mit großer Mühe und Versäumniß, gesucht werden, wo dieser es denn oft im Pfandstalle findet, und es mit sauer verdientem Gelde auslösen muß. Die Zäune und Befriedigungen der Roßgärten, Felder und Wiesen sind schwache Schutzwehren gegen die Verheerungen des Viehes, und erfüllen ihren Endzweck gar nicht oder höchst unvollkommen, wenn sie nicht ungewöhnlich fest, oder die Graben sehr breit und tief, und die lebendigen Hecken sehr dicht, alle aber vollkommen gut unterhalten sind. Findet das Vieh gute, hinlängliche Weide in einem ein-

geschlossenen Raume, so hält es der Zaun, der Graben, oder die Hecke wohl auf: merkt es aber bessere Weide in der Nähe, oder findet es an dem ihm bestimmten Orte keine Nahrung, so siehet es an allen diesen Dingen blos ein Hinderniß, seinen Hunger zu stillen; es strengt alle seine Kräfte natürlicher Weise an, solche Hindernisse zu überwältigen, welches ihm denn auch zum öftern gelingt. Will ein Wirth alle diese Uebel vermeiden, alle die Unkosten und Arbeiten ersparen; verlangt er von seinem Viehe, es seyen Ochsen oder Pferde, tüchtige, hinlängliche Arbeit, so muß er dasselbe auf dem Stalle füttern. Leider! können sich aber Wirthe aus Gegenden, wo man die Stallfütterung kaum dem Namen nach kennt, keinen Begriff davon machen, wie ein auf dem Stalle gut gefütterter Ochse, oder ein solches Pferd aussiehet, und was es leisten kann, weil sie nichts, als Ochsen und Pferde kennen, die sich an vielen Orten — ich behaupte es dreist, — noch in ihrem ganzen Leben nicht recht eigentlich satt gefressen haben. Gerne suchte ich das Herz manches Wirthes für sein Vieh zu rühren, wenn dieses nicht eine meinem Endzweck fremde Materie wäre. Alle haben doch ganz gewiß in der Schule den biblischen Spruch wenigstens gehört: der Gerechte erbarmt sich seines Viehes; aber wenig Wirthe beherzigen diesen Spruch, der über jeder Stallthüre geschrieben seyn sollte! Hr. Karbe bestimmt den Arbeits-Ochsen, auch für den Sommer, trocknes Futter, bis zu Ende des Augusts die Wurzelgewächse wieder brauch-

bar sind. Es ist gewiß, daß man das Rindvieh, besonders die Ochsen, den ganzen Sommer hindurch eben so gut, als die Pferde, mit trocknem Futter gut erhalten kann: allein es ist auch gewiß, daß die Ochsen im Frühjahr, wenn sie bey der Arbeit das frische Gras merken, selbst das beste trockne Futter nicht mehr recht gerne fressen wollen. Diesem würde aber dadurch einigermaaßen abgeholfen werden können, wenn man ihnen um diese Zeit Wasserrüben, wenn sie sich in der Erde wirklich so, wie es Hr. Karbe vermuthet, den Winter über hielten, geben könnte. Allein dann müßten diese nicht in dem zu Gerste, sondern in dem zu Wicken bestimmten Schlage stehen, von welchem wenigstens ein Theil nicht vor Winters gestürzt werden dürfte. Vielleicht ließen sich auch Stoppelrüben, nach der Erndte in den künftig zu Wicken bestimmten Schlag gesäet, in der Erde den Winter über halten. Wenn indessen die Ochsen nicht schlechterdings, der Ersparung des grünen Futters wegen, trocknes erhalten sollen, so ist ihnen auch noch vor dem Aufwachsen des Klees auf andere Art, und durch andere Gewächse, zeitiges Grünfutter im Frühjahr zu verschaffen, wie es einem jeden bekannt ist, der sich um Futterbau bekümmert hat.

Wir haben gesehen, daß Hr. Karbe seinen Milchkühen die Weide in seinem Klee- und Grasschlage ausschließlich bestimmt. Die Kühe finden hier gewiß eine herrliche, nahrhafte Weide, außer in sehr trocknen Jahren,

wo

wo sie aber immer noch sehr viel besser, als die ausgebrannte Brachweide seyn muß; und sie müssen herrliche Milch geben. Ich fürchte aber doch, daß diese herrliche Weide nicht lange dauern kann, wenn nicht aufs strengste darauf gehalten wird, daß der Hirt täglich nur einen bestimmten Raum abweiden darf: sonst wird gewiß mehr zertreten, als vom Viehe gefressen, und es kann nichts nachwachsen. Hr. Karbe wird vielleicht so glücklich seyn, dieses von seinem Hirten durch strenge Aufsicht zu erlangen; aber wenig Wirthe dürften eben so glücklich seyn. Wenn gleich diese Weide mit keiner Brachweide zu vergleichen ist; wenn ich auch zugebe, daß der junge Klee den Kühen, unter gehöriger Vorsicht, nicht schädlich seyn möchte: so komme ich doch wieder darauf zurück, daß doch gewiß mehr Kühe von dem Ertrage dieser Schläge, der bey der Wirthschaft des Hn. Karbe unmöglich anders als vortreflich seyn kann, bey Stallfütterung erhalten werden könnten, oder daß bey Stallfütterung des jetzigen Kühstammes noch viel Kleeheu zum Winterfutter gewonnen werden könnte. Obgleich ich auch aus Erfahrung gesehen habe, daß derjenige Klee, welcher im Saatjahre nach der Erndte abgeweidet worden, im folgenden Jahre zwey Heuerndten gegeben hat, und im dritten Jahre noch besser gewesen ist, obgleich er auch im zweyten Herbste abgeweidet worden: so glaub' ich doch gewiß, daß er noch besser geworden wäre, wenn er im ersten Jahre gar nicht, oder doch erst sehr spät im Herbste abgeweidet worden

wäre. Nach meinen bisherigen Erfahrungen hat der in frischen Mist gesäete Klee, beynahe aller Orten, im ersten Nutzjahre nicht so gut, als im zweiten gestanden, welches mich denn auch bewogen hat, ihn in den von mir angenommenen Fruchtfolgen, beynahe aller Orten, als zwey Jahre tragend anzunehmen. Im Jahre 1800 blieb der Klee beynahe aller Orten in Preußen so sehr zurück, daß er gar nicht zum Hauen war; späte, bis in der Mitte Junius erfolgende Fröste ließen ihn gar nicht aufkommen; im Jahr 1801 aber stand er, wo er nicht untergeackert war, vortreflich. Ich sage dieses alles hier, um es zu rechtfertigen, daß ich mit Sicherheit hoffe, meinen mit Gerste oder Roggen gesäeten Klee zwey Jahre zu nutzen, obgleich mir schon mehrere Wirthe bange gemacht haben, daß meine Hoffnung nicht erfüllt, sondern oft vereitelt werden würde.

Wenn ich es als ausgemacht annehmen kann, daß eine Kuh bey Stallfütterung beynahe noch einmal so viel Mist geben muß, als bey dem Weidegange, und daß ihr Milch-Ertrag gewiß bey ersterer besser ist, als bey der gewöhnlichen Brachweide; so glaube ich, daß es wegen des mehr zu gewinnenden trocknen Futters besser ist, weniger Kühe bey Stallfütterung, als viel bey der gewöhnlichen Weide zu halten. So bewiesen dieses ist, so kann es, glaube ich, nicht genug wiederholt werden. Daß nur wenig Menschen mehr, der Stallfütterung wegen, zu halten nöthig sind, habe ich schon weiter oben nachgewiesen.

Wäre dieses aber auch nicht der Fall, so wiegt die Sicherheit, welche die Stallfütterung gegen die Rindviehpest und mehrere Krankheiten gewähret, die Unkosten, welche ein Paar Mägde machen, reichlich auf. Man erwarte hier nicht eine Anweisung zur Stallfütterung und zum Kleebau: da über beydes so viele gründliche Anweisungen vorhanden sind, so würde eine neue sehr überflüssig seyn. Nur dieses will ich hier bemerken, daß derjenige, der Futterbau und Stallfütterung nicht kennt, sich schwerlich einen richtigen Begriff von ihrem unendlichen Nutzen machen kann. Beyde müssen aber nach den richtigsten Grundsätzen getrieben werden, wenn sie von Nutzen seyn sollen. Unrichtig getrieben, und falsch angewendet, können sie von den unglücklichsten Folgen für Ackerbau und Viehzucht, folglich für den Wirth selbst seyn. Die furchtbarsten Gifte werden zu den heilsamsten Mitteln in den Händen geschickter Aerzte: so ist der Klee das herrlichste Futter, wenn er richtig angewendet wird; er wird tödtliches, schnell wirkendes Gift bey unrichtigem Gebrauche; sollte man darum keinen Klee säen wollen? Den Pferden wird frischer Roggen, übermässig und unrichtig gefüttert, tödtlich; sollte man ihn darum gar nicht füttern? Viele Wirthe sagen, der Klee tauge nichts; er faule, oder friere aus; er wachse nicht auf jedem Acker: darum säen sie keinen. Alle Getraydearten mißrathen in schlechten Jahren; es fällt aber keinem Wirthe ein, kein Getrayde mehr zu säen, weil es ein oder ein Paar Jahre mißrathen ist. Je-

der Wirth findet auch, daß sein Getrayde auf gut gedüngtem Acker besser wächset, als auf magerm Lande. Nur allein der arme Klee soll mit jedem Boden vorlieb nehmen, soll alle Witterungen ertragen: weil er dieses aber nicht kann, so wird ihm von tausend Wirthen der Stab gebrochen und das Verbannungs-Urtheil gesprochen! Wenn diese Wirthe den Klee selbst essen, oder zu Markte fahren könnten, so würden sie anders denken und sprechen; er ist ja aber nur für das Vieh; dieses hat ja so lange ohne Klee gelebt; mag es sich doch auch — denken sie — weiterhin ohne ihn behelfen. Ich glaube, man findet Beyspiele von solchen Wirthschaften in den mehresten Ländern.)

Futterbedarf.

S. 144. Hr. Karbe legt bey seiner Berechnung folgenden Futterbedarf zum Grunde.

1) Auf jedes Pferd täglich

2 Metzen Hafer, mit 1 Metze Roggen oder Erbsen vermischt,
12 Pf. Häcksel oder Siede,
6 Pf. Heu,
2 Pf. Stroh,
Dieses beträgt in 365 Tagen
45 Scheffel 10 Metzen Hafer,
22 = 13 = Roggen oder Erbsen,
5110 Pf. Stroh,
2190 Pf. Heu.

2) Ein Ochse bedarf täglich

4 Metzen behackte Wurzelfrüchte, 240 Tage lang,

18 Pf. Häcksel,

2 Pf. Streustroh,

30 Pf. Kaff, Heu und Strohfutter, nebst Streu auf 125 Tage.

Dieses beträgt aufs Jahr 91 Scheffel, 4 Metzen behackte Wurzelfrüchte, und 8550 Pf. Rauchfutter.

S. 145. Auf eine Milchkuh werden an Klee- und Grasweide gerechnet 3 Morgen; und zwar in der Art, daß vom 10ten May ohngefähr bis zur Zeit, da die Stoppel, und insonderheit die Waitzenstoppel behütet werden kann, 2 Morgen alte Klee- und Grasweide gerechnet wird. Da nach dieser Zeit noch ein Morgen junge Kleeweide dazu kommt, und dann auch die Runkel- und Rübenblätter brauchbar sind, so kann diese Zeit ohngefähr 175 Tage dauern. Da wir im Durchschnitt des ganzen Jahres aufs Stück täglich 2 Pf. Streustroh rechnen, so kommt auf 175 Tage 350 Pf. Streustroh. Fallen reichere Stroherndten ein, so kann die Quantität desselben vermehrt werden. Die Zeit des Winters hindurch erhalten die Kühe mit den Ochsen gleiches Futter, und in der Zeit des Kalbens noch eine Metze Zulage, da auf gutes, ausgewachsenes Vieh gerechnet wird.

(Ich übergehe hier die Fütterung des Mastviehes, da im Allgemeinen nur auf Nutzvieh gerechnet werden kann; und führe nur an, daß Hr. Karbe einem Ochsen in 112

Tagen, als der zum Fettwerden bestimmten Zeit, 60 Scheffel behackte Früchte, und 2240 Pf. Rauchfutter zutheilet.)

Viehnutzung.

(Den Ertrag einer Kuh, bey eigener Bewirthschaftung des Molkenwesens, berechnet Hr. Karbe zu 25 Thlr. und seine Rechnung ist nicht übertrieben. Um diese Nutzung herauszubringen, bedarf es keines englischen oder ostfriesischen und ähnlichen Viehes; allein das gewöhnliche, von Jugend auf schlecht gefütterte, und ganz verkümmerte Vieh kann einen solchen Ertrag, selbst bey späterhin erfolgender bester Fütterung, nicht geben. 5 bis 10 Thlr. nachdem die Orte mehr oder weniger von großen Städten entfernt sind, und das Vieh bessere oder schlechtere Weide hat, sind die gewöhnlichen Pachtpreise einer preußischen Landkuh. Bey Königsberg geben sie auch mehr, wohl bis 15 Thlr. Großes Vieh aus der Elbinger Niederung oder dem sogenannten Danziger Werder giebt bey weitem mehr. Mir ist ein Mann bekannt, welcher von 8 solchen Kühen, wovon 4 den Sommer über im Stalle mit Grünzeug und Trebern gefüttert wurden, welches letztere auch ihr Winterfutter war, nach Abzug aller Unkosten für dieses theure Futter, welches er täglich kaufen mußte, und des Lohns für 2 Mägde, 600 Thlr. reinen Ertrag hatte. So bald eine Kuh die Milch verlohr, verkaufte er sie, und schafte sich eine andere frischmelkende an. Eben so ist es mit Kühen von ost-friesischer und englischer Race, welche

man an mehrern Orten zu erziehen anfängt. Bey Einrichtung und Berechnung meiner vielfeldrigen Stallfütterungs-Wirthschaft habe ich es aber nicht gewagt, eine Kuh höher, als 15 Thlr. in Anschlag zu bringen, um mich nicht selbst zu täuschen. Doch hoffe ich, durch Erziehung einer veredelten Viehrace und gute Fütterung des Viehes bald mehr, als 15 Thlr. von einer Kuh zu erhalten.

Einen Mastochsen berechnet Hr. Karbe zu 20 Thlr. Profit im Durchschnitt. Diese getraue ich mir nicht in Preußen, nach Abzug aller Fütterungskosten, herauszubringen, da man für einen gewöhnlichen Mastochsen nicht leicht über 50 Thlr. für einen magern aber oft nur 20 bis 25 Thlr. zahlet. Auf einen Masthammel rechnet Hr. Karbe von 16 gr. bis 2 Thlr. 16 Gewinn, nach Verschiedenheit der Zeiten und Umstände.)

Abschnitt V.

Einrichtung einer Wechselwirthschaft auf einem Flächeninhalt von 900 Morgen des vorbeschriebenen Bodens.

(Dieser Abschnitt S. 152 u. f. leidet keinen Auszug, bedarf keines Commentars. Der Verfasser denkt sich dabey eine Wirthschaft, die er nach seinem System einrichtet, in 9 Schlägen. Er berechnet alles auf das allergenaueste,

um den Unterschied zwischen derselben und der alten Dreyfelderwirthschaft deutlich zu beweisen. Jeder denkende Landwirth wird diesen Abschnitt besonders mit Vergnügen lesen, da er der interessanteste in dem wichtigen Karbeschen Buche ist; und mancher wird sicher zur Nachfolge gereizt und ermuntert werden, obgleich diese Wirthschaft nur ein schönes Ideal ist. In wie ferne meine Begriffe von der Wechselwirthschaft von denen des Hn. Karbe verschieden sind, ergiebt sich schon aus dem Vorhergehenden. Da nun mein System von dem Karbeschen abweicht, so dürfte hier der schicklichste Ort seyn, von der Einrichtung einer solchen Wirthschaft nach meinen Ideen zu sprechen. So gewagt dieses nun immer seyn mag, so will ich doch hier auf Verlangen mehrerer meiner Freunde und Bekannten, aus verschiedenen Ländern, eine kurze Schilderung der verschiedenen vielfeldrigen Stallfütterungswirthschaften entwerfen, welche ich seit einigen Jahren auf meinen Güthern in Ostpreußen wirklich eingerichtet habe. Eigendünkel und Autorsucht haben keinen Theil an dieser Darstellung, noch weniger der selbstsüchtige Gedanke, belehren zu wollen. Dieses ist überdem gewöhnlich eine undankbare Arbeit; und ich wünsche nur durch Aufstellung von Thatsachen die Aufmerksamkeit solcher Landwirthe auf einen der wichtigsten Gegenstände ihres Gewerbes zu lenken, welche nicht jede Neuerung als einen Eingrif in das Heiligthum der alten Wirthschafts-Methode ansehen, und als solchen verdammen.

Schon vor mehrern Jahren, ehe ich es noch wagte, meine eigenen Wirthschaften umzuformen, war es mein Vorsatz, über die zweckmäßigste Eintheilung der Felder, und über die Grundsätze einer vielfeldrigen Stallfütterungs-Wirthschaft zu schreiben, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand zu leiten. Die Erscheinung des Thaerschen Werks schien mir die Ausführung meines Vorhabens überflüssig zu machen: er sprach besser über diesen Gegenstand, als ich mich, es zu thun, im Stande fühlte. Fest entschlossen, meine Wirthschaften nach meinem nun berichtigten Ideal umzuformen, wollte ich aber noch einige Zeit anstehen, meine Gedanken öffentlich mitzutheilen, weil das Thaersche Werk gerade den Eindruck machte, welchen ich zu machen wünschte. Ich wollte nun Resultate meiner Erfahrungen, als Materialien zu Belegen für die Richtigkeit der Thaerschen Grundsätze sammeln, und zu seiner Zeit damit auftreten. Die Erscheinung des Karbeschen Werkes aber, welches die Eintheilung hatte, welche ich dem meinigen mit wenig Abänderungen zu geben gedachte, und welches erstere beynahe alle die Grundsätze enthält, nach denen ich gehandelt habe, diese veranlaßt mich, früher aufzutreten, als ich es wollte und mir vorgesetzt hatte; weil ich glaube, daß es jetzt nützlich seyn könne, die Karbesche Darstellung mit Beyspielen von ähnlichen Einrichtungen zu begleiten.

Der Endzweck des Karbeschen Wirthschafts-Systems und der des meinigen ist gleich, nämlich: dem Acker durch

vermehrte Düngung und bessere Cultur höhern Ertrag abzugewinnen. Die verschiedenen Wege, welche wir einschlagen, kennen meine Leser bereits.

Es ist ein großes und wichtiges öconomisches Problem, welches die beste und zweckmäßigste Feldeintheilung sey? Die Beantwortung dieser wichtigen Frage kann keinen allgemeinen Grundsatz enthalten; sie muß sich nach der Localität richten. Die Marschländer können nicht mit heuarmen und solchen Gegenden verglichen werden, welche höchstens Mittel-Boden haben; in so verschiedenen Orten können auch nur verschiedene Feldeintheilungen statt finden. Im Allgemeinen könnte man annehmen, daß diejenige Feldeintheilung die beste sey, welche den Getraydebau und den Futterbau in ein so richtiges Verhältniß bringt, daß mittelst des letztern eine zu Gewinnung hinlänglicher Düngung erforderliche Menge Viehes, der für jeden Ort passendsten Art, reichlich das ganze Jahr hindurch ernähret werden könne.

Hr. Professor Weber zu Frankfurt an der Oder hat im 4ten Stück des öconomischen Sammlers, über den Fruchtwechsel und die Eintheilung in Arten, eine sehr interessante Abhandlung mitgetheilt; sie hat desto mehr Verdienst, da er sie zu einer Zeit schrieb, wo noch weniger, als jetzt, und nichts systematisches, über diesen so wichtigen Gegenstand geschrieben war. Beynahe alle Schriftsteller, welche vor Hn. Thaer geschrieben haben, begnügen

sich, eine Sechsfeldereintheilung vorzuschlagen, und Kleebau zu empfehlen, wobey aber ein Sechstheil gewöhnlich als Brache beybehalten wird; also die Wirthschaft, welche ich bereits Zwitterwirthschaft genannt, und über die ich mich an einem andern Orte erkläret habe. Mir scheint es aber, daß man, um über die, nicht nur für die Landwirthschaft, sondern für die gesammte Menschheit so wichtige Frage, welches die beste und zweckmäßigste Feldeintheilung sey? ins Reine zu kommen, von allen bestehenden Feldeintheilungs-Systemen ganz und gar abstrahiren müsse, um sich eine neu zu erschaffende Wirthschaft zu denken. Das Erste*), was hier zu thun wäre, wäre doch gewiß eine Untersuchung des für die ganze Fläche nöthigen Düngerbedarfs, nach Maaßgabe der Güte des Bodens; dann eine Berechnung des hierzu erforderlichen Viehstammes. Diesem müßte der nöthige Futterbedarf verschaft werden, woraus man denn ersehen könnte, wie viel Land jährlich zum Getraydebau übrig bleiben würde. Um gutes Getrayde zu bauen, muß für Dünger gesorgt werden. Dieser kann ohne Vieh nicht gewonnen, dieses ohne Futter nicht gehalten werden. Also muß die erste

*) Man vergleiche hiermit, was Hr. v. Engel S. 228 und 229 seines bereits angeführten Buchs sagt, und als Regel der Landwirthschaft angiebt. Ich dächte, man müßte nicht sagen: so viel Dünger kann ich haben; sondern, so viel Land muß ich düngen; folglich muß ich mir den dazu nöthigen Dünger verschaffen.

Sorge des Wirthes hinlänglicher Futterbau seyn. Er darf es durchaus nicht dem Zufall überlassen, wie viel Heu ihm seine Wiesen geben, wie viel Stroh seine magern Aecker hervorbringen, wie viel Stücken Vieh sich auf der kahlen Brache ernähren, wie viel Dünger sie ihm verschaffen können. Er muß gleichsam seinen Acker zwingen, ihm seine Bedürfnisse jeder Art jährlich zu tragen, in so fern menschliche Klugheit, Fleiß und Mühe hinreichen, der Natur Zwang anzuthun; er muß nichts dem Ohngefähr überlassen. Er muß Futterbau, Getraydebau und Viehzucht in das bestmöglichste Verhältniß bringen. Wenn wir dieses nun auf die mehresten bestehenden Wirthschaften anwenden, so werden wir finden, daß das obige Verhältniß an wenig Orten bestehet. Die mehresten Wirthe, besonders die geringere Classe derselben, der eigentliche Bauer, suchen die ganze Glückseligkeit ihrer Wirthschaft im vielen Acker, und, wenn es seyn kann, in vielen Wiesen. Wo letztere vorhanden sind, gehet es noch am besten; aber wo sie fehlen, siehet es traurig aus. Um das richtige Verhältniß hervorzubringen, ist es also nothwendig, daß ein Theil des Ackers dem Getraydebau, wenigstens anscheinend, entzogen werde, um den übrigen dadurch kräftiger zu unterstützen. Dieses ist aber der größte Stein des Anstoßes; und wenig Wirthe wollen oder können sich überzeugen, daß sie auf einer kleinern, aber gut bearbeiteten, gut gedüngten Oberfläche mehr Körner, mehr Stroh bauen, als auf einer größern, schlecht bearbeite-

ten und schlecht gedüngten. Daß ersteres wahr und möglich sey, beweiset die Mecklenburgsche Schlägwirthschaft, gegen die Dreyfelderwirthschaft, offenbar. Wenn nun gleich eine vielfeldrige, mit Futterbau verbundene Wirthschaft dem Getraydebau Acker entziehet, so thut es doch die reine Dreyfelderwirthschaft in weit höherem Grade: denn sie widmet ein ganzes Drittheil des Ackers dem Vieh als Weide, welches sich mehrentheils kümmerlich darauf, vom ersten Frühling bis zur Erndte, ernähren muß, den Dünger den Sommer hindurch verschleppt, und im Winter bey dem schlechten, ihm zu Theil werdenden Futter, auch nur schlechten Dünger liefern kann. Wir wollen annehmen, daß die vielfeldrige, mit Futterbau verbundene Wirthschaft die Hälfte des ganzen Feldes dem Futterbau widmete, so würde sie dem Getraydebau offenbar ein Sechstheil Acker mehr entziehen, als die Dreyfelderwirthschaft; anstatt aber, daß jene schlechtes Vieh schlecht ernährte, schlechten Dünger gewann, und ich will ihr viel zuschreiben, alle 9 Jahre ihr Feld durchdüngte, so wird diese mehreres und besseres Vieh besser ernähren, mehreren und besseren Dünger gewinnen, sicher alle drey Jahre ihr Feld durchdüngen, und ihm eine weit größere Fruchtbarkeit durch den fetten Mist mittheilen. Sollte es nun wohl noch eine Frage seyn, ob jene Drey- oder diese Vielfelderwirthschaft auf eben demselben Flächenraum, wovon jene dem Getrayde vier Sechstheile, diese nur drey Sechstheile widmet, besseres Getrayde an Körnern und

und Stroh erbaut, welches Vieh mehr Einnahme verschaffe, und welche von beyden überhaupt einträglicher seyn müsse?

Ueber die Erklärung, was unter Eintheilung der Felder und Benennung der vielfeldrigen Wirthschaft, nach einer bestimmten Anzahl von Schlägen, zu verstehen sey, nämlich, warum sie 7= 8= 9feldrig u. s. w. heiße, kann ich mit Hn. Professor Weber nicht einverstanden seyn. Damit nun mein Begriff nicht mißverstanden werde, muß ich mich hierüber erklären, und mit ihm darüber einzuverstehen suchen. Er *) versteht unter „Eintheilung der Felder in Arten" — ein Ausdruck, der nicht allgemein bekannt oder angenommen ist — „diejenige Art der Bewirthschaf„tung eines Guthes, wo ein für allemal die gesammten „Felder desselben in gewisse, mehrere oder wenigere, gleiche „Abtheilungen getheilt sind, in welchen, in einer fest be„stimmten Reihe, verschiedene Früchte nach einander er„baut werden, ohne daß vor Endigung dieser „Reihe wieder gedüngt würde. Da es hierbey „auf einen klugen Wechsel der Früchte besonders ankömmt, „so nennt man diese Eintheilung in Arten den Frucht„wechsel." Meines Erachtens könnte man dieses folgendermaaßen deutlicher bestimmen. Die Vielfelderwirthschaft ist diejenige, bey welcher man seinen Acker in so viel Theile oder Schläge legt, als nöthig ist, um bey ei-

*) Der Oeconom. Samml. 4tes Stück. Seite 4.

nem klugen Fruchtwechsel so viele Futterkräuter und Gewächse zu bauen, als zu reichlicher Unterhaltung derjenigen Anzahl von Vieh erfordert werden, welche ein Wirth halten muß, um seinen Acker in den, den Localumständen möglichst tragbarsten Stand zu setzen, ohne den großen rothen Klee, als eines der Haupterfordernisse dieser Wirthschaft, zu früh wieder auf denselben Acker zu bringen. Nach der Erklärung des Hn. Professor Webers müßte also die Wiederholung der Düngung die Anzahl der Felder oder Schläge bestimmen. Dieses ist aber nicht der Fall; sondern die bestimmte Anzahl von Jahren, nach welcher der Fruchtwechsel wiederum von neuem anfängt, bestimmt die Benennung. Wenn also z. B. die behackten Früchte oder der Klee in 11 Jahren wieder in denselben Schlag gesäet werden, so heißt dieses eine Wirthschaft in 11 Schlägen. Von diesen Schlägen aber können 2 oder 3, auch mehrere jährlich gedüngt werden, ohne daß die Fruchtfolge geendigt ist. Die Dreyfelderwirthschaft nennt man auch eine Wirthschaft in 3 Arten; ihre Fruchtfolge ist zwar in 3 Jahren geendigt: allein wenig Dreyfelderwirthschaften sind so glücklich, ihre ganze Brache alle Jahre, folglich das ganze Feld in drey Jahren zu düngen. Diejenigen, welche dasselbe in 6 Jahren düngen, sind beneidenswerth; die mehresten können es nur in 9 bis 12 Jahren, viele in 15 bis 21 ja 24 Jahren durchdüngen. Dann müßte eine solche Wirthschaft aber eine Wirthschaft in 9, 15 oder 24 Arten heißen, welches jedoch nicht der Fall ist; sie heißen alle Dreyfelder-

wirthschaften. Doch der Name thut nichts zur Sache. Ich bin weit davon entfernt, mit dem verdienstvollen Hrn. Prof. Weber darüber zu streiten. Ich sagte dieses nur, um meinen Begriff zu erörtern, welchen ich mit der Benennung einer 7= oder mehrschlägigen Wirthschaft verbinde, um in der Folge nicht mißverstanden zu werden.

Die Production des Futters für so viel Vieh, als nöthig ist, den für die bestimmte Ackerfläche erforderlichen Mist in hinlänglicher Menge und Güte — denn auf letztere kömmt es hauptsächlich an — zu erzeugen, ist es also, worauf bey einer gut eingerichtet seyn sollenden Wirthschaft alles ankömmt. Das Futter kann entweder natürlich, oder künstlich seyn. Natürliches Futter ist Weide und wildes Wiesenheu. Letzteres wird aber an wenig Orten in so großer Menge gewonnen, daß es allein das Bedürfniß einer Wirthschaft ganz befriedigen könnte. Die Kunst muß daher zu Befriedigung dieses großen Bedürfnisses mitwirken. Künstliches Futter ist also alles dasjenige, welches der Mensch sich durch Fleiß und mühsame Bearbeitung des Ackers verschaffen kann, als Getrayde, Stroh, Futterkräuter und Futtergewächse. In so ferne die Sümpfe und Moräste durch den Menschen in Wiesen umgeschaffen werden müssen, wenn sie gutes Heu liefern sollen, könnte man das Heu auch noch zum künstlichen Futter zählen. Da aber jetzo der bey weitem größte Theil solcher, sich zu Wiesen schickender Moräste dem Zustande der Natur entrissen und urbar gemacht ist, das Heu auch

äusser der Gewinnung wenig Bearbeitung kostet; so kann man dasselbe mit Recht natürliches Futter nennen.

Ist nun eine Wirthschaft in der glücklichen Lage, so viel natürliches Futter oder wildes Heu zu gewinnen, und so viel Wiesen zu haben, daß so viel Vieh den Sommer hindurch auf guter nahrhafter Weide, und den Winter hindurch mit reichlichem Heu ernährt werden kann, als zu Gewinnung des Mistes erforderlich ist, welcher nothwendig erzeugt werden muß, um den Acker zum höchstmöglichsten Ertrage zu bringen; so bedarf eine solche Wirthschaft keines künstlichen Futters, indem sie selbst den größten Theil des Strohes zu Vermehrung des Düngers, in so weit es dazu nöthig ist, verwenden kann. Für eine solche Wirthschaft ist also diejenige Feldeintheilung die beste, bey welcher sie das mehreste Getraydе erbauen kann. Ob dieses aber die Dreyfelderwirthschaft seyn sollte, welche ein Drittheil ihres Ackers gar nicht benutzt; oder ob es die Mecklenburgsche ist, welche einen noch grössern Theil ihres Landes theils zur bessern Bearbeitung, theils zur bloßen Weide liegen läßt; oder ob es die vielfeldrige seyn möchte, welche keine Brache anerkennt, und, wenn sie bey Ueberfluß an Wiesen nicht Futtergewächse braucht, Handelsgewächse erbauen könnte? dieses wage ich nicht zu entscheiden.

Wenn aber eine Wirthschaft nicht so viel natürliches Sommer- und Winterfutter hat, um die im Vorhergehenden angeführten Bedürfnisse hinlänglich zu befriedigen;

wenn sie entweder blos zur Weide bestimmte Plätze, welche mehrentheils sehr gut zu Acker genutzt werden könnten, liegen läßt, oder keine andere Weide als die Brache hat, oder Weidekoppeln und Schläge, in denen keine edlen Gräser gesäet sind: so taugt ihre Feldeintheilung nichts; sie ist fehlerhaft; und eine solche Wirthschaft muß ihre Zuflucht zum Futterbau und zu einer wohlgewählten Fruchtfolge nehmen, wenn sie nicht in sich zusammenstürzen soll; sie muß einen Theil ihrer Felder dem Futterbau lieber, als dem Getraydebau widmen, um auf dem übrigen Theile ihres Landes die größtmöglichste Menge Getrayde zu bauen. Sie muß aber zugleich, nach den angegebenen Regeln, beyde auch in das richtigste Verhältniß zu setzen bemühet seyn, um von keiner Seite zu wenig oder zu viel zu thun.

Da der Getraydebau an den mehresten Orten der wichtigste und unentbehrlichste Zweig der Landwirthschaft, und der Hauptendzweck derselben ist und seyn muß; so erhellet daraus, daß ihm der erste Platz gebühre, und dem Futterbau nur so viel Land eingeräumt werde, als nöthig ist, um hinlängliches, gutes und nahrhaftes Futter für das erforderliche Vieh zu bauen. Um nun nicht mehr Land auf denselben, als nöthig ist, zu verwenden, ist es nothwendig, daß man diejenigen Futtergewächse und Kräuter zum Anbau erwähle, welche dem Boden angemessen sind, und zugleich auf der kleinsten Ackerfläche den mehresten Nahrungsstoff darbieten. Es kömmt aber auch darauf an, diesen Nahrungsstoff auf die sparsamste und wirthschaft-

lichste Art zu verwenden. Er wird auf zweyerley Art verwendet:

1. in seinem natürlichen Zustande oder grün;

2. zum Aufbewahren getrocknet.

Grün kann er wieder, und besonders können die Futterkräuter, auf zweyerley Art angewendet werden:

1. durchs Abweiden;

2. durch regelmäßige Fütterung im Stalle, auf dem Hofe, oder in Horden.

Die Rübenarten können, wie es in England zwar geschiehet, im Felde abgeweidet werden: da man sie aber, wie die Kartoffeln, vorzüglich zum frischen Winterfutter gebrauchen kann; so kann man beyde zum aufbewahrten Futter rechnen.

Daß bey dem Weidegange des Viehes an Orten, wo reichliches Gras oder Futterkräuter dazu bestimmt sind, ein großer Theil derselben vom Viehe, ohne daß es den mindesten Nutzen davon hat, mit den Füssen zertreten, durch das Niederlegen zerdrückt, und durch den darauf fallenden Unrath des Viehes für selbiges ungenießbar gemacht werde, wird wohl niemand bezweifeln oder läugnen können; eben so wenig, als daß ein großer Theil des Düngers, wenn zwar nicht ganz für den Acker verlohren gehet, so doch ihm unendlich weniger nutzbar ist, als wenn er im Stalle oder auf dem Hofe gesammelt werden, und gehörig verfaulen kann. Es bedarf kaum der Hälfte des Futters bey der Stallfütterung gegen das, was es beym Weide-

gange in Wiesen und Kleeschlägen frißt, zertritt und verderbt. Bey der Stallfütterung wird aller Mist gesammlet; beydes spricht also für diese, wenn nicht besonders wichtige Local-Gründe Ausnahmen machen. Daß Weidegang auf der Brache, wo sie allein das Vieh ernähren muß, keinen großen Schaden anrichten kann, daß diese nichts zur Stallfütterung liefert, bedarf keiner Erwähnung.

Die Einwürfe, daß Stallfütterung der Natur des Viehes nicht angemessen sey, daß sie größere Kosten mache, mehrere Menschen erfordere, und dergleichen mehr, sind schon zu oft gemacht, und zu gründlich beantwortet, als daß sie hier eine weitläuftigere Erörterung bedürften. Ich kann sie überdem nicht gründlicher beantworten, als Hr. Karbe es in dem VIten Abschnitte seines Werkes gethan hat. Ich will also hier nur einige wenige Worte darüber sagen, um den VIten Abschnitt nicht weiter berühren zu dürfen.

Daß die Stallfütterung der Natur des Viehes nicht entgegen sey, ließe sich allenfalls dadurch schon widerlegen, daß sie an vielen Orten seit undenklichen Jahren existirt, ohne daß man bemerkte, daß sie schädlich geworden wäre. Brühfütterung ist freylich eine dem Vieh unnatürliche Nahrung: allein da wir alle unsere Hausthiere so weit von ihrem natürlichen Zustande entfernt haben, so scheint mir diese Art von Fütterung mehr beschwerlich für den Wirth, als unnatürlich fürs Vieh. Im Zustande der Natur, wie wir es an allem Wilde sehen, sucht jedes

Thier die ihm angenehmste, angemessenste Nahrung, bey Tage und bey Nacht, läuft, frißt, ruhet, wenn, was und wie es will, und hat alle Zeit, seinen Hunger zu stillen und seiner Ruhe zu pflegen. Von unsern Arbeitsthieren verlangen wir den ganzen Tag anhaltende schwere Arbeit. Wir sagen: sie sind uns dazu von Gott gegeben; es ist ihre Bestimmung — und finden in diesem Zwange nichts widernatürliches, weil wir unsern Nutzen davon haben. Mag es seyn, daß das Thier uns zur Arbeit gegeben und dazu bestimmt ist, so kann es doch von der Vorsehung unmöglich bestimmt seyn, sich bey der Arbeit nie satt zu fressen, oder gar keiner Ruhe zu genießen. Man könnte sich auf die Erfahrung berufen, und daraus beweisen, daß Ochsen und Pferde genug in der Welt sind, welche den ganzen Tag arbeiten, und sich des Nachts auf elender Weide doch satt fressen und ausruhen. Man darf aber nur diese Thiere nach der Ackerzeit ansehen; so wird man bald sehen, wie ihnen diese Lebensart bekömmt. Warum finden wir es denn nicht der Natur der Kutsch- und Reitpferde zuwider, sie im Stalle mit hartem, trocknem Futter zu ernähren? Die ganze Antwort auf diesen Einwurf läßt sich kurz fassen. Wir finden es unserm Beutel und unserer Bequemlichkeit angemessener, das Vieh auf der Weide, und sey sie noch so schlecht, zu erhalten, als es im Stalle zu füttern, oder seine Weide zu verbessern. Wer Wechselgespann hat, wer seinem Milchvieh solche Weide verschaft, wie Hr. Karbe, und sein Arbeitsvieh im Stal-

le eben so gut füttert, wie er, gehört wahrlich nicht in die Classe der hartherzigen Wirthe, von denen ich sprach.

Viele von dieser Classe sind auch nur aus Gewohnheit hartherzig; und es heißt bey ihnen, jung gewohnt, alt gethan; sie glauben, es könne nicht anders seyn, als gerade so, wie sie es von Kindheit an gesehen haben. Ueber den Einwurf, daß es zur Stallfütterung an Menschen fehlt, habe ich mich schon früher erklärt; ich setze hier nur noch hinzu, daß dieses wahr seyn könnte, wenn alle Wirthe einer ganzen Provinz mit einem Male Stallfütterung einführen wollten, welches aber kein denkbarer Fall ist. Daß sie etwas mehr Kosten mache, als der Weidegang, ist wahr. Aber macht uns der Getraydebau nicht größere Kosten, als unsere Vorfahren hatten, welche Eicheln aßen? Ich bezweifle es, daß jetzt irgend jemand der Kosten wegen lieber Eicheln, als Brod, essen möchte. Sollte die gesicherte Gesundheit des Viehes, die gewiß größere Nutzung desselben, und der erhaltene herrliche Dünger, sollte alles dieses nicht die größern Kosten aufwiegen?

Man könnte den Einwurf gegen den Futterbau im Großen machen, den man der Hollsteinischen und Mecklenburgschen Wirthschaft macht, daß er dem Getraydebau zu viel Land entziehet. Allein ich habe es schon oft gesagt, dieser Einwurf ist nur scheinbar. Es ist auch schon weiter oben gesagt, daß der Mecklenburger Wirth verhältnißmäßig mehr Getrayde baut, als der Dreyfelderwirth. Gewöhnlich hält man viele und gute Wiesen für einen gros-

sen Vorzug eines Landguthes: und wenn der 4te Theil aller seiner Ländereyen aus Wiesen bestehet, wird man nicht leicht sagen, daß diese dem Ackerbau Land entziehen; man freut sich, die dem Acker abgehenden Kräfte durch Hülfe der Wiesen ersetzen zu können. Wenn wir nun zwey Güther von gleicher Größe annehmen, die z. B. 2000 Morgen hätten; das eine hätte 1500 Morgen Ackerland, und 500 Morgen Wiesen, das andre nichts als Ackerland: würde letzteres nun 500 Morgen zum Futterbau bestimmen, so behielte es gerade so viel Land zum Getraydebau, als das erstere; man könnte hier also nichts gegen den Futterbau sagen. Die mehresten Wirthe würden, wenn beyde Güther ihnen zum Verkauf gestellt würden, wahrscheinlich das erste Guth, wenn es auch vielleicht schlechtern Boden hätte, dem letztern vorziehen, ohne zu bedenken, daß sie sich auf dem zweyten eben so gutes, ja besseres Futter verschaffen können, und daß es dadurch jenes an Werth bald übersteigen müsse, ohne dem Getraydebau weniger Land einzuräumen. Daß übrigens ein gutgedüngter kleiner Flächenraum mehr Getraydе tragen muß, als ein etwas größerer schlechtgedüngter, ist schon mehr als zu oft gesagt und bewiesen.

Dieses mag genug seyn, um die immer noch nicht allgemein anerkannte Nothwendigkeit des Futterbaues und der Stallfütterung an den Orten, welchen es an hinlänglichen natürlichen Wiesen mangelt, wenn gleich nicht völlig zu beweisen — denn es giebt ja Menschen, denen gar

nichts bewiesen werden kann — so doch aufs neue darzustellen.

Wenn wir nun den Futterbau als ein Haupterforderniß einer gut eingerichteten Wirthschaft annehmen, und ihn regelmäßig betreiben wollen; so kann dieses auf zweyerley Art geschehen, wenn zuförderst ausgemittelt worden, wie viel Land jährlich zum Futterbau, und wie viel zum Getraydebau bestimmt ist.

Erstens kann der zum Futterbau bestimmte Theil des Ackers demselben ganz und auf immer gewidmet werden.

Zweytens kann das ganze Feld in eine bestimmte Anzahl Theile oder Schläge eingetheilt werden, in welchen alljährlich Futtergewächse abwechseln. Wollte man nun das erstere thun, und den einen Theil des Ackers ganz zum Futterbau, den andern aber ausschließlich dem Getraydebau bestimmen; so würde dieses manchen Nachtheil, und manche Schwierigkeit haben. Die mehresten Futtergewächse, deren vorzüglichste, außer dem Klee, die Kartoffeln, Kohl- und Rübenarten sind, erfordern alle starke Düngung. Wollte man sie nun auf besonders dazu bestimmten Ackerstücken bauen: so würden sie dem Getrayde eine große Menge Dünger entziehen; und alle guten Einflüsse, welche diese Gewächse bey guter Bearbeitung auf das Getrayde sonst äußern, würden für dasselbe verlohren seyn. Wenn es gleich den andern Gewächsen nicht schaden würde, wenn man sie so oft, als es bey dieser Methode geschehen müßte, auf denselben Acker brächte; so könn-

te es doch mit dem so oft wieder hinein kommenden Klee mißlich aussehen. Da nun überdem die Erfahrung lehret, daß alles Getrayde, wenn es recht gut gerathen soll, einen gut und oft gedüngten Boden, welcher abwechselnd andere Früchte getragen hat, verlangt; so folget von selbst, daß es in allem Betracht besser sey, im ganzen Felde, nach einer fest bestimmten Folge, die verschiedenen für einen Boden passenden Getraydearten und Futtergewächse nach einander zu bauen. Dieses Verfahren nun heißt der Fruchtwechsel; eine Wirthschaft, welche es befolgt, eine Wechselwirthschaft, und da sie zu diesem Fruchtwechsel ihr Land in mehr als 3 oder 4 Felder oder Schläge eintheilt, eine vielfeldrige. Diese aber kann nach ihren Einrichtungen verschiedene Benennungen erhalten, nämlich a) eine Stallfütterungs= b) eine Weidewirthschaft. Hieraus siehet man leicht ihren wesentlichen Unterschied von der reinen Dreyfelderwirthschaft, deren Hauptfehler einer dieser ist, daß sie nicht genug Abwechselung in der Fruchtfolge gestatten kann, da sie weder Klee, noch irgend ein anderes Futtergewächs bauet, sondern Wintergetrayde und Sommergetrayde ewig zwischen zwey Brachen nach einander erbaut, ohne jedoch in jedem Brachjahre zu düngen. Wollte man, wie Hr. v. Engel in seiner Anwendung der englischen Landwirthschaft auf die deutsche S. 788 sich darüber erklärt, sagen: man könne auch Abwechselung in die Dreyfelderwirthschaft bringen, und, 1) Waitzen im Dünger,

2) Korn im Erbsfelde, 3) Gerste im Waitzen, und 4) Hafer im Kornacker, 5) Erbsen in der halben Brache, und der 6te Theil Brache sey doch wohl Abwechselung; so habe ich zwar nichts dagegen, daß dieses Abwechselung ist, obgleich eine unvollkommnere, als wenn Futtergewächse eingeschaltet wären: allein wenn ich richtig zähle, wie es doch hier schwerlich fehlen kann; so zähle ich, anstatt drey, sechs Felder; Hr. v. Engel spricht also nicht von einer *) Dreyfelderwirthschaft; und bey der von ihm angeführten fehlet nur noch die Benennung sechsfeldrige — welche er auch S. 231 selbst einer Wirthschaft giebt, die er für die jetzt bekannte größte Vollkommenheit in der Landwirthschaft erklärt. Wenn jemand in den Namen Dreyfelderwirthschaft recht verliebt ist, so kann er ja die Mecklenburgsche, die Karbesche, meine und jede andere auch Dreyfelderwirthschaft nennen: denn alle enthalten ein, aber in mehrere kleine Theile getheiltes Winterfeld, ein solches Sommerfeld, und, damit ich mich ganz bequeme, ein gesömmertes Brachfeld. Ob diese 3 Theile alle gleich groß sind oder nicht, darauf wird es nicht ankommen: denn in den wenigsten Dreyfelderwirthschaften haben alle 3 Felder einen gleichen Flächeninhalt, sondern sie sind oft ganz unglaublich verschieden. Hr. v. Engel gesteht es S. 27 und an mehrern Orten zu, daß das Bedürfniß der Abwechselung mit Getraybe und Gras sich

*) Man sehe Seite 32 bey der 3ten Regel.

in allen Theilen der Welt befindet. Er sagt S. 28, der Grasbau sey gutzumachenden Feldern wohlthätig; und er führet eine Fruchtfolge aus dem Sächsischen Gebirge an, die, so wenig sie an andern Orten anwendbar ist, dort nach allen Erfahrungen, wenn nicht die beste, so doch gut ist. Allein Hr. Leupert in seinem Taschenbuche S. 14 giebt uns einige, dem übrigen Innhalte seines furchtbaren Aufsatzes gegen Hrn. Thaer ganz würdige Belehrungen über die Unschädlichkeit zweyer auf einander folgender Getraydeerndten, und beweist seine Stärke in richtigem Schliessen noch mehr, als seinen Satz. Nur wenige seiner Worte werden hinreichend seyn, ihn bewundern zu müssen. „Der Fruchtwechsel ist gut, aber nicht allein für sich. „Die Dreyfelderwirthschaft hat, schon seit langen Zeiten „her, immer zwey Kornerndten, und mehrentheils „gut geliefert: folglich kann man sicher schließen, daß „zwey Kornerndten geradezu nicht schädlich sind; daß „überhaupt nur eine Frucht auf die andere keine andere „Folge hat, als daß einige Säfte, zum Wachsthum für „die zweyte Frucht, weniger in der Erde bleiben. Dies „ist beym Fruchtwechsel aber dann eben so gut der Fall, „als bey der Dreyfelderwirthschaft. Man sagt, beym „Fruchtwechsel ist immer das Land in guter Düngung; „aber man scheint nicht zu überlegen, daß keine so grosse Fläche überdüngt werden darf. Wollte man „auch glauben, daß dies etwas Gutes wäre; so überwiegt „doch der Schaden, den er vermittelst des wenigern An-

„baues des Getraydes mit sich führet, bey weitem den „Nutzen. Man vergesse hier nicht, daß ich vom englis„schen Fruchtwechsel rede; es giebt aber noch eine bes„sere. Niemand kann läugnen, daß der Fruchtwechsel „mehr aufs Vieh, als den Getraydebau berechnet ist. „Er hat daher auch den Fehler, daß an einem Orte zu „viel, am andern zu wenig gethan wird". Meine Leser werden es gewiß mit mir bedauern, daß Hr. Leupert so hartherzig ist, uns nicht seinen bessern Fruchtwechsel zu lehren, sondern ihn als ein Arcanum für seine dereinstige eigene, oder eine ihm etwan anzuvertrauende Wirthschaft aufzusparen. Wenn dieses nur nicht die meinige seyn muß!!!

Wird der Futterbau mit dem Getraydebau in richtigem Verhältniß, und nach einer regelmäßigen Feldeintheilung getrieben; so vermeidet diese Wirthschaft den größten Theil der Fehler, welche man der reinen Dreyfelderwirthschaft zur Last legen kann, und erlangt Vortheile, welche diese nie verschaffen kann, in so ferne die Weide sowohl, als die Winterfütterung ganz vom Zufall abhängt, da diese aus nichts als Stroh und Heu besteht, und die Sommerweide bald schlecht, bald gut ist, folglich nie auf eine bestimmte Quantität Dünger gerechnet werden kann. Die Wechselwirthschaft hat jährlich gleichen Bedarf an Dünger, gleichmäßig vertheilte Arbeit, gleichen Futterbedarf; und vermöge der guten Düngung und Cultur ihrer Felder kann sie mit größerer Sicherheit, als jede andere Wirthschaft, auf einen möglichst gleichen Er-

trag aller Früchte rechnen. Vortheile genug, um sie zu empfehlen.

Um alles in einer gewissen Ordnung vorzutragen, sehe ich mich genöthiget, manches schon gesagte zu wiederholen. Da der Gegenstand wichtig ist, und ein landwirthschaftliches Buch keine Ansprüche auf rhetorische Vollkommenheit machen darf; so wird man mir hoffentlich einige Wiederholungen zu Gute halten, und nur auf die Sache, nicht auf die Form sehen. Ich komme daher nun auf einiges zurück, was ich schon kürzlich bey den aufgestellten Regeln und Grundsätzen gesagt habe. Soll nämlich die vielfeldrige Wirthschaft, es sey mit oder ohne Stallfütterung, in die Stelle der Dreyfelder= oder jeder andern Wirthschaft treten, bey welcher noch keine richtige, völlig gleiche Eintheilung statt fand — und man trift diese äusserst selten an — so ist es dringend nothwendig, die ganze Feldfläche genau und richtig zu vermessen, und diejenige Anzahl von Schlägen, welche man annehmen will, so gleichförmig groß, als möglich, nach Aussonderung der ganz untauglichen Stellen einzurichten. An Orten, wo besondere Weideplätze oder Feldwiesen sind, thut man wohl, diese alle mit zum Acker zu schlagen, weil sie dazu in den mehresten Fällen tauglicher, als zum Heugewinn sind. Nur bey vollkommen gleicher Größe können Düngerbedarf, Aussaat, Futtergewinn, Getrayde=Ertrag und Arbeit sich jährlich gleich seyn.

Wir wissen es schon, daß die Anzahl der Schläge

durch den ausgemittelten Düngerbedarf, und den darauf beruhenden Futterbedarf bestimmt wird. Hier muß aber der Wirth seinen Boden prüfen und kennen, um nicht zu viel oder zu wenig zu thun. Mancher Boden bedarf dreyjähriger Düngung; manchem würde sie schädlich werden. Hiernach richtet sich nun der Viehstand. Es kömmt aber darauf an, ob der Wirth einen geringern Viehstand bey Stallfütterung, oder einen größern bey Weidegang, ob er mehr Rindvieh oder mehr Schaafe zu halten, seiner Convenienz gemäß findet; ob er also, um eine gleich große Quantität Dünger zu produciren, eine größere oder kleiner Ackerfläche dem Futterbau bestimmen will und muß. Der ausgemittelte Futterbedarf, besonders der Kleebedarf giebt es an die Hand, in wie viele Schläge das Feld getheilt werden soll, wenn man den Klee nicht zu oft auf denselben Acker bringen will. Wir wollen annehmen, daß nach Ausmittelung des Futterbedarfs $\frac{1}{6}$ oder $\frac{1}{4}$ des ganzen Feldes jährlich Klee tragen müsse; so könnte dieses durch 6 oder 4 Schläge erreicht werden, wenn man jährlich den 6ten oder 4ten Theil des Feldes mit Klee besäete, und ihn nur in dem nach der Saat folgenden Jahr benutzte. Da würde aber der Klee alle sechs, ja gar alle vier Jahre auf dasselbe Ackerstück gesäet werden müssen. Da nun aber Theorie und Erfahrung lehren, daß der Klee nur unter sehr günstigen und äußerst selten eintretenden Umständen geräth, wenn er in mehrern Umläufen der Fruchtfolge, nach so kurzer Zwischenzeit, auf denselben Acker

kömmt; da ich ferner aus meiner Erfahrung gesehen habe, daß der Klee im zweyten Nutzjahre, in gut gedüngtem Boden, öfters besser, als schlechter, wie im ersten, geräth: so halte ich es für besser und rathsamer, da, wo ein Sechstheil des Feldes Klee tragen soll, jährlich ein Zwölftheil des Feldes, und wo ein Viertheil welchen tragen soll, ein Achttheil damit zu besäen, und ihn zwey Jahre zu nutzen, folglich das erste Feld in 12 Schläge zu legen, das zweyte aber in 8. Dadurch trägt das Feld im ersten Falle in 9 Jahren, im zweyten in 5 Jahren keinen Klee; und es kann in beyden Fällen, bey 12 und bey 8 Schlägen, eine größere Abwechselung in der Fruchtfolge statt finden, als bey 6= oder 4theiliger Eintheilung. Es ist aber nothwendig, etwas mehr Vieh zu halten, als der Mistbedarf erfordert, und etwas mehr Land mit Futtergewächsen zu bestellen, als nach der Berechnung nöthig wäre, um sich auf jeden Fall gegen Mangel an Mist, und gegen Futtermangel zu schützen, weil einer oder der andere den schlimmsten Einfluß auf die ganze Wirthschaft haben würde. Mangel an Mist schadet dem Stallfütterungswirth so viel, wie dem Weidewirth. Mangel an Futter aber, besonders an grünem Sommerfutter, schadet dem ersteren doppelt, da es seine ganze Einrichtung über den Haufen werfen würde, wenn er sein Vieh auf die Weide jagen müßte. Letzterer, der aber stets auf gute Weide rechnet, würde bey vielem Vieh und schlechter, unzulänglicher Weide doch auch in keine geringe Verlegenheit gerathen.

Nach allem dem bisher gesagten will ich nun zu einer Schilderung des Verfahrens schreiten, welches ich, nach den eben aus einander gesetzten Grundsätzen, bey meinen beabsichtigten Wirthschaftsveränderungen beobachtete, und beobachten zu müssen glaubte.

Eine dreyßigjährige traurige Erfahrung hatte mirs unläugbar gelehrt und bewiesen, daß die Wirthschaft auf meinen, von meinen Vorfahren ererbten Güthern äußerst schlecht war: denn außer daß sie nach ihrem Flächeninhalt für eine sehr geringe Summe verpachtet waren, kosteten sie mir stets mehr, als ich davon einnahm. Ich hatte sie vor zwanzig Jahren bereits drey Jahre selbst zu bewirthschaften versucht, und fieng an zu hoffen, daß es besser werden würde: allein mein Beruf, als Soldat, entfernte mich bald ganz von meiner Wirthschaft; ich mußte aufs neue verpachten. Während meiner kurzen Wirthschaft hatte ich indessen die Güther genau kennen gelernt. Ich wußte, sie hatten guten Kornboden; ich sahe aber bald ein, daß es ihnen an Dünger fehlte, und daß dieser Mangel aus Mangel an Wiesen und hinlänglich guter Weide entstand. Ich hatte damals die Schubartsche Wirthschaft kennen gelernt; ich begann Kleebau und Stallfütterung: mit meiner Entfernung hörten beyde bald auf; alles gieng auf die alte Weise, und noch schlechter, weil mich der Himmel mit einigen traurigen Subjecten von Verwaltern heimsuchte, bis ich wieder alles, wie gesagt, verpachten mußte, um nur weniger zu verlieren. Vor sechs Jah-

ren

ren verließ ich die militairische Laufbahn ganz: und da ich von Jugend auf eine entschiedene Neigung zur Landwirthschaft, welche ich stets für die nothwendigste Wissenschaft hielt, hatte; da ich mich dieser nun um so mehr widmen wollte, weil ich noch andere ziemlich beträchtliche, aber auch durch Pachter äußerst schlecht bewirthschaftete Güther, angekauft hatte: so hielt ich es für nothwendig, meine wissenschaftlichen Kenntnisse der Landwirthschaft zu vermehren und zu berichtigen, und machte zu diesem Endzweck eine beynahe dreyjährige Reise durch Mecklenburg, Sachsen, Schlesien, Mähren und Böhmen. Aus den gesammelten Kenntnissen der verschiedenen Wirthschaftsmethoden, die ich nun genauer kennen gelernt hatte, suchte ich mir ein für meine Localverhältnisse passendes System zu bilden. Ich fand keine Wirthschaft, welche ganz meinem Bedürfniß entsprach; nach langer Prüfung aber schien mir kein Verfahren für mich passender, als auf den mehresten meiner Güther die Mecklenburgsche Schlägewirthschaft mit Futterbau und Stallfütterung zu verbinden. Gerade in der Zeit, als ich mein System bildete, erschien die Thaersche Einleitung u. s. w., bald darauf der bereits angeführte Aufsatz in den Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft. Beyde befestigten meinen Entschluß, welcher späterhin, durch das Beyspiel zweyer meiner Freunde in Schlesien, zu seiner völligen Reife gedieh. Die noch fortlaufende Pachtzeit beyder Pachtungen hatte wenigstens den großen Nutzen für mich, daß ich alle meine vorha-

bende Unternehmungen, als ich endlich auf meine Güther zurückkam, noch ein ganzes Jahr zur Stelle gründlich und reiflich überlegen konnte. Daß ich manches in meinem Plane änderte, manches ändern mußte, war natürlich. Der Hauptzweck meines Planes, Einrichtung einer vielfeldrigen Stallfütterungswirthschaft, blieb indessen unverändert. Ich überzeugte mich vielmehr täglich an Ort und Stelle, daß mir kein anderes Mittel übrig blieb, meinen so sehr heruntergekommenen Güthern zu helfen. Lage und Boden dieser Güther sind ganz verschieden. Die, welche ich gekauft hatte, haben strengen Lehmboden, ansehnliche gute Wiesen, und standen, zwey Vorwerke ausgenommen, in 6= bis 9jähriger Düngung; die zwey gedachten Vorwerke aber waren beynahe ganz uncultivirt und in völlig düngerlosem Zustande. Ich werde weiterhin mehr anzuführen Gelegenheit haben. Ob nun gleich den mehresten dieser Vorwerke kein Heu fehlte; so konnten sie doch nicht, ohne Futterbau und Stallfütterung, dahin kommen, wohin ich sie zu bringen wünschte, und jetzt, da alles im Gange ist, zu bringen hoffe.

Meine älteren Güther haben einen lehmigen Sandboden, und viele so genannte kaltgründige Stellen. Der Boden ist sich in der Tiefe nicht so gleich, als auf den erstern; es stehet oft sehr nahe unter der Oberfläche ein todter Letten, den man nicht ungestraft zu Tage bringen durfte, da man ihn nicht gehörig mit guter Düngung unterstützen konnte. Im Ganzen fehlt es diesen Güthern, besonders

dem Hauptguthe, an hinlänglichen guten Wiesen, folglich an hinlänglichem Heu. Außer der reinen Brache, und den wenigen ungleich im Felde zerstreuten Wiesen, war keine besondere Weide fürs Vieh, als ein Kiefern- oder, wie wir es in Preußen fälschlich nennen, Fichtenwald von ohngefehr 450 Cullmischen Morgen, der aber nur schlechte Weide liefert. In trocknen Jahren war die Brache oft so kahl, daß das Vieh beynahe verhungern mußte. Mangel an Mist war die natürliche Folge von allem diesem. Mecklenburgsche Schlägewirthschaft wäre hier, nach dem Vorschlage des Hn. Thaer, vielleicht sehr zweckmäßig gewesen: allein ich konnte es nicht über mich gewinnen, 10 bis 12 Jahre lang mich durch diese durchzuarbeiten. Aus Erfahrung wußte ich, daß Klee, in gedüngtem Acker, auch hier an den mehresten Stellen gut geräth: also hielt ich auch hier Futterbau und Stallfütterung für das sicherste Hülfsmittel. Noch ein Grund, der mich zur Stallfütterung führte, war dieser, daß ich, um die Vorurtheile des gemeinen Mannes einigermaaßen zu schonen, dem Getraydebau so wenig Land, als möglich, entziehen mußte. Dem größten Theil meiner Leute wurde schon bange, daß, da so viel Klee, Kartoffeln u. s. w. nunmehro gebaut werden sollten, sie nichts mehr zu dreschen haben würden; und viele, die nicht Unterthanen waren, zogen aus den Güthern weg. So bald ich mich nun an die Berechnungen des Dünger- Vieh- und Futterbedarfs machte, sah ich sehr bald ein, daß beynahe jedes Vorwerk andere Lo-

cal = Bedürfnisse hatte, andere Rücksichten erforderte; daß also schlechterdings keine allgemeine Form angenommen werden durfte; und daß jedes eine verschiedene, ihm angemessene Eintheilung und Anzahl von Schlägen erhalten mußte. Um nichts zu verderben, durfte ich nicht zu rasch zu Werke gehen, sondern der Uebergang aus der alten Wirthschaft in die neue mußte allmählig geschehen; und erst im dritten, an manchen Orten im vierten Jahre konnte die bestimmte Fruchtfolge ganz im Gange seyn. Die Stallfütterung begann nicht eher, als im 2ten Jahre des Futterbaues, und zwar mit einer kleinern Anzahl Vieh, als auf jedem Vorwerke erforderlich ist. Bey Annahme der Güther fand ich den Viehbestand schlecht, und bey weitem geringer, als er seyn sollte. Das Viehsterben in Neu = Ostpreußen und einem Theile von Alt = Ostpreußen hinderte mich, Vieh aufzukaufen; ich mußte mich entschließen, mir, so langsam es damit geht, meinen Bedarf an Vieh selbst zu erziehen; (ich spreche hier blos vom Rindvieh.) Auf diesen Gegenstand wendete ich daher meine größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt, um zugleich die Race zu verbessern. Mit diesem aufwachsenden Vieh wurde zum Theil der Anfang der Stallfütterung gemacht, um es von Jugend an daran zu gewöhnen. Auf einigen Vorwerken wurde auch schon im 2ten Jahre altes Vieh, besonders die Arbeitsochsen, auf dem Stalle gefüttert; und nun wird jährlich die Stallfütterung auf mehrern Vorwerken eingerichtet, so daß ich hoffe, 1805 auf allen meinen

Güthern sämmtliches Rindvieh und die Arbeitspferde, den Sommer über, im Stalle zu füttern. Schon jetzo habe ich die Freude zu sehen, daß meine Leute selbst Vergnügen an der neuen Wirthschaft finden, von ihrem Nutzen überzeugt sind, und daß mehrere meiner Nachbarn, welche ganz dawider waren, und mir nichts, als Unglück, prophezeihten, sich eines andern überzeugen, besonders aber sich über meine Zuzucht von jungem Vieh wundern. Bey meinen Futterberechnungen machte ich es mit dem Heugewinn, außer auf einem Paar Vorwerken, wie Hr. Karbe es S. 153 bey seiner beschriebenen Wirthschaft gemacht hat: ich rechnete gar nicht darauf, forderte, wo es irgend möglich war, meinen ganzen Futterbedarf vom Acker, und sah das Heu als Zugabe für unerwartete Zufälle an.

Ich komme jetzt zur Schilderung der einzelnen Vorwerke, ihrer Feld-Eintheilung und Fruchtfolge.

Die von mir gekauften, oben erwähnten Güther bestehen aus 7 Vorwerken; von diesen will ich hier zuerst sprechen.

A) Dieses Vorwerk ist das Hauptgrundstück dieser Güther. Seine Felder werden durch einen kleinen Fluß getrennt; es ist bergigt, hat größten Theils strengen, rothen Lehmboden, zum Theil auch einen sehr milden, fruchtbaren, schwarzen, kiesigten oder Grandboden; seine Wiesen liegen beynahe eine halbe Meile entfernt; sie sind am Flusse gelegen, werden aber nicht regelmäßig im Frühjahr und Herbste, öfter aber im Sommer, zu unrechter Zeit, überschwemmt. Eine Verwallung und regelmäßige

Bewässerung wäre sehr leicht möglich, und würde die Unkosten reichlich bezahlen, wenn die Nachbarn sie gestatten möchten, welches aber nicht leicht möglich ist, da viele Dorfschaften ihre Wiesen auf der andern Seite des Flusses haben, welche dadurch leiden würden, wenn sie nicht anders auch ihre Wiesen verwallen wollten; dieses ist aber nicht denkbar. Außer einem eingezäunten Roßgarten oder Koppel, welcher schlechte Weide hat, sind keine besondere Weideplätze vorhanden, als der zum Guthe gehörige Eichenwald. Eine regelmäßige Brache fand auf diesen Güthern sonst nicht statt, und findet sich hier in 12 oder 15 benachbarten königlichen und andern Dörfern nicht; doch hatten die Pächter einzelne Stücke, zum Theil der Weide wegen, brach liegen lassen. Hier wurde, so wie es noch in der ganzen Gegend, wo keine Brache ist, geschiehet, im Frühjahr zur Gerste gedüngt; auf diese folgte Waitzen, dann graue Erbsen, hierauf wieder Waitzen oder Roggen, dann Gerste; auf diese Waitzen oder Roggen, dann weiße Erbsen, hierauf Roggen, zuletzt Hafer. War Dünger genug vorhanden; so wurde früher als nach 9 Jahren, aber immer zu Gerste gedüngt. Hier fand nun also auch ein Fruchtwechsel statt, aber ein herzlich schlechter. Auch wurde dieser nichts weniger, als regelmäßig betrieben, und es kam immer darauf an, ob viel oder wenig Mist vorhanden war. Diese Behandlung machte denn auch, daß auf dem an sich zum Graswuchs geneigten Acker eine Menge Unkraut aller Art jähr-

lich aufwuchs, und an manchen Orten, besonders in feuchten Jahren, das Sommergetrayde ganz verdrängte. Es war bey dieser Bestellung aber keine Zeit, dem Unkraut durch Pflügen Abbruch zu thun. Zur Gerste wurde im Herbste gestürzt, im ersten Frühjahr gewendet, und zur Saat gepflügt, wobey der Dünger untergebracht wurde, welcher aber natürlich bey dem Eineggen der Saat mit den Eggen heraus geschleppt wurde, oben auf dem Acker liegen blieb und völlig vertrocknete; um so mehr, da dieser Dünger größtentheils aus unverfaultem Stroh bestand. Zu dem darauf folgenden Waitzen wurde gleich nach der Erndte gestürzt, und späterhin zur Saat gearbeitet; doch oft wurde die Gerstenstoppel zum Waitzen, wie es mit der Erbsenstoppel in der Regel geschiehet, nur einmal zur Saat gepflügt. Zu den Erbsen wird blos im Frühjahr, nämlich zur Saat geackert. Zu dem Hafer wird in den vorigergestalt behandelten Feldern im Herbste gestürzt, und im Frühjahr zur Saat gepflügt. Da hier größten Theils solch strenger Boden ist, daß er, wenn es irgend trockne Witterung ist, so hart wird, daß gar nicht geackert werden kann, oder daß nach irgend starkem Regen sehr bald alles auf dem Felde liegen bleibt; so hieng die Beackerung, so wie die Saat=Zeit, ganz von der Witterung ab, oder es wurde schlecht geackert und schlecht eingesäet. War der Acker sehr hart, oder hatte sich, durch schnell auf Nässe folgende Hitze, eine starke Kruste auf den unten noch sehr nassen Boden gesetzt; so blieben nach

vollendeter Herbst- oder Frühjahrs-Saat große Klöße auf dem Felde liegen, welche mit den schlechten, leichten Eggen und dem wenigen Angespann, welches noch dazu schwach war, nicht klein gemacht werden konnten. Die Stachelwalze, so wie die glatte, waren ganz unbekannt; und die Klöße mit Schlägeln zu zerschlagen, fand man zu umständlich und zu kostbar. Rückte die Saatzeit im Frühjahr oder Herbst bey anhaltender Nässe heran, so wurde besonders das Wintergetrayde eingeschmiert; und nicht selten sah man noch gegen Martini säen. Aus eggen war denn nicht viel zu gedenken; auch gab man sich im Herbste überhaupt wenig Mühe damit. Die Pächter mochten denn doch gefunden haben, daß manche Ackerstükken so voll Unkraut waren, daß ihnen nicht anders, als durch Bracharbeit, zu helfen war: sie ließen also, wo es ihnen einfiel, mehr oder weniger Land brach liegen. Da aber auf diesen Stücken sehr bald viel Gras aufwuchs; so benutzten sie dieses so lange, als möglich, zur Weide: und weil darüber oft der wahre Zeitpunct des Ackerns versäumt wurde, so verwilderte ein solches Stück Land nur noch mehr. Man kann sichs leicht denken, wie der Acker nach solcher Behandlung aussehen mußte, und wie schlecht das Getrayde war, welches er trug. Es hatten bey dem vorigen Besitzer über 100 Stück Pachtkühe auf diesem Vorwerke gestanden, als er es selbst bewirthschaftete: die Pächter — denn es waren zwey in Compagnie — hatten 90 im Anschlage, ließen aber bey ihrem Abzuge nur

73, und bezahlten die fehlenden in Gelde; von den 73 war aber kein volles Schock brauchbar; die übrigen mußten gleich abgeschaft werden. Der Düngerstand war also schlecht. Mit wenigen Abänderungen befindet sich und befand sich, als ich es annahm, das Vorwerk

B) in eben derselben Lage. Seine Aecker sind zusammenhängender, weniger bergigt; es hat große Weideplätze, ist aber viel kleiner, als das erstere. Es hatte keinen Pacht; dagegen stand einiges Jungvieh daselbst, und die Weide wurde hauptsächlich dem Pachtvieh des Vorwerks A eingeräumt, welches eine halbe Meile bis dahin zu gehen hatte. Man ließ dieses oft den ganzen Sommer auf dieser Weide, wo es denn des Nachts in Horden stand, schickte dreymal des Tages die Mägde zum Melken, und erhielt die Milch gewöhnlich schon sauer in den Keller. Die Fruchtfolge, die Behandlung des Ackers, alles dieses war auf beyden Vorwerken gleich schlecht. Dieses Vorwerk war auf diesen Güthern das erste, welches ich vornehmen konnte, weil es richtig vermessen war: die übrigen wurden vermessen. Für dieses fand ich, so wie für das Vorwerk A, die Eintheilung in 12 Schläge meinen Absichten, so wie ihren Bedürfnissen, am angemessensten. Diese 12 Schläge werden nach folgender Fruchtfolge bestellt:

1. behackte Früchte und etwas Wicken in frischem Dünger, letztere zum grün- füttern, oder zu Heu gemacht,
2. Gerste mit Klee,

3. Klee,
4. Klee,
5. Waitzen,
6. weiße Erbsen,
7. Hafer, dessen Stoppel im Herbste gedüngt und gestürzt wird,
8. Wicken, welche grün verfüttert, oder zu Heu gemacht werden,
9. Waitzen,
10. graue Erbsen,
11. Roggen,
12. Gerste, theils Hafer.

Hier ist also folgendes Verhältniß: $\frac{2}{3}$ Getraydebau, $\frac{1}{3}$ Futterbau; und zwar trägt $\frac{1}{4}$ des Ganzen Wintergetrayde, $\frac{1}{4}$ Sommergetrayde, $\frac{1}{6}$ Rundgetrayde, $\frac{1}{6}$ Klee, $\frac{1}{12}$ Wicken, $\frac{1}{12}$ theils behackte Früchte, theils noch etwas Wicken. Man findet zum Schluß der Fruchtfolge Gerste nach Roggen in der 4ten Saat — denn die Wicken entziehen dem Acker keine Kräfte: allein theils lehret es die Erfahrung, daß die Gerste hier noch sehr gut in der 4ten Tracht geräth; theils schaden hier 2 Getrayde-Erndten nichts, da der Acker im folgenden Jahre gedüngt wird. Die Erbsen — graue und weisse — sind bey uns in Preussen ein wichtiger Nahrungs- und Handels-Artikel; sie gelten gewöhnlich etwas mehr, als Roggen, oder stehen mit ihm in gleichem Preiße; man baut sie daher gerne so

häufig, als möglich; und in der Wechselwirthschaft sind sie eine wohlthätige Frucht.

C) Dieses sind zwey kleine, nur durch eine schmale Wiese von einander getrennte Vorwerke, welche jedes für sich zu klein gewesen wären, um in mehr als 4 oder 5 Schläge gelegt zu werden. Sie haben beyde ganz verschiedenen Boden; das größte hat äußerst strengen, rothen Lehmboden, und mehrentheils flache Felder. Das zweyte hat einen milden, sandigen Lehmboden, der zu jeder Zeit bearbeitet werden kann: wenn er gedüngt wird, trägt er alles. Beyde Vorwerke haben, nach Verhältniß ihrer Größe, viele und vortrefliche Wiesen, welche an die des Vorwerks A anstoßen, und von denen alles gilt, was ich litt. A davon gesagt habe. Für das Vieh sind ein sehr großer Weideanger und mehrere Grasgärten vorhanden, welche aber alle unbezweifelt sich vortreflich zum Getraydebau, zum Theil auch zu Wiesen qualificiren. Bey diesen Vorwerken konnte ich mit gutem Gewissen den Heuertrag zum Winterbedarf annehmen, und brauchte nur auf den Sommerbedarf zur Stallfütterung Rücksicht bey meiner Eintheilung zu nehmen; um so mehr, da ich behackte Früchte in das bisherige Weideland bringen kann, welches für sich, oder mit dem daran stoßenden Weidelande des Vorwerks B, eine gemeinschaftliche, von den beyderseitigen Vorwerksfeldern unabhängige Eintheilung, die ich aber noch nicht bestimmt habe, erhalten soll. Die beyden Vorwerke sind, eins in 5, das andere in 4 Schläge getheilt, wovon die

erstern um etwas weniges größer, als die letztern sind. Hier ist nachstehende Fruchtfolge angenommen:

1. Wicken zur Fütterung in frischem Miste,
2. Waitzen,
3. graue Erbsen,
4. Gerste mit Klee, wozu im Herbste vorher gedüngt worden,
5. Klee,
6. Klee,
7. Waitzen,
8. weiße Erbsen,
9. Roggen.

Hier sind also $\frac{3}{9}$ Wintergetrayde, $\frac{1}{9}$ Sommergetrayde, $\frac{2}{9}$ Rundgetrayde, $\frac{3}{9}$ Futterbau. Der zu Acker zu machende Weideplatz wird noch mehrentheils so viel, als $\frac{1}{9}$ Wintergetrayde, $\frac{1}{9}$ Sommergetrayde, und $\frac{1}{9}$ behackte Früchte, im 6jährigem Dünger tragen. Bis jetzt haben auf dem größten dieser beyden Vorwerke nur 8 Arbeitsochsen und 8 Arbeitspferde gestanden, und auf dem kleinen 40 Pachtkühe, welche, so wie auf dem Vorwerke A, 11 thlr. Pacht geben. In der Folge können auf dem größten auch noch sicher 30 Kühe, vielleicht auch 40 auf dem Stalle gefüttert werden; und ich hoffe von hier aus meine Wiesen mit Dünger versehen zu können, welches bisher nie geschehen ist, oder geschehen konnte.

D) Bey diesem Vorwerk konnte ich vor der Hand nicht auf Stallfütterung denken, weil die Kühpacht, welche

aus 40 Stück Kühen bestehen soll, von denen ich aber auch nur 30 von den Guthspächtern erhielt, einem alten Manne, zur Belohnung 40jähriger Dienste, auf Lebenszeit für 7 thlr. fürs Stück, und 10 Zulege- oder Absatzkälber, verpachtet ist. Es wurde in 9 Schläge gelegt, welche aber vorläufig, und so lange, bis die Stallfütterung statt finden kann, eine andere Fruchtfolge erhalten, als sie nachher erhalten müssen. Der Boden bey diesem Vorwerke ist größtentheils strenger, rother Lehm; etliche kleine Stellen haben milderen Boden; das ganze Feld ist bergigt. Es gehören wenig Wiesen zu diesem Guthe; besondere Weideplätze hat es nicht, außer einem dazu gehörigen Eichen- und Tannen- (eigentlich Fichten- denn Edeltannen giebt es keine in Preußen wildwachsend) Walde, und freyer Weide in einer königlichen Forst. Auch hier fand keine regelmäßige Eintheilung statt; alles gieng nach Gutdünken. Die vor der Hand angenommene Fruchtfolge ist diese:

1. Wicken zu Heu in frischem Dünger,
2. Waitzen,
3. graue Erbsen,
4. Hafer, im Herbst die Stoppel gedüngt und gestürzt,
5. Gerste mit Klee,
6. Klee,
7. Waitzen einfährig,
8. weisse Erbsen,
9. Roggen.

Hier finden wir folgendes Verhältniß: $\frac{3}{9}$ oder $\frac{1}{3}$ Wintergetrayde, $\frac{2}{9}$ Sommergetrayde, $\frac{2}{9}$ Rundgetrayde, $\frac{2}{9}$ Futterbau.

Die künftige Fruchtfolge, welche mehr auf Futterbau berechnet seyn mußte, ist diese:

1. behackte Früchte und Wicken im frischen Miste,
2. Gerste mit Klee,
3. Klee,
4. Klee, die Stoppel halb gedüngt,
5. Waitzen einfährig,
6. weiße Erbsen,
7. Roggen und Waitzen, die Stoppel im Herbste halb gedüngt,
8. graue Erbsen,
9. Roggen,

Vielleicht aber ändere ich diese Fruchtfolge noch auf nachstehende Weise:

1. behackte Früchte und Wicken in frischem Mist,
2. Roggen mit Klee,
3. Klee,
4. Klee,
5. Hafer, die Stoppel im Herbste stark gedüngt,
6. graue Erbsen,
7. Waitzen,
8. weiße Erbsen,
9. Gerste.

Im ersten Falle würden vom ganzen Felde tragen:

$\frac{3}{9}$ Wintergetrayde, $\frac{1}{9}$ Sommergetrayde, $\frac{2}{9}$ Rundgetrayde, $\frac{3}{9}$ Futter. Im zweyten Falle wären bestellt $\frac{2}{9}$ mit Wintergetrayde, $\frac{2}{9}$ mit Sommergetrayde $\frac{2}{9}$ mit Rundgetrayde, $\frac{3}{9}$ mit Futter; welches Verhältniß mir besser zu seyn scheint.

E) Eins von den durch die Pächter so sehr vernachläßigten Vorwerken. Bey der Pachtabnahme fand ich auf demselben keine Handvoll Wintergetrayde gesäet, keine Fahre im Herbste gestürzt; es hieß, es wäre zu naß gewesen; doch ist der Acker aller Orten abträgig. Den Winter hindurch hatten hier gewöhnlich Ochsen gestanden; der Mist war aber seit mehrern Jahren nicht ausgefahren, und lag noch in den Ställen. Ein Theil des Bodens auf diesem Vorwerk ist strenger, gelber Lehm; der größte Theil aber besteht aus sandigem Lehm. Ein Theil des zum Acker gehörigen Landes ist bis jetzt noch Weideland, und mit Strauch bewachsen; er wird aber geradet werden. Wiesen hat dieses Vorwerk gar keine; aber außer gedachtem Stück Weideland hat es noch einen ansehnlichen Eichenwald zur Weide. Es konnte, seinen Bedürfnissen nach, nicht mehr als 8 Schläge bekommen, welche in nachstehender Art genutzt werden sollen:

1. Brachfrüchte, oder Kartoffeln, Rüben, Wicken, gedüngt,
2. Gerste mit Klee,
3. Klee,
4. Klee,

5. Roggen,
6. Wicken in frischem Dünger, zu Heu oder grün zu füttern,
7. Waitzen,
8. Erbsen und Hafer.

Hier war es dringend nothwendig, die Hälfte des Ackers dem Futterbau zu bestimmen, wenn etwas aus diesem Vorwerk werden sollte; und ich sehe mit Freuden, daß es hier nur an Fleiß und gutem Willen gefehlt hat, wenn kein gutes Getrayde gebaut worden ist; und mit Recht kann ich hoffen, in einigen Jahren auch dieses Vorwerk in besserm Zustande zu sehen.

Das Vorwerk

F) ist auf diesen Güthern am schlimmsten daran. Es ist ein Abbau von dem Vorwerke B, und besteht größtentheils aus Radeland: seine Felder sind größten Theils sehr flach; doch ist ihnen durch Graben und Canäle Abzug zu verschaffen. Da dieser aber bis jetzt ganz fehlt, so ist der Boden feucht und kaltgründig. Er besteht aus gelbem, sandigem Lehm, und an einigen wenigen Stellen aus strengem, rothem Lehm. Die vorigen Besitzer hatten blos darauf gedacht, sich Acker zu verschaffen; an gutes Winterfutter hatten sie bey der ersten Anlage dieses Vorwerks nicht hinlänglich gedacht. Waldweide in einem ziemlich guten Eichenwalde, und die Brache, gaben die Sommernahrung fürs Vieh. Der letzte Besitzer hatte es mit grosser Mühe dahin gebracht, daß er 30 Kühe hier in Pacht halten

halten konnte. Diese waren den Pächtern, laut Anschlags, übergeben: allein seit mehrern Jahren hatten sie kein Vieh dort; folglich konnte nichts gedüngt werden, und es wurde auf diesem ganzen Vorwerk nichts gesäet, als einjähriger Hafer, und zwar mehrere Jahre nach einander. Die Leute, welche auf diesem Vorwerke wohnen, bauen auf ihren Ackerstücken gutes Getrayde; gleichwohl behaupten diese und sämmtliche Guthsleute steif und fest: auf diesem Vorwerke könne, trotz alles Düngers, nichts als einjähriger Hafer wachsen. Daß auf dem daran stoßenden Felde meines Nachbarn Waitzen und alles Getrayde recht gut geräth, stört sie nicht in ihrer Behauptung. Ich hoffe, die Zeit wird sie eines andern belehren. Um hier nur einen Anfang zur Verbesserung zu machen, da hier an keinen Futterbau zu denken war, erwählte ich die Mecklenburgsche Schlägewirthschaft in folgender Ordnung:

1. Dreesch = Brache,
2. Roggen,
3. Hafer,
4. mürbe Brache gedüngt,
5. Roggen,
6. Hafer mit weißem Klee,
7. }
8. } Weide.
9. }

Es wurde damit angefangen, die Dreeschbrache zu Roggen zu bereiten, einen Schlag damit, und den zweyten mit zweyjährigem Hafer zu besäen; von den Schlägen, welche zur Weide hätten bleiben sollen, ein Paar auch noch mit einjährigem Hafer zu besäen, und No. 4, 5, 6, zur Weide liegen zu lassen. Im 4ten Jahre wird No. 4 als Dreeschbrache, und No. 8 als mürbe Brache behandelt, und letztere sodann schon ganz gedüngt werden können. Den Winter über müssen die übrigen Vorwerke diesem mit Futter aushelfen, bis ich in der mürben Brache behackte Früchte für das erforderliche Vieh erbauen, und endlich zum Futterbau schreiten kann, welches hoffentlich spätestens nach vollbrachtem ersten Umlauf wird geschehen können. Bis jetzt fehlt es diesem unglücklichen Vorwerk noch an allem, weil ich erst die bessern vornehmen mußte, um daselbst alles einzurichten; weshalb es erst im vorigen Jahre eingetheilt werden konnte.

Meine ältern, bereits erwähnten Güther bestehen aus 4 Vorwerken, die in sich, sowohl an Größe als Beschaffenheit des Bodens und Wiesewachses, äußerst verschieden sind. Das Hauptvorwerk

G) war von allen dasjenige, dessen Eintheilung mit den mehresten Weitläuftigkeiten und Schwierigkeiten verbunden war, und wobey so viele Rücksichten genommen werden mußten, daß es wirklich schwer war, eine gute, ihrem Endzwecke möglichst anpassende Eintheilung für

selbiges zu finden. Vielleicht ist es manchem meiner Leser angenehm, eine genauere Uebersicht einer solchen neuen Einrichtung hier anzutreffen, um manches auf sein Locale, auf seine Bedürfnisse anzuwenden, um vielleicht begangene Fehler kennen zu lernen und zu vermeiden. Ich will hier also alles vortragen, was meine Entschlüsse bestimmte, und was nach meinen geringen Einsichten geschehen mußte. Ich sehe mich aber genöthigt, von einem nur in Preußen üblichen Flächenmaaße zu sprechen, weil alle adlichen Güther darnach vermessen werden, weil meine ganze Berechnung darnach gemacht wurde, und weil es nur zu manchem Rechnungsfehler Gelegenheit gegeben hätte, wenn ich alles auf das gebräuchlichere Magdeburgsche Maaß hätte reduciren wollen. Ich will daher hier bemerken, daß eine Cullmische Quadratruthe gleich ist $1\frac{127}{550}$ magdeburgscher Quadratruthen. Ein Cullmischer Morgen ist gleich 2 Morgen $47\frac{5}{11}$ Quadratruthen magdeburgschen Maaßes. 300 Cullmische Quadratruthen gehen auf einen Morgen; und 30 Cullmische Morgen machen eine dergleichen Hufe, welche gleich ist 67 Morgen oder 2 Hufen 7 Morgen $163\frac{7}{11}$ Quadratruthen magdeburgisch. Dagegen ist ein Magdeburgischer Morgen von 180 dergleichen Quadratruthen gleich $132\frac{18}{34}$ Cullmischen Quadratruthen; und eine Magdeburgsche Hufe von 30 dergleichen Morgen ist gleich 13 Morgen $75\frac{31}{34}$ Cullmischen Quadratruthen. Wenn ich also Hufen, Morgen oder Quadratruthen ohne weitere Bestimmung nenne, so verstehe ich darunter Cull-

mische. Die Hauptschwierigkeiten bey Eintheilung dieses Vorwerkes waren folgende:

1. Der Wirthschaftshof hat in Rücksicht seiner Felder eine sehr üble Lage: er liegt ganz am Ende seiner beträchtlich großen Feldfläche, zu deren größtem Theil man, wenigstens zu fahren, nicht anders als über einen langen Damm, und durch das ziemlich lange Dorf kommen kann. Dieses erschwert die Dünger- und Getraydefuhren, und verursacht, des weiten Fahrens auf Steinpflaster wegen, wirklichen Verlust in Körnern.

2. Der Guthsbesitzer muß sämmtlichen Dorfs-Einsassen, welche, außer dem Prediger, dem Cantor, dem Krüger (Gastwirth) und mehrern Handwerkern, aus Instleuten und Tagelöhnern bestehen, und die alle, den Krüger ausgenommen, welcher den Krug (das Wirthshaus wird in Preußen der Krug, und der Gastwirth Krüger genannt) mit einigen Morgen Acker auf Erbpacht besitzt, kein Eigenthum haben, die Weide für ihr Vieh aller Art gegen ein unverhältnißmäßig geringes Weidegeld geben. Dieses ist eine große Last: denn es kommen an 50 Kühe, 80 bis 100 Schaafe, und gegen den Herbst eine große Menge Schweine und Gänse zusammen, welche letztere beyde oft, aller angewandten Vorsicht ungeachtet, beträchtlichen Schaden thun. Hierzu kommen noch ohngefähr 20 Pferde. Außer diesem Vieh mußte

nun noch Weide für das herrschaftliche Vieh, welches aus 16 bis 20 Pachtkühen, (es sollten 30 seyn), 14 Deputat-Kühen, 26 Ochsen, einer unbestimmten Anzahl Jungvieh, gegen 30 Pferden, 5 bis 600 Schaafen, und einer Menge Schweine bestand, vorhanden seyn. Hierzu war eine Brache, welche mit Innbegriff einiger Feldwiesen über 200 Morgen enthielt, und der über 450 Morgen große Wald bestimmt. Die Weide auf der Brache war in nassen Jahren, z. B. 1802, wo es vom Anfang des Junius bis spät in den Herbst beynahe täglich regnete, sehr gut und nahrhaft; in trocknen Jahren hingegen war sie desto schlechter, und außer den Schaafen konnte sich kein Vieh satt fressen. Der Wald, der aus bloßem Nadelholz bestehet, liefert auch schlechte Weide. Für das Arbeitsvieh waren zwar ausschließlich einige eingezäunte Weidegärten bestimmt: allein diese waren nicht hinlänglich. Die Nothwendigkeit, so vielem Viehe Weide zu verschaffen, hinderte die Bearbeitnng der Brache gänzlich; sie konnte nur 2mal geackert werden: und weil die im Winter- und Sommerfelde liegenden Wiesen nicht vor der Getraydeernte-Erndte zur Weide genutzt werden konnten, auch keine anderweitige Wiesen vorhanden sind, so mußte man mit dem Brachstürzen und Saatpflügen sich so einrichten, daß die zuerst gestürzte Brache schon wieder bewachsen war, ehe die letzte gestürzt

wurde; und mit dem Pflügen zur Saat konnte selten vor der Erndte der Anfang gemacht werden, woraus denn oft Verspätung der Saat entstehen mußte. Durch Stallfütterung meines Milch- und Arbeitsviehes konnte ich nun allerdings diesem Uebel etwas abhelfen; allein alle das Dorfvieh mußte schlechterdings Weide behalten, weil es unmöglich war, die Leute zur Stallfütterung geneigt zu machen, und sie auch größtentheils nicht Zeit dazu hatten.

3. Der Düngerstand war der schon vorhandenen Anzahl von Vieh nicht angemessen, sondern schlecht, weil das Vieh den Winter hindurch sich beynahe mit Stroh allein behelfen mußte; und der wenige schlechte Mist blieb entweder in den Ställen bis im Junius liegen, oder wurde auf dem Hofe unordentlich herumgeworfen und den Schweinen preis gegeben, so daß höchstens 30 Morgen gedüngt werden konnten, und die Düngung in 15 Jahren, auch wohl nur in 18 bis 21 Jahren herum kam. Um doch aber öfter zu düngen, hatte man am Dorfe ein Paar Ackerstücken eingezäunt, um sie alle 6 Jahr zu düngen; diese wurden alle Jahre mit Getrayde bestellt, und brachten sehr gute Erndten, aber zum Nachtheil des übrigen Feldes. Ich sahe hieraus aber, was der Boden hier bey guter Düngung und zweckmäßiger Bestellung leisten kann.

Vermehrung des Düngers mußte auf diesem Vorwerke mehr noch, als an jedem andern Orte, mein Hauptaugenmerk seyn. Hier konnte sie besonders nur durch Stallfütterung erlangt werden: ich mußte also ganz auf diese hinarbeiten.

Nach genauer Prüfung aller Umstände schien mir vor der Hand nur Ein Weg offen zu seyn, welchen ich denn auch einschlug: nämlich eine doppelte Feldeintheilung. Das ganze Feld enthält 543 Morgen; davon haben die Guthsleute in jedem der Dreyfelder 31, also zusammen 93 Morgen. Zum Hofe gehören mit Einschluß des Predigerackers, welchen der Hof in Erbpacht hat, gerade 450 Morgen. Diese theilte ich in zwey ganz gleiche Theile zu 225 Morgen. Die eine Hälfte, wozu ich die dem Hofe zunächst gelegenen Aecker nahm, wovon die schlechtesten Stellen ausgesondert wurden, legte ich in 9 Schläge, jeden zu 25 Morgen. Die zweyte Hälfte, welche die entferntesten und schlechtesten Aecker enthält, mußte ich, um Brache zur Weide für meine Schaafe und die Dorf-Heerden zu behalten, vor der Hand in 3 Felder theilen, deren jedes 75 Morgen Hofacker enthält, wozu noch in jedem 31 Morgen, so den Leuten gehören, kommen, so daß jedes dieser 3 Außenfelder 106 Morgen enthält. Da nun zufälliger Weise die mehresten Feldwiesen in diesen Außenfeldern liegen, so behält das Dorfvieh nebst meinen Schaafen mit Innbegrif des Waldes, den ich leider

noch immer preis geben muß, ungleich mehr Weide, als für diese Anzahl Vieh principienmäßig erfordert wird.

Vor der Hand bestimmte ich nur 4 der Binnenschläge zum Futterbau, um den Guthsleuten nicht zu bange zu machen, weil sie überhaupt schon fürchteten, bey der neuen Einrichtung zu verhungern. Der Futterbau muß aber in der Folge noch mehr ausgedehnt werden; und aus dem, was ich weiterhin hierüber sage, wird man sehen, wie ich dieses mit der beyzubehaltenden Weide möglich zu machen und zu vereinigen hoffe. Die übrigen 5 Schläge bleiben vorläufig dem Getraydebau gewidmet; und die drey Außenfelder behalten fürs erste, aber nur noch ein paar Jahre, die alte Dreyfelder-Eintheilung.

In Ansehung der zu erwählenden Fruchtfolge mußte ich mich nach der Beschaffenheit des Ackers richten, der bis jetzt nichts als Roggen und Hafer leidlich zu tragen pflegte. Waitzen wurde hier gar nicht gesäet, obgleich ihn manche Ackerstücke, wenn sie unter Düngung kommen werden, tragen können. Erbsen und Gerste wuchsen mehrentheils schlecht, obgleich letztere hier gewöhnlich in der ersten Tracht, gemeiniglich aber auch gleich darauf in der zweyten gesäet wird. Das im Acker befindliche Unkraut war ihr gewöhnlich sehr schädlich. Auch konnte der schlechte, unverfaulte Mist ihr im ersten Jahre wenig Kräfte verschaffen; und der Acker war so ausgesogen, daß ersterer im zweyten Jahre wenig mehr wirkte. Vor 20 Jahren hatte ich hier schon sehr viel Klee mit Hafer in der zweyten,

selbst in der 4ten Saat gesäet, und er war ziemlich gut gerathen: jetzt versuchte ich es, ihn mit Roggen, auch mit Gerste, nach gedüngten behackten Früchten zu säen, und er gerieth noch besser; auch war die Gerste besser, als sonst. Wicken geriethen auf frischem Mist sehr gut, und versagten selbst nicht auf ganz magerm Boden in einem ziemlich trocknen Jahre, als ich sie zum Versuche säete. Das Einwalzen der Kleesaat auf dem jungen Roggen, so wie der Sommersaat, thut auf diesem leichten Boden sehr gute Dienste. Die Felder sind ganz eben, und haben nicht aller Orten gehörigen Abzug; sie sind daher zum Theil feucht und kaltgründig, welches sich aber durch Graben wird abhelfen lassen. Mein Hauptzweck bey diesem Guthe ist, anstatt 30 Morgen, welche bisher gedüngt wurden, 70½ Morgen, und zwar zwey Schläge, jeder zu 25 Morgen, also 50 in den Binnenschlägen, und 20½ Morgen, oder einen der Außenschläge zu düngen. Es werden indessen noch einige Jahre vergehen, ehe ich diesen Endzweck vollkommen erreiche; ich verzweifle aber dennoch keinesweges an der Möglichkeit, dieses zu bewerkstelligen, obgleich meine Leute und Nachbarn es für unmöglich halten. Doch kann eine Veränderung der Behandlung der Außenfelder einen andern Düngerstand bewirken.

Die vorläufig für die Binnenschläge angenommene Fruchtfolge ist diese:

1. behackte Früchte und Wicken in frischem Dünger,

2. Roggen; im Frühjahr Klee auf die Roggensaat gesäet und eingewalzet,
3. Klee,
4. Klee,
5. Roggen,
6. Hafer,
7. Wicken, wozu die Haferstoppel im Herbste zuvor gedüngt und gestürzt worden, zu Futter,
8. Roggen,
9. Gerste und Hafer.

Hier sind $\frac{3}{9}$ dem Wintergetrayde, $\frac{2}{9}$ dem Sommergetrayde, $\frac{4}{9}$ dem Futterbau gewidmet; folglich ist dem Getraydebau gegen Dreyfelder $\frac{1}{9}$ Hafer entzogen, welches durch den Futterbau in $\frac{4}{9}$ des Feldes gewiß reichlich ersetzet wird: dem ganzen Getraydebau wird aber nur $\frac{1}{18}$ entzogen, so lange die Außenfelder in drey Feldern bleiben. Könnte ich mit Sicherheit Erbsen auf diesem Vorwerke säen, so hätte ich eine andere Eintheilung und Fruchtfolge erwählt; ich muß mich aber jetzt begnügen, die zur Wirthschaft nöthigen Erbsen in den Gersten- und Haferschlag zu säen, oder in dem Schlage, welcher behackte Früchte und Wicken trägt, oder in dem zweyten Wickenschlage die zu Erbsen schicklichsten Stellen herauszusuchen. Wann erst die bereits eingetheilten Schläge den ihnen bestimmten Dünger werden erhalten können, so sollen die drey Außenfelder die andere Eintheilung und Fruchtfolge erhalten, und zwar in 11 Schlägen folgender Gestalt:

1. Dreeschbrache,

2. Roggen,
3. Wicken zur Fütterung,
4. Hafer,
5. Mittelbrache, gedüngt, hierin Kartoffeln und Runkelrüben,
6. Roggen,
7. Hafer mit rothem und weißem Klee, auch anderm Grassaamen,
8. Klee zur Fütterung,
9. }
10. } Weide für das Dorfvieh und die Schaafe.
11. }

Da die drey Außenfelder 225 Morgen enthalten, so würde jeder Schlag $20\frac{5}{11}$ Morgen enthalten; und davon würden nach obiger Fruchtfolge tragen:

a) zwey Schläge Roggen	— —	$40\frac{10}{11}$	Morgen.
b) zwey Schläge Hafer	— —	$40\frac{10}{11}$	=
c) drey Schläge Futtergewächse	—	$61\frac{4}{11}$	=
d) ein Schlag schwarze oder Dreeschbrache	— —	$20\frac{5}{11}$	=
e) drey Schläge Weide	— —	$61\frac{4}{11}$	=
Summa Eilf Schläge,		225	Morgen.

Jezt tragen von diesen 225 Morgen:

a) Roggen	— —	75	Morgen.
b) Hafer	— —	75	=
c) brache liegen und sind zur Weide		75	=
Summa		225	Morgen.

Der Unterschied des Getraydebaues zwischen den jetzigen 3 Außenfeldern, und den künftig zu etablirenden 11 Schlägen, ist also folgender:

Es werden jetzt mit Roggen bestellet	75	Morgen.
= = künftig = = =	$40\frac{10}{11}$	=
also weniger	$34\frac{1}{11}$	=
Es werden jetzt mit Hafer bestellet	75	=
= = künftig = = =	$40\frac{10}{11}$	=
also weniger	$34\frac{1}{11}$	=
Es dienen jetzt zur Weide mit Ausschluß der 31, den Leuten gehörigen Morgen —	75	=
Es bleiben künftig zur Weide	$61\frac{4}{11}$	=
also weniger	$13\frac{7}{11}$	=

Der Getraydebau verliert demnach bey 11 Außenschlägen, gegen 3 Außenfelder, $68\frac{2}{11}$ Morgen.

Um den Unterschied in dem Getraydebau der alten Dreyfelderwirthschaft gegen diese doppelte Vielfelderwirthschaft, oder vielmehr den Unterschied der Aussaat deutlich vor Augen zu legen, will ich die Berechnung hersetzen, und zugleich den alten effectiven Ertrag gegen den zu hoffenden vergleichen.

Die Aussaat und der Körner = Ertrag bey der alten Dreyfelderwirthschaft war folgender:

150 Morgen wurden mit Roggen besäet, und zwar der Morgen mit 3 Scheffeln Berlin. Maaß, thut — 450 Schfl.

Diese gaben im Durchschnitt höchstens das 4te Korn, also 1800 Schfl. Hievon gehet ab Ein Korn zur Saat, Ein Korn zur Wirthschaft, zusammen 900 Schfl. bleibt Ertrag		900 Schfl.
150 Morgen wurden mit Hafer besäet, und zwar der Morgen mit 4 Schfl. thut Aussaat	600 Schfl.	
Diese brachten höchstens zu $3\frac{1}{2}$ Korn 2100 Schfl. Hiervon ab Ein Korn zur Saat, Ein Korn zur Wirthschaft mit 1200 Schfl. bleiben Ertrag		900 Schfl.

Bey der künftig ganz eingerichteten doppelten Vielfelderwirthschaft wird die Aussaat und der zu hoffende Ertrag folgendergestalt zu stehen kommen:

I. an Roggen

a) in den Binnenschlägen

25 Morgen in frischgedüngtem Kartoffelacker, zu 3 Schfl. auf den Morgen	75 Schfl.	
Diese können zum 6ten Korn geben		450 Schfl.

Transport	75 Schfl.	— 450 Schfl.
25 Morgen in Kleestoppel à 3 Schfl. Aussaat	75 =	
Diese können geben zum 5ten Korn		375 =
25 Morgen in gedüngter grün gehauener Wickenstoppel à 3 Schfl. Aussaat	75 =	
Diese können geben zum 6ten Korn		450 =
b) in den Außenschlägen		
$20\frac{5}{11}$ Morgen in Dreeschbrache à 3 Schfl. Aussaat	61 =	
$20\frac{5}{11}$ Morgen in mürbe Brache, welche behackte Früchte und Wicken, so grün gehauen werden, getragen, à 3 Schfl. Aussaat	61 =	
Diese 122 Schfl. Aussaat können geben zum 5ten Korn		610 =
Summa Aussaat	347 Schfl.	— 1885 Schfl. erbaut.

Hiervon gehen ab:

Ein Korn zur Saat	347 Schfl.	
Zur Wirthschaft, wie bey der alten Dreyfelderwirthschaft	450 Schfl.	— 797 Schfl.
Es hat also die neue Wirthschaft Ertrag		1088 Schfl.

II. An Hafer

a) in den Binnenschlägen		
25 Morgen in zweyter Tracht nach Roggen, der in der Kleestoppel gestanden hatte, à 4 Schfl. Aussaat auf den Morgen	100 Schfl.	
Diese geben zum 4ten Korn		400 Schfl.
25 Morgen in zweyter Tracht nach Roggen, der in frischem Mist gestanden	100 =	
Diese geben zum 5ten Korn		500 =
b) In den Außenschlägen:		
$20\frac{5}{11}$ Morgen in 2ter Saat nach Dreeschbrache à 4 Schfl. Aussaat	82 =	
Diese geben zum 5ten Korn		410 =
$20\frac{5}{11}$ Morgen in 2ter Saat nach Dünger	82 =	
Diese geben zum 5ten Korn		410 =
Summa der Aussaat	364 Schfl.	1720 Schfl. erbaut.

Hiervon gehen ab:		
zur Saat	364 Schfl.	
zur Wirthschaft, wie bey der alten	600 =	964 Schfl.
	Bleiben zum Ertrage	756 Schfl.
Die alte Wirthschaft hat:		
Ertrag Roggen	900 Schfl	Hafer 900 Schfl.
Die neue Wirthschaft hat		
Ertrag Roggen =	1088 =	= 756 =
Die Neue hat also		
	plus Roggen 188 S.	min. Haf. 144 Schfl.

Ohnerachtet ein größeres Plus an Roggen, als Minus an Hafer sich ergiebt: so soll sich dieses compensiren. Sonach erbaut die neue Wirthschaft auf $93\frac{2}{11}$ Morgen weniger Land eben so viel Getrayde, als die alte. Da sie nun nicht nur diese $93\frac{2}{11}$ Morgen zum Futterbau verwendet, sondern diesem auch noch $66\frac{2}{11}$ Morgen von der ehemaligen Brache widmet, so ist der ganze Futtergewinn offenbares Plus der neuen Wirthschaft. Man wird mich hoffentlich nicht beschuldigen, daß ich den Körner-Ertrag bey der alten Wirthschaft zu geringe, und bey der neuen zu hoch angenommen habe. Aus Erfahrung weiß ich es, daß der Boden hier, wenn er Dünger bekömmt, sehr tragbar ist, und das 7te bis 8te Korn giebt: wenn er aber in 15 bis 24 Jahren keinen Dünger bekommen hat, so trägt er kaum ein Korn über die Saat. Ich habe daher bey der alten Wirthschaft den höchstmöglichsten Satz in Roggen

und

und Hafer angenommen; und es gehörte ein recht gutes Jahr dazu, ihn zu erfüllen. Bey der neuen Wirthschaft kömmt der Roggen entweder in den gedüngten Kartoffelacker, oder in Kleestoppel, oder in gedüngte Wickenstoppel, oder in die, drey Jahre zur Weide genutzte Dreeschbrache: ich kann hier also mit Recht auf das angenommene 5te und 6te Korn, so wie bey dem darauf folgenden Hafer aufs 5te rechnen. Ich habe ferner bey der neuen Wirthschaft den Bedarf nach dem der alten Wirthschaft angenommen, um hierinn nicht zu wenig zu thun. Auch habe ich bey der neuen Wirthschaft gar keine Erbsen und Gerste in Rechnung gebracht, weil bey der alten so unbedeutend wenig von beyden gesäet wurde, daß es nicht lohnte, sie hier in Rechnung zu bringen, und ich bey der neuen auch hierinn nicht zu viel berechnen will. Da ich nun so viel, als möglich, gethan habe, um die Berechnung nicht zum Nachtheil der alten Wirthschaft einzurichten, so wird es um so billiger seyn, den Ertrag des Futterbaues zu Gelde anzuschlagen, und ihn der neuen Wirthschaft zu Gute zu rechnen.

Mit Futtergewächsen werden bestellt

1. mit Klee — —	71	Morgen
2. mit Wicken — —	45	=
3. mit Kartoffeln — —	25	=
4. mit Runkel= und andern Rüben	20	=
	161	Morgen.

71 Morgen Klee, angenommen daß er alle zu Heu gemacht würde, können tragen, à 30 Ct. per Morgen, 2130 Ct. pro Ct. 8 gl. — —	710 thlr. —
45 Morgen Wicken, gleichfalls alle zu Heu gerechnet, können tragen per Morgen 1800 Pf. oder gerade gerechnet 16½ Ct. per Morgen, 742½ Ct. à 8 gl.	247 thlr. 12 gl.
25 Morgen Kartoffeln à 225 Schfl. per Morgen, können geben 5625 Schfl. der Schfl. nur à 6 gl. — —	1406 thlr. 6 gl.
20 Morgen Runkelrüben à 330 Schfl. per Morgen, können geben 6600 Schfl. à 4 gl. pro Schfl.	1100 thlr. —
Summa des Futter-Ertrags	3463 thlr. 18 gl.

Diesen Ertrag kann ich als wahres Plus der neuen Wirthschaft annehmen, da bey dem Getrayde-Ertrage nachgewiesen ist, daß die neue Wirthschaft wenigstens eben so viel, als die alte, tragen müsse. Wenn ich nun aber diese Futtermaterialien durch die vermehrte Milchnutzung, durch den mehreren und gewiß besseren Dünger, und durch die mehrere und bessere Arbeit des Zugviehes nur halb so hoch nützte, als sie hier angenommen ist, so wäre dieses schon eine wichtige Vermehrung der Einnahme. Wollte man

den Nutzen des vermehrten besseren Düngers auch ganz auf den Getraydebau schlagen, weil die neue Wirthschaft ohne diesen Dünger nicht mehr Getrayde auf einer kleineren Ackerfläche hervorbringen könnte, als die alte auf einer grösseren; so bleibt doch immer noch Vortheil genug durch die vermehrte Viehnutzung, welche ich nicht genau zu bestimmen im Stande bin. Einsichtsvolle Wirthe werden mir es hoffentlich zugestehen, daß ich weder den Körner-Ertrag, noch den Ertrag der Futtergewächse zu hoch angerechnet habe, und daß ich mit Sicherheit in einigen Jahren auf einen höhern Ertrag rechnen könne.

Man könnte mir noch den Einwurf machen, daß der Stroh-Ertrag, durch die verminderte Getrayde-Aussaat, gleichfalls vermindert werden müsse: allein ich glaube nicht zu irren, wenn ich dafür halte, daß dieser mit dem Körner-Ertrage in gleichem Verhältnisse bleibt. Und sollte der Stroh-Ertrag wirklich um etwas geringer bey der neuen Wirthschaft seyn, als er es bey der alten war; so wird das Stroh als Futtermateriale doch gewiß überreichlich durch die Futtergewächse ersetzt, und zum Einstreuen wahrscheinlich mehr, als ehedem, übrig bleiben. Ueberdem kann ja das unmäßige Einstreuen des Strohes nichts helfen. Eine bestimmte Menge Dünger kann nur eine bestimmte Menge Stroh sättigen, oder dasselbe durchdringen; das übrige Stroh vermehrt zwar anscheinend den Dünger, hat aber äußerst wenig düngende Kräfte angenommen.

Wenn ich nun gleich bey der neuen Wirthschaft auf Stallfütterung gerechnet habe, so gehört doch eine größere Anzahl Vieh dazu, den erforderlichen Dünger zu erzeugen, als ehedem auf diesem Vorwerke erhalten werden konnte. Es mußte dahero eine genaue Berechnung des Viehstandes angelegt werden, welche zu Erzeugung des erforderlichen Düngers nöthig ist, nachdem bestimmt war, daß 70½ Morgen jährlich gedüngt werden sollten.

Ohne mich hier auf Vergleichung der in den Werken unserer besten Schriftsteller enthaltenen, gleichwohl sehr verschiedenen Berechnungen, wie viel Dünger man von dem verschiedenen Vieh erhalten könne, und wie viel man davon gebrauche, einzulassen, kann ich mit Sicherheit annehmen, daß ein Stück großes Rindvieh von unserer Landesrace bey guter Stallfütterung jährlich Mist zu 2 Berliner Scheffeln Roggen-Aussaat giebt; daß folglich zu Bedüngung zweyer Morgen 3 Stück großes, oder besser altes, Rindvieh erfordert werden. Gegen 2 Kühe oder Ochsen rechne ich 3 Pferde; und 2 Stück jung Vieh oder 15 Schaafe gegen Eine Stallkuh oder einen Ochsen. Zu jährlicher Ausdüngung von 70½ Morgen würde ich also gebrauchen 105¾, oder, den Bruch für voll gerechnet, 106 Stück altes Rindvieh. Es wurde daher folgender Viehstand, als der Bedarf für dieses Vorwerk, angenommen, um den dabey bemerkten Dünger zu erhalten.

1. 500 Mutterschaafe, 15 gegen eine Stallfütterungskuh, sollen Dünger geben zu = = 66 Schfl.

2. 30 Arbeits-Ochsen	=	=	60 Schfl.
3. 30 Pachtkühe	=	=	60 =
4. 14 Deputatkühe	=	=	28 =
5. 30 Arbeits-Pferde	=	=	40 =
		Summa des Mistes zu	254 Schfl.
Es soll jährlich gedüngt werden zu			211½ Schfl.
Es könnte also mehr, als nöthig ist, erzeugt werden zu	=	=	42½ Schfl.

Dieser Ueberschuß ist nun theils zu Deckung der Ausfälle nothwendig, theils wird auch zu den Gärten der Deputanten Dünger erfordert. Für die herrschaftlichen Gärten ist anderweitig gesorgt. Diese meine Berechnung stimmt mit der Karbeschen am mehresten überein. Auf diese Düngerberechnung und den dadurch ausgemittelten Viehstamm gründete sich nun die Berechnung des Futterbedarfs. Um hierin ganz sicher zu gehen, durfte ich weder den Thaerschen, noch den Karbeschen Berechnungen folgen: ich mußte mich nach meinen eigenen, zur Stelle gemachten Erfahrungen, als dem für mich, vor der Hand, richtigsten Maaßstabe richten; ob ich gleich mit gutem Grunde hoffen kann, daß der Ertrag an Klee, Wicken und Stroh mit der, durch bessere Düngung und zweckmäßigere Arbeit, zunehmenden Fruchtbarkeit des Ackers sehr steigen muß und wird. Ich konnte daher den Ertrag sämmtlicher Futtergewächse nicht höher, als nach den folgenden Sätzen annehmen und berechnen, da der Acker bey 15- 18- und mehrjähriger Düngung und der wenigen Bearbeitung, die ehe-

dem statt fand, so gut als völlig düngerlos anzusehen war. Ueberdem war der Mist so schlecht, daß er kaum diesen Namen verdiente: denn er bestand größtentheils aus angefeuchtetem Stroh, welches nie verfault war, und dem ohnehin leichten und lockern Boden von wenig oder gar keinem Nutzen seyn konnte. Mehr als eine mäßig gute Roggenerndte wurde hier nicht auf frischem Dünger erhalten; in zweyter Saat durfte man nichts als Hafer zu säen wagen. Dieses ist auch die Ursache, warum man in beyden Fruchtfolgen Hafer nach Roggen angenommen findet, welches aber in der Folge sicher nicht nöthig seyn wird.

Auf einen Cullmischen Morgen werden 3 Berliner Scheffel Roggen Aussaat gerechnet; und vom Scheffel Aussaat werden im Durchschnitt, wenn ich so hoch rechne, als irgend möglich, 2 Schock, also von einem Morgen 6 Schock Garben erbaut. Von einem Schock Garben werden in der Regel 12 Bund Richtstroh, und ein Bund Wirr- oder Krummstroh nach dem Dreschen aufgebunden. 6 Schock Garben, als der Ertrag eines Morgens, geben demnach 72 Bund Richtstroh und 6 Bund Wirr- oder Krummstroh. Als Mittelgewicht eines Scheunenbundes Richtstroh kann ich 24 Pf. eines Bundes Krummstroh 30 Pf. annehmen. Folglich ist der Ertrag an Winterstroh von einem Cullmischen Morgen folgender:

72 Bund Richtstroh à 24 Pf.	—	1728 Pf.
6 Bund Krummstroh à 30 Pf.	—	180 =
	Summa	1908 Pf.

Dieses würde auf einen Magdeburgischen Morgen, oder $132\frac{1}{3}\frac{5}{4}$ Cullmische □ Ruthen betragen ohngefähr — — —	845 Pf.
Nach der Thaerschen Angabe *) kann ein Magdeburgscher Morgen tragen — — —	2000 Pf.
Nach der Karbeschen Angabe Seite 128 — — —	1600 Pf.

Ich baue also 1090 Pf. weniger, als Hr. Thaer, und etwas über die Hälfte mehr, als Hr. Karbe. Auf andern Vorwerken nähert sich indessen mein Winterstroh-Ertrag der Angabe des Herrn Karbe sehr, und übertrifft ihn vielleicht auf einigen. Dieser geringe Ertrag ist ein auffallender Beweis der schlechten Beschaffenheit des Bodens auf diesem Vorwerke.

Da vorhin blos von Hafer-Aussaat die Rede gewesen ist, so kann ich auch hier blos von Haferstroh sprechen. Auch von diesem ist der Ertrag bey weitem geringer, als beyde genannten Schriftsteller ihn annehmen. Es ist bereits

*) S. Bergens Anleitung zur Verbesserung der Viehzucht, 2te Auflage S. 603.

gesagt, daß auf einen Cullmischen Morgen ohngefehr 4 Scheffel Hafer ausgesäet werden. Davon werden im Durchschnitt höchstens 12 Mandeln Garben erbaut. Eine Mandel Garben giebt nach dem Dreschen 4 Bund Stroh, im Durchschnitt zu 27 Pf.; 12 Mandeln also 48 Bund Stroh. Der Morgen giebt folglich — 1296 Pf.

Dieses würde auf einen Magdeburgschen Morgen ohngefehr betragen — 570 Pf.

Nach der Thaerschen Angabe kann ein solcher Morgen tragen — — 1000 Pf.

Nach der Karbeschen — — 1200 Pf.

Ich baue also hier nach der ersten 430 Pf.
nach der zweyten 630 Pf. weniger.

Auf diesem Guthe habe ich bisher noch keinen Klee auf frisch zu Kartoffeln gedüngtem Lande, wo er in Roggen gesäet worden, gebaut; dieses Jahr werde ich die Erste Erndte von also gesäetem Klee haben. Da er bis jetzo in der 2ten oder gar 4ten Saat hatte gesäet werden müssen, so ist er auch noch nicht so gut gewesen, als er es nun künftig gewiß seyn muß. Ich habe hier in den letzten Jahren von einem Cullmischen Morgen gerade nur so viel gewonnen, als Hr. Thaer für den Ertrag eines Magdeburgschen Morgens annimmt, nämlich:

grünen Klee, 14850 Pf. also verhältnißmäßig weniger — — 8294 Pf.

trocknen Klee, 3300 Pf. also verhältnißmäßig weniger — — 1843 Pf.

Mein Klee stand hier indessen nicht geradehin schlecht; und ich gestehe es, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann, wie Klee um so viel besser stehen könne, daß er so viel bringe, wie Hr. Thaer es annimmt. Könnte ich je auf solche reichliche Erndten auf meinen besten Vorwerken rechnen, so würde ich mich glücklich schätzen, und meine Mühe für reichlich belohnt halten.

Wicken kann ich, nach meinen Erfahrungen, etwas über die Hälfte des Klee-Ertrages annehmen; ich berechne sie also folgendergestalt:

Einen Cullmischen Morgen grüne Wicken zu — — — — 8000 Pf.

Einen = = zu Heu gemacht — — — 1800 Pf.

Hr. Karbe berechnet den Ertrag eines Magdeburgschen Morgens getrockneter Wicken S. 162 zu 2000 Pf. welches beynahe verhältnißmäßig $\frac{2}{3}$ mehr ist, als ich hier annehmen dürfte; doch kömmt der Ertrag der Wicken auf den Vorwerken A, B, und C, seiner Angabe sehr nahe, und mag diese wohl übersteigen, wenn die Wicken recht gut gerathen. Dort übersteigt der Ertrag des Klees den von diesem Vorwerk bey weitem. Die Kartoffeln bestelle ich nach der Thaerschen Methode; nach dieser gehen ohngefehr 25 Scheffel Aussaat auf einen Cullmischen Morgen. Nach meinen bisherigen Erfahrungen kann ich mit Sicherheit auf das 9te Korn, folglich vom Morgen auf 225 Scheffel rechnen, welches aber auch auf einem Magdeburgschen

Morgen beynahe 7000 Pf. oder ohngefehr 70 Scheffel weniger ist, als Hr. Thaer den Ertrag annimmt. Mit der Karbeschen Angabe stimmt dieses genau überein. Hr. Karbe berechnet 100 Scheffel auf einen Magdeburgschen Morgen; nach meiner Angabe betrüge es etwas über 99 Scheffel: nur in Bestimmung der Aussaat ist ein kleiner Unterschied, indem nach meiner Angabe etwas über 11 Scheffel, nach der seinigen nur 10, auf einen solchen Morgen treffen; doch dieses ist unbedeutend.

Von dem Ertrage der Runkelrüben habe ich auf diesem Vorwerke noch nicht hinlängliche Erfahrungen gesammlet: doch glaube ich nicht zu viel zu thun, wenn ich den Ertrag eines Morgens zu 330 Scheffeln annehme.

Nachdem ich nun den wahrscheinlichen Ertrag von Stroh, grünem und trocknem Klee, Wicken und Kartoffeln, nach den gegenwärtigen Local-Verhältnissen dieses Vorwerks, für einen Morgen bestimmt habe, kömmt es darauf an, nachzuweisen, ob der zu allen diesen Gewächsen bestimmte Acker so viel liefern kann, als die zu Erzeugung des verlangten Düngers erforderliche Anzahl Vieh gebraucht, um Winter und Sommer gut gefüttert zu werden.

Es ist an Acker zum Futterbau bestimmt

1.	4 Binnenschläge, jeder zu 25 Morgen	100 Morgen.
2.	3 Außenschläge, jeder, zu $20\frac{5}{11}$ Morg.	$61\frac{4}{11}$ „
	Summa	$161\frac{4}{11}$ Morg.

Davon tragen

a) Kartoffeln und Runkelrüben,

1. Ein Binnenschlag 25 } $45\frac{5}{11}$ Mg. }

2. Ein Außenschlag $20\frac{5}{11}$ }

b) Klee,

1. Zwey Binnenschl. 50 } $70\frac{5}{11}$ „ } $161\frac{4}{11}$ Morg.

2. Ein Außenschlag $20\frac{5}{11}$ }

c) Wicken,

1. Ein Binnenschlag 25 } $45\frac{5}{11}$ „

2. Ein Außenschlag $20\frac{5}{11}$ }

Zum Getraydebau, der hier blos des Strohes wegen in Anschlag kommt, ist an Acker bestimmt

a) zu Winterstroh,

1. 3 Binnenschl. à 25 Mg. — 75 Mg.

2. 2 Außenschl. à $20\frac{5}{11}$ „ — $40\frac{10}{11}$ „ $115\frac{10}{11}$ Mg.

b) zu Sommerstroh,

1. 2 Binnenschl. à 25 Mg. — 50 Mg.

2. 2 Außenschl. à $20\frac{5}{11}$ „ — $40\frac{10}{11}$ „ $90\frac{10}{11}$ Mg.

Es ist also Acker zu Erzeugung des Strohes bestimmt $206\frac{9}{11}$ Mg.

Dieser zu den verschiedenen Futtergewächsen bestimmte Acker kann demnach (mit Hinweglassung der Brüche) folgenden Ertrag liefern:

Ein Mg. Kartoffeln kann geben 225 Schfl.

also 25 Morgen — — 5625 Schfl.

Ein Mg. Runkelrüben „ „ 330 „

also geben 20 Morgen — 6600 „

Ein Morgen Klee kann geben

a) grünen Klee 14850 Pf.

b) zu Heu gemacht , 3300 =

also geben 70 Morgen

a) grünen — — 1039500 Pf.

b) od. getrockneten 2100 Ct.
oder 231000 Pf.

Ein Morgen Wicken kann geben

a) grün gehauen 8000 Pf.

b) oder getrocknet 1800 =

also geben 45 Morgen

a) grün gehauen 360000 Pf.

b) oder getrockn. über 736
Ct. oder 81000 Pf.

Ein Morgen Roggen kann nach meiner vorstehenden Berechnung 1908 Pf. Stroh geben. Der geraden Rechnung wegen berechne ich hier 1900 Pf.

115$\frac{10}{11}$ oder voll 116 Morgen
geben also 220400 Pf.
oder etwas über 153 Schock.

Ein Morgen Hafer kann nach vorstehender Rechnung geben 1296 Pf. Der geraden Rechnung wegen, und da beym Morgen 8 Pf. per Morgen

abgezogen sind, berechne ich
hier 1300 Pf.

Also können 90 1/11 oder voll 91
Morgen geben 118300 Pf.
oder etwas über 73 Schock

Der ganze zu hoffende Futterbau wäre also dieser:

1. Kartoffeln 5625 Schfl.
2. Runkelrüben 6600 =
3. Klee
   a) grün gehauen 1039500 Pf.
   b) oder getrocknet 2100 Ct.
      oder 231000 Pf.
4. Wicken
   a) grün gehauen 360000 Pf.
   b) oder getrocknet 727 C. oder 80000 = u. etw. drüb.
5. Winterstroh 153 Schock.
6. Sommerstroh 73 Schock.

Der Viehstamm dieses Vorwerks wurde zuvor angenommen zu

1. 500 Mutterschaafen,
2. 30 Arbeits-Ochsen,
3. 30 Pachtkühen,
4. 14 Deputatkühen,
5. 30 Arbeitspferden.

Der Futterbedarf ist hier so berechnet, wie seit 2 Jahren auf den Vorwerken wirklich gefüttert ist, wo der Futterbau schon im Gange war. Er ist bey weitem gerin-

ger angenommen, als ihn Hr. Thaer und Hr. Karbe annehmen. Allein so geringe er den Wirthen scheinen wird, welche schon lange vielleicht in der glücklichen Lage gewesen sind, ihr Vieh reichlicher zu füttern, so hoch wird er allen denjenigen vorkommen, deren Vieh sich den größten Theil des Winters mit Stroh und etwas wenigem Heu behelfen muß, und beym Anfange der Weide oft nur aus dem Stalle kriechen kann, und ein wahres Bild der 7 magern Kühe, ein mit Haut bedecktes wankendes Knochengerippe darstellt. Ein Bund Stroh wird an vielen Orten für eine reichliche, tägliche Ration auf einen Ochsen gerechnet; und Heu erhält der Arbeits-Ochse an solchen Orten nur erst, wenn die Frühjahrs-Arbeit losgehet. Dann wird oft mit freudiger Verwunderung ausgerufen: der Ochse erholt sich recht zusehends bey der Arbeit. Mit den Kühen gehet es eben so; nur gilt bey diesen dasjenige in der Zeit des Kalbens, was bey dem Ochsen in der Arbeitszeit gilt. Die Schaafe bekommen in der Regel, ausser der Lammzeit — einige bessere Wirthschaften ausgenommen — gar kein Heu; und es giebt Wirthe, die ihren Arbeits-Pferden, außer etwas Wintergetraydе, wenig oder gar keinen Hafer den ganzen Winter, etwan auf ein Gespann von 4 Stück 1 bis 2 Metzen Berliner Maaß geben. Für Vieh, welches an eine solche Winterfütterung, die ich hier gar nicht übertrieben habe, gewöhnt ist — und meines war sehr daran gewöhnt worden — für solches Vieh sind meine ihm zugetheilten Rationen sehr stark. Auch hat

sich mein Vieh bey dieser sehr mäßigen Fütterung wenigstens ohne Vergleich besser befunden, als sonst. Dessen ohngeachtet ist mein sehnlichster Wunsch, es jährlich besser zu füttern, welches ich auch zu bewerkstelligen hoffe.

I. Die Schaafe erhalten aufs Stück vom 1sten December bis den 1sten May, oder auf 151 Tage, mit Inbegriff des Lammes, aufs Stück $1\frac{1}{2}$ Centner Kleeheu; dieses macht	750 Centner Kleeheu.
Auf eben diese Zeit, auf 100 Stück täglich einen Scheffel Kartoffeln; also auf 500 St. täglich 5 Berliner Schfl. beträgt	755 Schfl. Kartoffeln.
Auf 100 Stück täglich 2 Bund Stroh zu Häcksel, zum Aufmengen mit den Kartoffeln, und dem gleichfalls zu Häcksel geschnittenen Kleeheu; dieses beträgt in 151 Tagen 1510 Bund, oder 25 Schock 10 Bund, oder voll gerechnet	26 Schck. Futterstroh.
An Streustroh, wovon sie die Aehren abzufressen bekom-	

men, täglich auf 100 Stück 1 Bund, also à 5 Bund täglich auf 500 Stück; beträgt in 151 Tagen | 13 Schck. Streustroh.

II. Die Ochsen.

An Kleeheu erhält jeder Ochse 16 Ct. welche sie vom 1sten März bis 1sten Junius, als dem Anfange der grünen Fütterung, in täglichen Portionen zu $19\frac{7}{13}$ Pf. zugetheilt erhalten; dieses beträgt auf 30 Ochsen	480 Centner Kleeheu.
An Futterstroh bekommt ein Ochse vom 1sten Novemb. bis 1sten Junius, oder in 212 Tagen täglich ein Viertel-Bund Stroh zu Häcksel geschnitten; 30 Ochsen erhalten demnach täglich $7\frac{1}{2}$ Bund, und in 212 Tagen	$26\frac{1}{2}$ Schck. Futterstr.
An Streustroh auf 10 Stück täglich Ein Bund, auf 30 Stück also täglich 3 Bund; beträgt aufs Jahr	$18\frac{1}{4}$ Schock. Streustr.

NB. Der Stall für die Ochsen ist gepflastert und mit

Abzügen versehen, weshalb nicht mehr Stroh erforderlich ist.

Ferner rechne ich noch zum Anfange der grünen Fütterung, und wenn der Klee vom 2ten Schnitt jung ist, 4¼ Schock Stroh.

Also in allem 49 Schock Stroh.

An Kartoffeln erhält jeder Ochse vom 1sten Januar bis 1sten Junius, also 151 Tage lang, täglich 2 Metzen; dieses macht täglich auf 30 Ochsen 60 Metzen oder 3¾ Scheffel, und auf 151 Tage etwas über 490 Schfl. Kartoffeln.

An Runkelrüben erhält jeder Ochse vom 1sten November bis den 1sten Januar, oder 61 Tage, 2 Metzen täglich, dieses beträgt auf 30 Stück täglich 60 Metzen 3¾ Schfl. also in 61 Tagen 228¾ Scheffel, oder gerade gerechnet 229 Schfl. Runkelrüben.

Vom 1sten Junius bis den 1sten September erhält jeder Ochse, also 92 Tage lang, 90 Pf. grünen Klee oder grüne Wicken;

dieses beträgt auf 30 Ochsen täglich 2700 Pf. und in 92 Tagen 248400 Pf. grünen Klee und Wicken.

Vom 1sten Septemb. bis den 1sten October, oder so lange es die Witterung erlaubt, gehen die Ochsen theils auf den Kleeschlag, welcher zu Roggen einfährig gearbeitet wird, theils in die Wiesen; theils erhalten sie auch, Morgens und Abends, Blätter von Rüben, von Weißkohl aus den Gärten, und dergleichen; und von der Zeit an, wo sie eingestallet werden, erhalten sie gleichfalls diese Abgänge in grössern und mehrern Portionen bis den 1sten November.

III. Die Kühe.

Da der erbaute Klee und die Wikken, so lange ihr Ertrag nicht besser wird, als ich ihn vor der Hand annehmen konnte, nicht für alles Vieh hinreicht; so durfte ich für die Kühe nicht auf Klee und Wickenheu rechnen, son-

dern mußte für sie das Wiesen-
heu mit in Rechnung bringen.
Von diesem rechne ich auf jede
Kuh vom 1sten November bis
1sten Junius, oder auf 212 Ta-
ge, 12 Centn. welche sie beson-
ders in der Zeit des Kalbens,
oder etwan 14 Tage vorher, in
zu bestimmenden Portionen er-
halten; dieses beträgt

a) auf 30 Pachtkühe	360	
b) auf 14 Deputatkühe	168	528 Ctn. Wiesenheu.
An Futterstroh wird auf jede Kuh täglich ¼ Bund, also auf 44 Kühe täglich 11 Bund gerechnet; dieses beträgt in 212 Tagen 38 Schock 52 Bund, oder gerade gerechnet		39 Schock Futterstroh.
Zum Aufmengen mit dem jungen Klee werden im Ganzen noch gerechnet		6 = =
An Streustroh täglich auf 42 St. 4 Bund; dieses beträgt aufs ganze Jahr etwas über		24 Schock Streustr.

An Kartoffeln erhält jede Kuh, vom
1sten Januar bis 1sten Junius,
3 Metzen; dieses beträgt auf 42

Kühe 126 Metzen, oder 7 Schfl.
14 Metzen, oder voll gerechnet
8 Scheffel, also in 151 Tagen 1208 Schfl. Kartoff.

An Runkelrüben und Brücken, (Kohlrabi, oder Unter-Kohlrüben) erhalten die Kühe täglich auf die Kuh vom 1sten Novemb. bis 1sten Januar 3 Metzen, oder auf 42 Stück 8 Scheffel voll; dieses beträgt in 61 Tagen 488 Schfl. Runkelrüben u. Brücken.

An grünem Klee und Wicken wird auf jede Kuh gerechnet täglich 75 Pf. diesen erhalten sie vom 1sten Jun. bis zur Stoppelweiden oder den 15ten August; dieses beträgt täglich auf 42 Kühe 3150 Pf. und in 71 Tagen 223650 Pf. grünen Klee und Wicken.

Vom 15ten August an gehen sie auf die Stoppelweide, gegen Ende der Weide auf die Kleeschläge, jedoch nur bey trocknem Wetter; und wenn die Weide schlechter, oder die Witterung im Herbste ungünstig wird, erhalten sie bis den 1sten Novemb. Abgänge von

Kohl und Rüben und deren Blätter.

IV. Die Pferde.

An Hafer erhalten die Arbeits-Pferde, da sie bis jetzt noch kleiner Art sind, vom 1sten October bis den 1sten Junius nicht mehr als 1 Metze das Pferd täglich; dieses beträgt auf 30 Stück 30 Metzen, oder 1 Schfl. 14 Metz. täglich; ich rechne aber 2 Schfl. voll, folglich auf 243 Tage 486 Scheffel Hafer.

Auch für die Pferde mußte ich bey diesem Vorwerke aufs Wiesenheu rechnen; sie erhalten davon täglich aufs Stück 8 Pf. also auf 30 Stück täglich 240 Pf. dieses beträgt auf 243 Tage vom 1sten October bis 1sten Junius 58320 Pf. oder gerade gerechnet 530 Ct. Wiesenheu.

An grünem Klee und Wicken wird vom 1sten Jun. bis 1sten Oct. täglich auf jedes Pferd 75 Pf. gerechnet; dieses beträgt auf 30 Pferde täglich 2250 Pf. und macht in 122 Tagen 274500 Pf. grünen Klee und Wicken.

An Futter- und Streustroh bekömmt jedes Pferd vom 1sten October bis 1sten Jun. $\frac{1}{3}$ Bund Roggenstroh; 30 Pferde erhalten also täglich 10 Bund, und in 243 Tagen 2430 Bund, oder gerade gerechnet	41 Schck. Roggenstr.
Auf alle 30 Pferde kommen vom 1sten Jun. bis 1sten Oct. täglich 3 Bund, also in 122 Tagen 366 Bund, oder, da bey dem vorigen Artikel zugerechnet ist, gerade	6 Schck. Streustroh.

Da die Absetz-Kälber von der Mutter, nachdem sie 6 Wochen gesogen haben, weggenommen werden, und auf ein anderes Vorwerk kommen; so ist hier nichts für sie berechnet.

Der Futterbedarf ist also

1. An Klee und Wickenheu

a) für die Schaafe	750 Ct.	
b) für die Ochsen	480 =	1230 Ct.

2. An grünem Klee und Wicken

a) für die Ochsen	248400 Pf.	
b) für die Kühe	223650 =	
c) für die Pferde	274500 =	746550 Pf. u. zwar
		$\frac{2}{3}$ Klee mit $554511\frac{1161}{2799}$
		$\frac{1}{3}$ Wick. = $192038\frac{1638}{2799}$
		Summa 746550 Pf.

3. An Stroh

A. zur Fütterung

a) für die Schaafe	26 Schock.			
b) für die Ochsen	30¾	=		
c) für die Kühe	45	=		
d) für die Pferde	41	=	—	142¾ Schock.

B. zur Streu

a) für die Schaafe	13 Schock.			
b) für die Ochsen	18¼	=		
c) für die Kühe	24	=		
d) für die Pferde	6	=	—	61¼ Schock.
Summa des Strohbedarfs				204 Schock.

4. An Kartoffeln

a) für die Schaafe	755 Schfl.			
b) für die Ochsen	490	=		
c) für die Kühe	1208	=	—	2453 Schfl.

5. An Runkelrüben und Brücken

a) für die Ochsen	229 Schfl.			
b) für die Kühe	488	=	—	717 Schfl.

6. An Wiesenheu

a) für die Kühe	528 Cnt.			
b) für die Pferde	530	=		1058 Cnt.

7. An Hafer

für die Pferde	486 Schfl.		—	486 Schfl.

Nach Ausmittelung des zu erwartenden Ertrages der verschiedenen Futtergewächse von der dazu bestimmten Ackerfläche, wie auch der für sämmtliches Vieh bestimmten

Quantität Futters jeder Art, müssen wir nun untersuchen, was von einer oder der andern Gattung zu viel oder zu wenig seyn könnte.

1. An Klee und Wickenheu wird erfordert *)		1230 Ct.
a) Dazu geben 484988 $\frac{1638}{2799}$ Pf. grn. Klee à $4\frac{1}{2}$ Pf. grn. auf 1 Pf. trocknes Heu	979 Ct. 85 Pf. ohne den Bruch.	
b) Ferner geben 197088 $\frac{1161}{2799}$ Pf. grüne Wicken à $4\frac{1}{2}$ Pf. auf 1 Pf. trocknes Heu über	115 Ct.	— 561135 Ct. und etwas drüber.
Es würden demnach fehlen		95 Ct.
2. An grünem Futter wird gebraucht		746550 Pf.
Hierzu werden verwendet		
a) grüner Klee	554511 $\frac{1161}{2799}$ Pf.	
b) grüne Wicken	142038 $\frac{1638}{2799}$	— 746550 Pf.
3. An Stroh wird gebraucht		
a) zu Futter	$142\frac{3}{4}$ Schck.	
b) zu Streu	$61\frac{1}{4}$ "	— 204 Schck.
Hierzu sind berechnet		

*) Die einzelnen Pfunde sind als unbedeutend weggelassen.

a) Winterstroh	153 Schock.		
b) Sommerstroh	73 „	—	226 Schck.
Es blieben demnach übrig			22 Schck.

4) An Kartoffeln

Es werden erfordet	2453 Schfl.
Es können gebaut werden	5625 „
Es würden demnach übrig bleiben mit Inbegriff der Saat	3172 Schfl.

5) An Runkelrüben

Es werden erfordert	717 Schfl.
Es können gebaut werden	6600 „
Es würden daher übrig bleiben	5883 Schfl.

6) An Wiesenheu werden gebraucht	1058 Ct.

Diese werden mit Sicherheit gewonnen.

7) Der Hafer wird hier zu vergleichen nicht nöthig seyn.

Hieraus erhellet, daß alle Artikel wahrscheinlich hinreichend, Kartoffeln und Runkelrüben aber in einem grossen Ueberfluß seyn könnten, so daß das Rindvieh von beyden das doppelte erhalten könnte, und noch eine ansehnliche Menge Runkelrüben zur etwanigen Mastung übrig bleiben würde.

Durch das Beyspiel dieses Vorwerks glaube ich dargethan zu haben, daß es Fälle giebt, wo man nicht geradehin nach den angenommenen Grundsätzen handeln kann,

sondern sich unter das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit schmiegen muß. Ich weiß es sehr wohl, daß die hier angenommene Eintheilung der Felder, so wie die Fruchtfolge, sowohl in den Binnen- als Außenschlägen, nichts weniger als vollkommen ist; ich bin aber fest überzeugt, daß sie hier besser und zweckmäßiger ist, als es die ehemalige Dreyfelderwirthschaft war, oder als eine Zwitterwirthschaft, nämlich eine Dreyfelderwirthschaft mit gesömmerter Brache, hätte seyn können.

H) Ein ungleich kleineres Vorwerk, als das vorige. Ohnerachtet beyde an einander gränzen, so hat dieses kleine doch viele wesentliche Vorzüge. Der nach Verhältniß seiner Größe beträchtliche Wiesenwachs hat ihm einigermaassen geholfen. Da aber das Heu größten Theils Pferdeheu ist, so hat man sonst viel davon auf die andern Vorwerke genommen, ohne es indessen durch anderes zu ersetzen, oder man hat junge Pferde hieher gegeben. Der mehreste hier gemachte Dünger bestand aus Pferdemist, der für den leichten, lehmigen Sandboden, welchen man beynahe im ganzen Felde findet, zu hitzig ist. Obgleich dieses Vorwerk in 9jähriger Düngung war, so sahe ich doch ein, daß es durch 4jährige Düngung mit gutem Rindvieh-Mist, der mit dem Pferde-Mist vermengt wird, in eine ungleich bessere Verfassung kommen mußte. Hier konnte ich den Futterbau und die Stallfütterung ein Jahr früher einrichten, als auf den übrigen Vorwerken dieser Güther, da dieses nicht mit den übrigen verpachtet war.

Um es in 4jährige Düngung zu setzen, mußte ich es, nach den angelegten Berechnungen, in 8 Schläge legen. Da ich hier Gerste und Erbsen in die Fruchtfolge aufnehmen konnte; so bestimmte ich sie auf folgende Art:

1. behackte Früchte in frischem Dünger, nebst etwas Wicken,
2. Gerste mit Klee,
3. Klee,
4. Klee,
5. Roggen, auch etwas Waitzen, an einzelnen Stellen,
6. Erbsen, zu welchen im vorhergehenden Herbste gedüngt wird,
7. Roggen, auch etwas Waitzen,
8. Hafer.

Hier sind folglich $\frac{2}{8}$ mit Wintergetrayde, $\frac{2}{8}$ mit Sommergetrayde, $\frac{1}{8}$ mit Rundgetrayde bestellt, und $\frac{3}{8}$ dem Futterbau gewidmet. Die Düngung geschiehet zwar nicht alle Vier Jahr, sondern nach 3 und 5 Jahren. Ich nehme aber die umgebrochne Kleestoppel, für den Roggen, als Düngung an, und bringe den Dünger lieber zu Erbsen auf die Roggenstoppel, weil mehr Zeit im Herbste, als nach der Klee-Erndte, kurz vor der Saat ist, wo sich, zumal in Preußen, alle Geschäfte so sehr in einen kurzen Zeitraum drängen, daß man sie, wenn es irgend möglich ist, lieber vermindern, als vermehren muß.

l) Gleichfalls ein kleines Vorwerk, welches an das letztere gränzet, eben so viele, aber noch bessere Wiesen und

bessern Boden, als das vorhergehende, hat. Eine Pacht von 40 Kühen konnte hier, außer dem Arbeitsvieh, den Sommer hindurch auf der Weide sehr gut erhalten werden. Da es ganz nahe an dem vorhergedachten Vorwerk liegt, so war es möglich, das Angespann beyder auf jenem zusammen zu halten, und die Pacht hier bis zu 60 Stück zu vermehren. Heu war für diese hinreichend vorhanden; und um sie den Winter hindurch reichlicher zu ernähren, bedurfte es nur behackter Früchte. Es lag, wie alle die übrigen Vorwerke dieser Güther, in Dreyfeldern; nirgend aber waren sie so unverhältnißmäßig ungleich an Größe, als hier. Die 60 Pachtkühe verschafften hier Dünger genug, um in 7 Jahren 2 mal das ganze Feld zu düngen. Hier brauchte ich nur Klee und Wicken zum Grün-Füttern, um so mehr, da bey der Stallfütterung jährlich alle in der Brache sonst abgeweideten Wiesen jetzt zu Heu genützet werden können. Dieses Vorwerk wurde in 7 Schläge gelegt, welche nach folgender Fruchtfolge bestellt werden:

1. behackte Früchte und Wicken in frischem Dünger,
2. Waitzen und Roggen,
3. Erbsen,
4. Gerste mit Klee, wozu die Erbsenstoppel im Herbste gedünget wird,
5. Klee,
6. Waitzen und Roggen,
7. Gerste und Hafer.

Es sind hier also bestellt $\frac{2}{7}$ mit Wintergetraybe, $\frac{2}{7}$ mit Sommergetraybe, $\frac{1}{7}$ mit Rundgetraybe; $\frac{2}{7}$ sind dem Futterbau gewidmet. Da hier nun $\frac{5}{7}$ dem Getraydebau gewidmet sind, so ist dieser hier gegen die Dreyfelderwirthschaft noch um $\frac{1}{21}$ vermehrt worden.

K) Das letzte der vier, zu diesen Güthern gehörigen Vorwerke. Dieses ist noch keiner Eintheilung, wenigstens keiner regelmäßigen, fähig. Es ist auf Land erbaut, welches den Bauern eines Dorfes, weil sie bey weitem mehr hatten, als sie bewirthschaften konnten, abgenommen wurde. Ein Theil seiner Aecker und Wiesen sind noch mit Wald und Gesträuch bewachsen, welches alles erst gerodet werden mußte, ehe eine vernünftige Eintheilung statt finden konnte. Es wird noch bis dahin in 3 sehr ungleichen Feldern bewirthschaftet, und hat nur 500 Stück Hammel vorläufig zu ernähren. Angespann hat es keins, da es größtentheils mit Schaarwerk oder Hofe-Diensten bestellt wird.

Es bleibt mir noch übrig, eines kleinen, von allen andern Güthern getrennten und entlegenen Vorwerks

L) zu erwähnen. Dieses enthält nur 52 Cullmische Morgen Ackerland, und baut 15 bis 20 vierspännige Fuder Heu. Da hier kein großer Verlust zu machen ist, habe ich es zu einem Versuch bestimmt, ob der Acker, der hier aus sandigem, zum Theil strengem rothen Lehm, mit einzelnen, mehr sandigen Stellen besteht, wohl in der Länge bey 4jähriger Düngung aushalten wird, alle 4 Jahre

Klee zu tragen. Ich habe es daher in 4 kleine Schläge gelegt, welche folgendergestalt bewirthschaftet werden:

1. behackte Früchte und Wicken, auch etwas Erbsen in frischem Mist,
2. Gerste mit Klee,
3. Klee,
4. Waitzen und Roggen.

Also ist hier die Hälfte dem Getraydebau, die Hälfte dem Futterbau gewidmet. Dieses kleine Vorwerk schwimmt — wie man zu sagen pflegt — im Fett; und ich wünschte, ich könnte aller Orten so füttern, wie hier, wo das Vieh diesen Winter 180⅔ folgendes erhalten hat:

1stens die Ochsen und 3 Deputatkühe.

Vom ersten Novemb. bis 28sten Febr.

täglich aufs Stück

Kleeheu	5 Pf.	Sonst erhielten sie 20, höchstens 24 Pf. Stroh.
Wickenheu	5 =	
Strohhäcksel	10 =	

Vom 1sten März bis 1sten Junius

noch eine Zulage von 10 Pf. Wiesenheu, welches hier vorzüglich kräftig ist.

2tens die Arbeits=Pferde.

Kartoffeln täglich	2 Metz.	Sonst ½ Metze Hafer den Winter hindurch bis zur Ackerzeit, 4 Pf. Heu, 10 Pf. Stroh, nachher mehr.
Wiesenheu =	8 Pf.	
Strohhäcksel =	10 =.	

Da hier nicht Hafer genug gebaut war, habe ich den Versuch mit den Kartoffeln gewagt; und die Pferde halten sich bis jetzt im März sehr gut dabey.

Wenn ich mich hier so lange bey den von mir gemachten Einrichtungen aufgehalten habe, so ist es wahrlich nicht geschehen, um damit, als mit einer gewagten Neuerung zu prahlen: denn die Sache ist noch zu neu, und ihr Erfolg, so sicher ich es hoffe, daß er meinen Wünschen entsprechen soll, viel zu ungewiß. Ich wünsche nur, durch das von mir gesagte mehreren Wirthen Muth und Lust zu machen, sey es nun das Karbesche Weidewirthschafts- oder dieses Stallfütterungs-System zu durchdenken, und je nachdem ihnen Weidegang oder Stallfütterung zuträglicher, und ihren Localumständen angemessener scheint, anzunehmen. Meiner Meynung nach giebt es kein allgemeines Wirthschafts-System, und kann keins geben. Jeder Wirth muß sich nach seinen vereinigten Localumständen richten, diese zweckmäßig prüfen, genau überlegen, ehe er sich entschließt; nach gefaßtem Entschluß aber muß er sich von seinem System, es sey, welches es wolle, durch keine Widersprüche, durch keine Schwierigkeiten irre leiten, oder gar davon abbringen lassen. Man kann deren viele voraussehen, und ihnen zuvorkommen; allein alle vorauszusehen, ist einem Menschen, und wäre er der größte Weise, nicht möglich. Oft kommen solche unerwartete Schwierigkeiten vor, daß man sich im ersten Augenblick kaum zu helfen weiß: aber Standhaftigkeit und Muth

überwindet alles. Jede Veränderung in einer Wirthschaft hat einen großen Einfluß aufs Ganze; sie ist allezeit mit Unkosten, und einigen Aufopferungen verknüpft; so auch diese: allein sie belohnt sicher Mühe und Kosten reichlich. Es bedarf hierzu keiner neuen vergleichenden Berechnung; die in dem Karbeschen Werke enthaltene Berechnung, und das Wenige, was ich bey dem Ertrage des Getraydes gesagt habe, mögen genug seyn. Der Erfolg meiner gemachten Einrichtungen möge nun seyn, wie er wolle, so werde ich ihn einst, wenn ich lange genug lebe, dem ökonomischen Publicum mittheilen.

Möchten doch mehrere Wirthe dem rühmlichen Verfahren des Hn. Grafen von Podewills auf Gusow nachahmen, und ihre gesammelten Erfahrungen, Versuche, und deren Resultate mittheilen, sie mögen nun glücklich oder unglücklich ausgefallen seyn. Müßte nicht eine solche allgemeine Mittheilung von den segensvollsten Folgen für die gesammte Landwirthschaft seyn? Die Ursachen eines so tiefen Stillschweigens so vieler Wirthe sind mannichfaltig. Bey einigen, die vielleicht die besten, zweckmäßigsten Verbesserungen machen, ist es unzeitige Bescheidenheit; bey andern ist es Neid und Mißgunst, daß andere die ihnen geglückten Versuche nicht nachmachen, und auch Vortheil davon haben sollen; bey andern endlich ist es falsche Scham, mißrathene Versuche andern bekannt zu machen. Mancher Wirth möchte gerne seine Ideen mittheilen; er fürchtet sich aber, als Schrift-

steller

steller aufzutreten. Für letztere giebt es ja in periodischen Schriften Gelegenheit genug, ihre Gedanken und Erfahrungen, Unternehmungen und Versuche mitzutheilen, ohne ihren Namen öffentlich zu nennen, wenn sie es nicht thun wollen. Und sollte man denn wohl mit Billigkeit von einem bloßen Landwirthe verlangen, daß er, wie ein Gelehrter, oder schöner Geist schreibe? Es kömmt in einem landwirthschaftlichen Buche ja nur auf richtige Urtheile und klare Darstellung des Gegenstandes an.

Ich hoffe, man wird mich nicht misverstehen, wenn ich Stallfütterung für die Grundlage der Wechselwirthschaft halte. Sie kann ihr nicht vorhergehen. Die Eintheilung der Felder ist das Erste, der regelmäßige Futterbau das zweyte Geschäfte der Wechselwirthschaft. Dem Futterbau muß sie ihre ersten Kräfte, nämlich den Dünger, gönnen, um so reichliches Futter, als möglich, zu bauen. Ist der Futterbau erst im Gange, so kann die Stallfütterung beginnen; und nun wird sie die Stütze und Grundlage der Wechselwirthschaft, indem sie ihre Dauer immer fester begründet.

Von den Vorbereitungen und der Einrichtung einer guten Wechselwirthschaft schweige ich hier ganz, da wir eine mehr als hinlängliche Menge der besten und zweckmäßigsten Anweisungen dazu haben, und ich wahrlich nichts Neues und nichts Besseres darüber zu sagen weiß, als was schon von vielen verdienstvollen Schriftstellern gesagt und wiederholt ist. Man kann es, glaube ich, mit

ziemlicher Gewißheit vorhersagen, daß — vielleicht schon in hundert Jahren — Stallfütterung allgemein seyn wird; und dann werden unsere Nachkommen es unbegreiflich finden, wie wir und unsere Vorfahren ohne sie haben wirthschaften, und wie unsere Wirthschaften haben bestehen können.

So wie alles in der Natur seinen langsamen, gemessenen Gang gehet, ohne einen Sprung zu thun, so auch die Landwirthschaft. Man könnte einen Stammbaum der verschiedenen Wirthschafts-Methoden entwerfen. Ich denke mir ihn folgendergestalt:

Hirtenleben mit Ackerbau, aber mit unregelmäßigem.

Wintergetrayde und Sommergetrayde veranlassen Absonderung des Winter- und Sommerfeldes.

Mangel an Weide in Gegenden, wo die aufkommenden Menschen sie nicht hinreichend für ihr Vieh fanden; und Vermehrung der Ackerfelder erforderten, daß ein Theil Brache blieb. Daher **Dreyfelderwirthschaft.**

An Orten, wo es weniger an Weide fehlte, benutzte man die Felder alle Jahre, wechselte aber mit Getrayde und Hülsenfrüchten ab.
Jahrfelder.

Man sahe an einigen Orten ein, daß es an Dünger fehlte; um aber mehr Vieh halten zu können, zum Theil auch Brache zu behalten, verfiel man auf die

Mecklenburgsche Wirthschaft.	Holsteinische Wirthschaft.

Wo man es der Weide wegen thun konnte, entzog man der Brache einen größern oder kleinern Theil zu Hülsenfrüchten, auch wohl zu Futtergewächsen.
Gesömmerte Brache.

Ueberhandnehmendes Unkraut und Mangel an Winterfutter leiteten auf Anbau von Futtergewächsen zwischen dem Getrayde und den Hülsenfrüchten; **eine unregelmäßige Wirthschaft.**

Bey allen diesen Wirthschaften blieb der Düngergewinn unsicher, die Weide oft schlecht, die Winterfütterung wenigstens ungewiß. Man dachte auf Sicherstellung des ersten, Verbesserung oder Entbehrlichmachung der zweyten, Verbesserung der letzteren. Alles dieses konnte nur durch reichlichen, regelmäßigen Futterbau erlangt werden. Man suchte also alle verschiedene Wirthschaften auf diesen Zweck zu leiten, dem Getraydebau dabey so wenig Land, als möglich, zu entziehen, und die Fehler der übrigen Wirthschafts-Arten zu vermeiden. Hieraus entsteht

Vielfeldrige Wirthschaft

mit Weidegang	mit Stallfütterung.

Diese Wechselwirthschaft ist nichts weniger, als eine neue Erfindung; sie ist schon lange an einzelnen Orten in Deutschland, so gut wie in England, mit Nutzen und glücklichem Erfolg, aber mit mannichfaltigen Modificationen getrieben worden; sie kann daher nicht mit Recht die englische Wirthschaft genannt werden. Sie rührt von keinem neuerungssüchtigen Kopfe her: denn Virgil lehrt oder empfiehlt sie schon in seinem Gedichte vom Landbau, im 71sten und den folgenden Versen des 1sten Gesanges. Da diese Stelle merkwürdig ist, so will ich sie im lateinischen Texte, auch in der Voßischen Uebersetzung S. 127 hieher setzen:

Alternis idem tonſas ceſſare novales,
Et ſegnem patiere ſitu dureſcere campum.
Aut ibi flava ſeres, mutato ſidere, farra,
Vnde prius laetum ſiliqua quaſſante legumen,
Aut tenues foetus viciae, triſtisque lupini
Suſtuleris fragiles calamos, ſylvamque ſonantem.
Vrit enim lini campum ſeges, urit avenae:
Vrunt Lethaeo perfuſa papavera ſomno.
Sed tamen alternis facilis labor: arida tantum
Ne ſaturare fimo pingui pudeat ſola: neve
Effoetos cinerem immundum jactare per agros.
Sic quoque mutatis requieſcunt foetibus arva.
Nec nulla interea eſt inaratae gratia terrae.

Gieb im Wechsel der Jahr' auch Frist der geschorenen Brache,
Daß die ermüdete Fläche durch Ausruhn Härte gewinne.

Oder sä', im andern Gestirn, dort gelblichen Dinkel,
Wo du die Hülsenfrucht, die in klappernder Schote sich freuet,
Oder schmächtiger Wicken Ertrag und der herben Lupine
Brechliche Stengel zuvor aufhobst, und rauschende Waldung.
Denn es versengt Leinsaat die Gefild', es versengt sie der Hafer,
Auch auszehrende Mohne, getränkt mit Lethäischem Schlummer.
Dennoch wird beym Wechsel die Arbeit leichter, wofern du
Nur das entkräftete Feld unverdrossen mit stärkendem Dünger
Sättigest, die Oede mit schmutziger Asche bestreuest.
Also ruhn dir auch bey veränderter Frucht die Gefild' aus,
Ohne daß du den Zinß der müßigen Brache verlierest. rc.

In schlichter Prosa würde dieses kürzlich heißen: „Nachdem dein Acker mehrere Jahre hindurch bearbeitet „ist, und Früchte getragen hat, so laß ihn einige Zeit „dreesch liegen, damit er wieder Festigkeit gewinne. Laß „Dinkel (Spelz) auf Hülsenfrüchte folgen, weil Hafer, „Leinsaat und Mohn dem Acker die noch übrigen Kräfte „rauben. Die Arbeit wird beym Fruchtwechsel erleichtert, „wenn das Feld guten Dünger erhält, und die Anger und „Wiesen mit Asche überstreut werden. Der Wechsel der „Früchte verschaft dem Acker eben so wohl neue Kräfte,

„als die Brache, ohne daß man durch müßige Brache den „Zinß des Ackers verliert."

Ich will noch kürzlich die übrigen Kapitel des Karbeschen Buches durchgehen, und einige wenige Bemerkungen beyfügen.)

Abschnitt VI.

Widerlegung einiger Einwürfe, welche gegen die Möglichkeit der Einführung der Wechselwirthschaft in der Mark gemacht sind.

Ohngefehr dieselben Einwürfe, welche gegen die Möglichkeit der Einführung der Wechselwirthschaft in der Mark Brandenburg gemacht worden sind und gemacht werden können, finden, mit einigen Abänderungen, an allen Orten und in allen Ländern statt. Hr. Karbe hat sie vortreflich, gründlich und umständlich genug widerlegt, so daß hier eine Wiederholung des von ihm S. 197 u. f. gesagten überflüssig, und für diejenigen meiner Leser, welche sein Buch, bey Durchlesung des meinigen, bereits gelesen haben — was ich von allen voraussetze — langweilig seyn würde. Das Wenige, was ich über diesen Gegenstand zu sagen hatte, habe ich auch bereits in den vorigen Abschnitten gesagt; und dieses mag genug seyn.

Abschnitt VII.

Ueber die zweckmäßigste Größe der Landgüther, und die beßte Benutzung der Menschen und des Zugviehes, zum Behuf der Wechselwirthschaft.

(S. 228 Wir haben aus dem vorigen gesehen, daß grosse Landgüther eben so wohl, wie kleinere, durch Wechselwirthschaft verbessert werden können; allein über die zweckmäßigste Größe haben wir uns nur im Allgemeinen erklärt. Es fragt sich nun, ob dieselbe vollkommner und besser auf kleinen Bauergüthern, oder auf größern Vorwerken, oder auf ganz übermäßig großen Landsitzen, betrieben werden kann? Ist es besser für das Staats-Interesse, wenn die Güther in kleine Portionen vertheilt, oder wenn kleine Güther zusammengeschlagen werden? Mit der Beantwortung dieser Frage steht noch eine andere in genauer Verbindung, nämlich die: ob die Hofedienste der Unterthanen, so wohl im Gespann als mit der Hand, dem Flor der Landwirthschaft günstig sind?)

Ich lege hier das Karbesche Buch ganz bey Seite, und werde jede der nachfolgenden Fragen, nach meinen darüber gefaßten Begriffen, und nach meinen Erfahrungen, beantworten. Vielleicht stimmen sie nicht ganz mit denen des Hn. Karbe; ich hoffe aber, daß sie nicht ganz unvereinbar mit einander seyn werden.

1. Sind große oder kleine herrschaftliche Güther zur Wechselwirthschaft geeignet?
2. Ist diese Wirthschaft auf Bauergüthern, besonders auf solchen, die in einem Dorfe liegen, und deren Felder in einer Flur, es sey im Gemenge oder aus einander gesetzt, liegen, anwendbar?
3. Ist es besser für das Staats-Interesse, wenn die Güther in kleine Portionen getheilt, oder wenn kleine Güther zusammengeschlagen werden?
4. Sind die Gespann- und Hand-Hofedienste der Unterthanen, der Landwirthschaft im Ganzen, und der Wechselwirthschaft insbesondere, günstig oder nicht?
5. Aus dieser Frage folgt noch diese: ist die Erbunterthänigkeit dem Guthsbesitzer, oder dem Staate, wesentlich nützlich, und kann der Erstere, da wo sie bisher bestanden hat, bey ihrer Aufhebung bestehen oder nicht?

Beantwortung der Ersten Frage.

Meines Erachtens sind übermäßig große Vorwerke — (übermäßig groß nenne ich ein Vorwerk, wenn es mehr als 300 Cullmische oder ohngefehr 671 Magdeburgische Morgen reinen Ackerlandes enthält) — bey jeder Wirthschafts-Methode lästig und schädlich. Alle Arbeiten erfordern wegen des zu machenden Weges mehr Aufwand an Zeit und Kräften, besonders bey Dünger- und Getrayde- oder Heu-Fuhren, wenn eben so viel geschehen soll, als auf einem kleinen oder mittelmäßigen Vorwerk. Bey verschie-

denen Arbeiten an den entgegen gesetzten Enden, z. B. wenn die Mannsleute an einem Ende hauen, die Weiber aber am andern binden u. s. w. ist es für den Wirth auf einem großen Vorwerk äußerst beschwerlich, wenn er auf zwey oder mehr von einander abgesonderte Parthien Arbeiter ein aufmerksames Auge haben will; und ohne Aufsicht gehet selten eine Arbeit rasch von der Hand, oder sie wird verhudelt. Er muß oft mehr Zeit mit Hin- und Herlaufen oder Reiten verschwenden, als er bey den Arbeitern zubringen kann. Zuweilen befindet sich ein Theil Arbeiter hier, der andere dort im Felde zerstreut. Ein plötzlicher unerwarteter Regen treibt sie von der Arbeit; und oft laufen sie nach Hause, so daß ein Theil des Tages vergeht, bis man sie wieder zusammenbringt; und es ist wenig Arbeit, oder schlechte verrichtet worden. Alle Arbeiten sind also kostbarer auf großen Vorwerken, als auf kleinen; und es geschiehet bestimmt verhältnißmäßig weniger. Vorwerke von 5 bis 6 Hufen cullmisch oder ohngefehr 400 Morgen Magdeburgisch, reinen Ackerlandes, sind für mich die angenehmsten in Ansehung der Uebersicht und zur Bewirthschaftung. Vorwerke von dieser Größe, oder die wohl noch kleiner sind, brauchen indessen nicht jedes seine besondere Wirthschaft zu haben; zwey oder drey können zusammen bewirthschaftet werden; das Gesinde und Angespann kann man auf dem einen Vorwerke zusammen haben, und auf dem zweyten kann eine Kuhpacht, Jungvieh, oder eine Schäferey stehen, so haben sie alle Dünger; Mist

und Getrayde darf nicht so weit gefahren werden, als wenn dafür nur Ein großes Vorwerk wäre. Die Instleute — Drescher, oder Tagelöhner, u. s. w. — wohnen auf jedem Vorwerk, wo sie zu dreschen haben, verrichten aber alle übrigen Arbeiten unter der Aufsicht Eines Cämmerers oder Hofmanns zusammen, bald auf dem einen Vorwerke, bald auf dem andern. Man wird mir vielleicht einwenden, daß hierbey auch Versäumniß durch's Hin- und Hergehen der Leute und des Angespanns statt findet: dieses ist aber wirklich nicht der Fall; besonders gehet es mit den Mist- und Erndte-Fuhren sehr viel geschwinder, da diese nicht weit zu fahren haben; und man kann sicher darauf rechnen, daß 12 Menschen auf einer Stelle mehr Arbeit verrichten, als eben so viel Menschen auf zwey oder drey Parthien. Noch ein Einwand, den man gegen diese Einrichtung machen könnte, wäre dieser, daß die Scheunen, wenn sie auf mehreren kleinen Vorwerken zerstreut stehen, größerer Gefahr der Entwendung ausgesetzt sind, als wenn sie auf einem größeren zusammen stehen. Ich glaube aber, daß man doch der Veruntreuung nicht ganz entgehen würde, wenn man sie, auch auf großen Güthern, alle auf einem einzigen Vorwerke zusammen haben könnte, welches doch unmöglich ist. Die Arbeit jeder Art, sie geschehe mit Menschen allein, oder auch mit dem Angespann, auf so wenig Puncten, als möglich, zu vereinigen, halte ich in der Wirthschaft für eine sehr wichtige Sache. Manche Wirthe wollen gerne alles zugleich ma-

chen, und fangen zehnerley Arbeiten auf Einmal an: hier findet man ein Paar Menschen, dort ein Paar; der Wirth klagt, er wisse nicht, wie er es anfangen soll, um nach allen Leuten zu sehen; und am Ende des Tages ist wenig, oder nichts, geschehen. Er hätte vielleicht alle die angefangenen Arbeiten vollenden können, wenn er eine nach der andern, mit vereinten Kräften, vorgenommen hätte. Oft fallen freylich in großen, wie in kleinen Wirthschaften Arbeiten vor, die nur durch ein Paar, oder einige wenige Menschen, verrichtet werden müssen und können. Zu diesen alle Menschen zu nehmen, wäre auf einer andern Seite gefehlt, und Verschwendung an Zeit und Kräften. Es ist daher die Sache des Wirthes, es sey der Herr selbst oder der Wirthschafter, nicht mehr und nicht weniger Leute bey einer Arbeit anzustellen, als dabey nöthig sind; dieses ist aber nicht so leicht, als man es denkt. Man kann einen tüchtigen Wirth auch daran erkennen, wenn er es recht versteht, jede Arbeit zu rechter Zeit, und mit der gehörigen Anzahl Menschen anzufangen, und jeden Augenblick zu benutzen. Es giebt in jeder Wirthschaft Arbeiten die Menge; und es sind gewiß immer welche vorräthig, die man bey ungünstiger Witterung vornehmen kann, anstatt daß ein unverständiger Wirth solche Augenblicke verstreichen, und die Leute müßig gehen läßt. Viele Wirthe suchen auch eine Ersparniß darinn, nur die nothwendigsten Arbeiten beym Feldbau durch Tagelöhner machen zu lassen; alle Nebenarbeiten wollen sie gern mit dem Gesinde bestrei-

ten, welches aber nicht alles verrichten kann. Darüber verfallen oft die Gebäude, und es geschiehet der Wirthschaft ein unersetzlicher Schade, oder wenigstens ein solcher, dem nachher nur mit den größten Kosten abgeholfen werden kann.

Beantwortung der zweyten Frage:

Ist diese Wirthschaft auf Bauergüthern, u. s. w. anwendbar?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir erst bestimmen, von was für Bauergüthern hier eigentlich die Rede seyn solle. Es giebt verschiedene Arten derselben: in Preußen werden auch zuweilen kleinere cöllmische oder solche Güther Bauergüther genannt, deren Besitzer zwar auch Adliche seyn können, welche aber nicht adliche Rechte haben, nicht, wie die adlichen, unter den höhern Landes-Collegien, sondern unter den Justizämtern stehen, Fourage liefern müssen, und nur den Vorzug vor den eigentlichen königlichen Bauergüthern haben, daß die ersten dem Besitzer erb- und eigenthümlich gehören, keine Hofe-Dienste in den Domainen-Aemtern leisten, und keine Vorspanne führen, außer Kriegsfuhren thun dürfen. Diese Cöllmischen Güther sind zuweilen 10 und mehr Cullmische Hufen groß, liegen theils einzeln, theils machen mehrere ein Dorf aus, theils liegen auch einige solche Güther in königlichen Bauer-Dörfern. Die eigentlichen Bauergüther oder Bauernerbe, welche theils königliche, theils adliche sind,

und ihren Inhabern entweder auf Erbpacht verkauft, oder auf bestimmte Jahre verpachtet, oder auch auf unbestimmte Zeit übergeben sind, liegen gewöhnlich in Dörfern vereinigt; zum Theil liegen ihre Aecker noch im Gemenge, oder in der Gemeinheit; theils sind sie aus einander gesetzt. In den übrigen königlichen Provinzen und in andern Ländern mögen andere Verhältnisse statt finden; ich kenne diese aber nicht genau genug: doch läßt sich das folgende ziemlich auf alle anwenden. Alle einzeln liegenden, und alle außer Gemeinheit gesetzten Güther, welcher Art sie sind, halte ich der Anwendung der Wechselwirthschaft, besonders mit Stallfütterung, für fähig, vorausgesetzt daß sie nicht durch Servituten, als Zehendpflichtigkeit, fremdes Trift- und Hütungs-Recht und dergleichen, an freyer Benutzung ihres Eigenthums gehindert werden. Nur beym Weidegange des Viehes ist es für den Wirth beschwerlich, wenn die Schläge so klein sind, als es bey kleinen Güthern von ein Paar Hufen Ackerlandes nothwendig der Fall seyn müßte, weil das Vieh sehr leicht in dem daneben stehenden Getrayde Schaden anrichten würde. Uebrigens sehe ich nicht ein, warum ein Schlag nicht eben so gut nur einen Morgen, als 10, 20 und mehrere Morgen groß seyn könnte. Je mehrere Bauergüther in einem Dorfe zusammen, und je mehr ihre Aecker in kleinen Stücken im Felde zerstreut im Gemenge liegen, desto mehreren Schwierigkeiten scheint es unterworfen, in einem solchen Dorfe Wechselwirthschaft einzurichten, und sie in die Stelle der alten

Dreyfelderwirthschaft treten zu lassen. Gleichwohl glaube ich, daß diese Schwierigkeiten nur scheinbar, und leicht zu überwinden sind, wenn es sämmtlichen Wirthen Ernst ist, ihre Wirthschaft zu verändern. Diese scheinbaren Schwierigkeiten können unter gewissen Umständen die Veränderung sogar erleichtern. Zu Einführung der Stallfütterung dürfte es bey ganzen Bauerndörfern in den Provinzen, wo sie kaum dem Namen nach bekannt, und dieser einem großen Theil des gemeinen Mannes ordentlich verhaßt ist, wohl vor der Hand nicht kommen, Wechselwirthschaft mit Weidegang aber weit leichter Eingang finden; und zu diesen schicken sich Felder, in welchen die Stücken der sämmtlichen Bauern eines Dorfes im Gemenge liegen, in der That recht gut. Die große Vereinzelung der Bauerstücken in allen Feldern kömmt wohl von der wirklichen oder eingebildeten Verschiedenheit der Güte des Bodens her. Ein jeder Bauer sollte bey der ersten Einrichtung der Felder Antheil am besten, mittelmäßigen und schlechten Boden, er sollte nahe und entlegene Stücken haben. Diese Verschiedenheit erschweret oft eine Auseinandersetzung in 3 Feldern gar sehr, wenn jeder Bauer in jedem Felde nur Ein Stück haben soll, und zumal wenn die Lage der Felder so ist, daß einige Stücken weiter vom Dorfe abliegen, als die andern. Es ist lächerlich anzusehen, wie sehr es dem Bauer darum zu thun ist, daß er keinen Schritt weiter zu gehen und zu fahren habe, als sein Nachbar. Eine Auseinan-

derſetzung in 9 und mehreren Schlägen, wo jeder Bauer, in jedem Schlage, nur Ein Stück Acker bekäme, würde es möglicher machen, jeden, in Ansehung der Güte und Entfernung der Felder, zu befriedigen. Wenn wir nun ein Dorf mit 10 Wirthen annehmen, deren jeder 45 Morgen Ackerland hätte, und theilten es in 9 Schläge; ſo bekäme jeder Schlag 50 Morgen. Nehmen wir davon mit Hn. Karbe zwey zur Weide an, ſo behält das Dorf, welches bey der Dreyfelderwirthſchaft 150 Morgen Brachweide hatte, noch immer 100 Morgen Klee- und Gras-Weide. Da die Bauern es natürlich einſehen müſſen, daß dieſe Weide ganz anders iſt, als die auf der Brache war; da dieſe Weide auch bis zur Stoppelweide ungeackert liegen bleibt, und ſie durch das Beackern, der Weide wegen, alſo in keine Verlegenheit kommen würden: ſo würden ſie bald mit dieſer Wirthſchaft, von dieſer Seite, zufrieden ſeyn. Wäre das Ackerfeld aber ganz aus einandergeſetzt, ſo daß jeder dieſer 10 Bauern ſeine 45 Morgen in 3 Feldern nutzte, 15 Morgen alſo Brache und Weide wären, und man wollte ſein Feld in 9 Schläge zu 5 Morgen legen, ſo daß er nur 10 Morgen Weide behielte; ſo würde ihm dieſes ſehr abſchreckend ſeyn. Ich glaube auch, daß bey einer ſolchen Auseinanderſetzung Stallfütterung unumgänglich nothwendig wäre. Meines Wiſſens ſind aber königliche Dörfer in Preußen nirgend ſo auseinandergeſetzet, daß jeder Bauer ſein Feld ganz für ſich hätte. Dörfer, in denen mehrere Cöllmiſche Güther liegen, werden ganz auseinandergeſetzt:

liegen ein oder mehrere Cöllmer mit Bauern im Gemenge, so erhalten die Cöllmer ihren Acker, und gemeiniglich jeder allein für sich, die Bauern aber in jedem Felde jeder ein Stück. Obgleich ich gesagt habe, daß es leicht möglich sey, ein Bauerndorf zu einer Wechselwirthschaft, ohne Stallfütterung, auseinander zu setzen; so bezweifle ich jedoch, daß es eben so leicht sey, den Bauer, wenigstens den Preußischen, im Allgemeinen zur Annahme irgend einer neuen Wirthschaft, und des Kleebaues, ohne eine Art von Gewalt zu bewegen. Glückliche Beyspiele können hierbey indessen nach und nach wirken; und mit Freuden kann ich hier sagen, daß bereits einige Cöllmische Guthsbesitzer aus dem eigentlichen Bauernstande, in der Gegend meiner Güther, Futterbau mit Stallfütterung von mehr als 20 Stück Rindvieh angefangen haben; daß mehrere andere darauf hinarbeiten; und daß sogar mehrere von denen im 5ten Abschnitte erwähnten königlichen Bauerndörfern, welche keine Brache halten, aber große Weide-Gärten besitzen, eine Art Wechselwirthschaft angefangen haben, indem sie jährlich einen Theil dieser Gärten aufbrechen und besäen, dafür aber einen andern Theil ihres Ackers zu Weidegärten einzäunen, wobey sie sich sehr wohl befinden, da ihr Land in einer kleinen Niederung liegt, und die fetteste Weide hervorbringt, wenn es ein Paar Jahre ungeackert bleibt. Eine regelmäßige Feld-Eintheilung findet indessen bey allen diesen Leuten noch nicht statt; sie beurtheilen ihr Land jedoch ziemlich richtig nach der Aussaat.

Beant=

Beantwortung der dritten Frage:

Ist es besser für das Staats-Interesse, wenn große Güther in kleine Portionen vertheilt, oder wenn kleine Güther zusammengeschlagen werden?

Auf eine entscheidende Beantwortung dieser Frage, wage ich es nicht, mich einzulassen; es sey mir nur erlaubt, meine Meynung über diesen wichtigen Gegenstand zu äussern. Bevölkerung und Reichthum seiner Einwohner sind für jeden Staat gleich wichtig und wünschenswerth: es kömmt also dem Staate nicht blos auf die Menschenzahl an, sondern sein Streben muß dahin gehen, wo möglich, Wohlhabenheit unter seinen Bewohnern zu verbreiten. Je größer der Staat ist, je weniger kann er sich auf Zergliederung der einzelnen Bedürfnisse jeder Classe seiner Bewohner einlassen; er kann nur dafür sorgen, die ganze Masse des Nationalreichthums zu vermehren; er kann nur die Gelegenheiten herbeyführen, damit jede Classe von Bewohnern, jedes Individuum, Antheil an dieser Vermehrung des Nationalreichthums nehmen könne. Diese Gelegenheit eifrig und dankbar zu ergreifen, ist die Sache jeder Classe von Staats-Bürgern und jedes einzelnen Individui. — Ob eines oder mehrere dieser Individuen diese Gelegenheit am besten genutzt, und sich bereichert haben; wer einen größern Theil des Nationalreichthums in Händen hat, und wie er ihn für sein eignes Interesse verwaltet, dieses sind Dinge, die außer der Com-

petenz des Staates liegen. Jeder Stand muß demStaate wichtig seyn: denn nur alle, vereinigt, können zu Erlangung und Erhaltung seines größten Wohlstandes wirken. Kein Stand darf zum Schaden des andern vorzüglich begünstigt, keiner zum Vortheile des andern unterdrückt werden, wenn die ganze Maschine nicht in Stockung gerathen soll. Der wichtigste Stand in jedem Staate, der nicht, wie einst Holland oder Venedig, seine ganze Existenz durch den Handel gewann und nur durch den Handel erhalten konnte, ist unstreitig derjenige, welcher durch seine Arbeit und durch seinen Fleiß alle übrigen Stände ernähren, welcher dem Staate zugleich Menschen zu seiner Vertheidigung verschaffen muß, und dieses ist der Landmann, welcher durch Anstrengung seiner physischen und moralischen Kräfte so viel Producte zu erzeugen bemüht ist, als er und alle übrigen Stände gebrauchen, und als er noch überdem zur Befriedigung auswärtiger Bedürfnisse, bey entstehender Nachfrage, auftreiben kann. An Erhaltung dieses Standes, an seinem blühendsten Wohlstande muß jedem gut organisirten Staate gelegen seyn; und wie sehr weisen Regierungen daran gelegen ist, sehen wir in den mehresten großen und kleinen Ländern und Staaten. Je bevölkerter aber ein Staat seyn oder werden soll, je mehr ist ihm daran gelegen, in diesem Stande allgemeinen Wohlstand zu verbreiten. Es ist ihm nicht genug, daß einzelne Mitglieder dieses Standes, wie ehedem in Pohlen, sich durch die angestrengteste, mühseligste Arbeit der ganzen übrigen, so unverhältniß-

mäßig größeren Hälfte bereichern, daß aber der arbeitende Theil in Noth und Kummer sein Leben, gleich einem Lastthiere, dahin schleppen soll. Nein! alle seine Staatsbürger, auch die geringste, mit so großem Unrecht von vielen verachtete Classe des Bauern, welche doch sicher achtungswerth ist, auch diese soll Antheil an der allgemeinen Glückseligkeit haben. Das sicherste Mittel, dieser Classe Wohlhabenheit zu verschaffen, sie nach und nach in blühenden Wohlstand zu versetzen, ist: — man verschaffe ihr Eigenthum, sey es noch so klein. Eigenthum erweckt Lust zur Arbeit, Kunstfleiß, mit allen ihn beglückenden Folgen. Man sehe das ehemalige Pohlen, wo der Bauer keinen Schatten von Eigenthum hatte; und dann sehe man Niederschlesien an, wo der geringste Tagelöhner Eigenthum besitzt; und man wird meinen Satz bewiesen finden. Dort finden wir großen Reichthum einzelner Besitzer, ungeheure Landstriche neben der empörendsten Armuth; hier finden wir reiche, wohlhabende Guthsbesitzer, aber auch wohlhabende Unterthanen. Sollte es nun wohl für einen Staat vortheilhafter seyn — ich spreche hier gar nicht vom Kaufmann, vom Künstler und Handwerker, da diese Stände doch nur den bey weitem kleinsten Theil einer Nation ausmachen — sollte es ihm vortheilhafter seyn, die Masse eines so großen Theils seines Vermögens in den Händen weniger Hunderte seiner Staats-Bürger, als unter Millionen vertheilt, jene im größten Ueberfluß, diese in der drückendsten Armuth zu sehen? Es kann dringende

Fälle geben, wo ein Staat so sehr erschöpft ist, daß er zu dem Vermögen einzelner Staats-Bürger seine Zuflucht nehmen muß; und wird er da nicht eben so reichliche und weit willigere Unterstützung finden, wenn Millionen ihn mit kleinen Summen, als wenn jene wenigen Hunderte ihn mit größeren, einzelnen Summen unterstützen können? Und wäre dieses auch nicht der Fall, so giebt es zehen andere Fälle für einen so dringenden, wo allgemeine Wohlhabenheit als die allgemeine Quelle des ächten Patriotismus aller Staats-Bürger, den Staat aus den größten Gefahren errettet. Ein Rückblick auf alle neuere und die neueste Geschichte, ein unpartheyischer Rückblick wird die Wahrheit des gesagten bestätigen. Nur eine möglichst verhältnißmäßige Vertheilung des Eigenthums kann den allgemeinen Wohlstand befördern und erhalten; völlig gleichmäßige Vertheilung des erstern, welche wenigstens auf die Dauer undenkbar ist, würde vielleicht den Staat verderben, und bald zu den traurigsten Zerrüttungen führen, weil es immer Menschen geben würde, welche nie genug haben können. Ich glaube daher, daß es nicht gleichgültig ist, ob in einem Staate mehrere Millionen Menschen, als Tagelöhner u. s. w. ohne alles Eigenthum leben und an nichts hängen, oder ob alle diese Menschen durch ein kleines, aber wirkliches Eigenthum um so inniger mit dem allgemeinen Interesse verbunden sind. Wenn diese ein Haus, ein Paar Morgen Landes besitzen, wenn der Bauer Eigenthümer seines inne-habenden Hofes ist; so

ist dieses hinreichend, alle solche Menschen mit einem sehr festen Bande an das allgemeine Interesse des Staates zu fesseln. Alle diese Menschen würden fleißiger, arbeitsamer seyn, wenn sie wüßten, mit Sicherheit und Ueberzeugung wüßten, daß sie für sich und ihre Kinder arbeiteten. Man könnte sehr wohl der arbeitenden Classe Eigenthum verschaffen, wenn man den Bauern die Erbe auf Erbpacht überließe; und für die übrigen Leute würde sich beynahe bey jedem Dorfe ungenutztes, dreeschliegendes Land finden, welches sie mit Freuden annehmen und bearbeiten würden. Große oder mittelmäßige, adliche oder Cöllmische Güther in lauter kleine Besitzungen zu zerstückeln, halte ich gleichwohl nicht für rathsam und zulässig. Dem Adel bleibt außer Kriegs- und Civil-Diensten kein Gewerbe übrig, als die Landwirthschaft. Nur durch zweckmäßige, richtige Betreibung der letzteren kann er seine Umstände verbessern. Es gehört aber viel dazu, sie wirklich zu verbessern, weil die zunehmende Theurung aller Bedürfnisse, und der immer steigende Luxus seine jetzigen Ausgaben ausser Verhältniß seiner ehemaligen Ausgaben zur ehemaligen Einnahme setzen, und ihm Mühe genug machen, sich mit einer zahlreichen Familie, selbst bey ansehnlich vermehrter Einnahme, zu erhalten. Je mehr die adlichen Güther aber getheilt und zerstückelt werden, je schlimmer ist es also für den Adel; und es wäre zu wünschen, daß keine zu große Zerstückelung statt finden dürfte. Man siehet es in vielen Gegenden, wie sehr der Adel durch Theilung der Güther

bereits so weit herunter gekommen ist, daß ihm nichts, oder wenig mehr, als Namen und Wappen, davon übrig geblieben sind, welche ihn oft hindern, auf eine andere Art in der Welt fortzukommen. Die Frage, ob und in wie ferne der Adel zu Erhaltung eines Staates nothwendig sey, oder nicht, liegt ausser dem Plane eines landwirthschaftlichen Buches. So lange aber ein Stand, gleichviel welcher, vom Staate als nützlich und nothwendig angesehen wird, so lange kann er auf seine Erhaltung und den Schutz des Staates gegründete Ansprüche machen. Der Adel ist daher berechtigt, diese Ansprüche mit so größerem Vertrauen zu machen, als dem Staat darum zu thun seyn muß, ihn am wenigsten sinken zu lassen, weil er die wenigsten Mittel in Händen hat, sich zu erhalten und wieder aufzuhelfen, und den Forderungen zu genügen, die man an ihn macht. Die Landwirthschaft auf Güthern, die ihn, wenn nicht im Ueberfluß, doch reichlich ernähren können, ist das Hauptmittel zu seiner Erhaltung; dieses wird ihm entrissen, wenn die adlichen Güther zu sehr durch Theilungen verkleinert, oder dem Adel ganz aus den Händen gebracht werden. Große adliche Güther, in den Händen wohlhabender Besitzer, sind zugleich die sicherste Schutzwehre gegen Getrayde-Mangel und Hungersnoth, weil ihre Besitzer im Stande sind, Vorräthe für unglückliche Jahre aufzubewahren. Sie können, oder sollten auch die ersten Beyspiele guter Wirthschaften geben, und dadurch den kleineren Wirthen zum Muster dienen. Alles dieses aber hindert nicht, daß die Unterthanen adlicher Güther

nicht auch Eigenthum von ihren Guthsherren erhalten könnten, da doch schon die Bauernerben ohnehin durch besondere Wirthe bewirthschaftet werden, und die übrigen Leute mehr oder weniger Acker, oder einen Garten zur Miethe haben, den der Guthsherr nicht selbst benutzet. Hiervon werde ich bey Beantwortung der folgenden Frage noch etwas zu sagen Gelegenheit haben.

In Ansehung der größeren Cöllmischen Besitzungen gilt ohngefehr dasselbe, was ich hier von den adlichen Güthern gesagt habe. Sie haben keine Bauern: aber die Taglöhner, u. s. w. welche die Wirthschaftsgeschäfte verrichten, könnten auch auf diesen Güthern Eigenthum erhalten. Der Stand der Cöllmer, ein Mittelding zwischen dem Adel — diesen als Landmann betrachtet — und den Bauern, ist ein dem Staate äußerst nützlicher, wichtiger Stand. Zu diesem Stande rechne ich aber nicht Personen aus höhern bürgerlichen Ständen, als z. B. königliche Officianten, Kaufleute, u. s. w. welche Cöllmische Güther größtentheils nur zum Vergnügen besitzen, sondern blos Landwirthe von Profession: denn die ersteren gehören zu ihren eigenen Ständen, und können um so weniger zu dem Stande der Cöllmar gerechnet werden, da viele von ihnen auch adliche Güther besitzen. Unter den eigentlichen Cöllmarn findet man verhältnißmäßig die tüchtigsten und wohlhabendsten Wirthe. Ihre Bedürfnisse stehen in einem bessern Verhältnisse mit ihrer Einnahme, als bey dem Adel. Aus diesem Stande kommen oft die tüchtigsten Pächter der kö-

niglichen Domainen und adlicher Güther. Die Erziehung der Kinder ist in diesem Stande oft sehr gut, und es giebt darinn in der That aufgeklärte Männer, welche mehrentheils practische Wirthe sind. Ihre Kinder sind cantonspflichtig, und machen die beste Pflanzschule für die cantons-Regimenter aus. Aus allen diesen Ursachen dürfte eine Zerstückelung dieser Güther für den Staat von sehr nachtheiligen Folgen seyn.

In wie ferne es für den Staat nützlich oder schädlich sey, große landesherrliche Dominia zu dismembriren? dieses ist eine andere Frage, welche nur der mit der ganzen Lage und Verfassung des Staates vollkommen bekannte Staatsbeamte gründlich zu beantworten vermag. Es ist thöricht, wenn Unkundige und Stubengelehrte, selbst die größten Philosophen, diese und ähnliche Fragen beantworten, und dictatorisch entscheiden wollen. Diese Zerstückelung oder Dismembration kann einem Staate, einer Provinz desselben heilsam, einem andern Staate, einer andern Provinz verderblich seyn. Sie kann beydes, unter verschiedenen Umständen, ein und demselben Staate, ein und derselben Provinz seyn. Dürfte ich hierüber etwas sagen, so würde ich der Meynung seyn, daß nicht sämmtliche landesherrliche Vorwerke auf Erbpacht verkauft, nicht alle dismembrirt würden, weil beydes für die Ewigkeit nicht, oder wenigstens nur mit ungeheuern Unkosten, wieder abzuändern seyn würde. Verpachtungen auf 30 bis 50 Jahre würden den Pächtern Zeit zu den wichtigsten

Verbesserungen verschaffen. Gäbe man diesen gegründete Hofnungen, ihren Nachkommen die Pacht nach Ablauf der ersten Pachtjahre zu lassen; so würden diese ihre Lust zu Verbesserungen sehr vermehren. Dem Staate bliebe es aber zugleich unbenommen, nach Ablauf der ersten Pacht-termine, seiner alsdann statt findenden Convenienz gemäß, weiter darüber zu verfügen. Entlegene, oder von andern ganz getrennte landesherrliche Vorwerke könnten aber mit Nutzen vererbpachtet, oder ganz dismembrirt werden. Die bey den verpachteten Vorwerken nöthigen Tagelöhner könnten auf selbigen füglich Eigenthum bekommen; und den Bauern könnten die Erbe auch, auf gut überdachte Contracte, auf Erbpacht überlassen werden. Eine solche Zerstückelung halte ich dem Interesse des Staates bey weitem für vortheilhafter, als die Vereinigung mehrerer kleinen Besitzungen und Güther in eine große Wirthschaft, und Einziehung der Bauerbe, welche ohnehin weislich verboten ist, weil dadurch die Zahl der Eigenthümer, so wie der einzelnen Besitzungen, vermindert wird. Die Bevölkerung eines Staates kann nur bey der Vermehrung der Besitzungen, und durch Erleichterung der Mittel, Eigenthum, und sey es noch so klein, zu erlangen, gewinnen. Vereinigung kleiner Güther muß ihr hinderlich seyn. Die Ursachen hiervon liegen zu klar am Tage, als daß ich sie hier auseinandersetzen sollte. In Ländern und Gegenden, wo die Wirthschaft noch nicht zu einer Art von Vollkommenheit gediehen ist, dürfte indessen Vermehrung der Besitzungen

den Fortschritten der Cultur eher hinderlich, als nützlich seyn; wo aber schon mehr Aufklärung, Arbeitsamkeit und Industrie unter dem Bauernstande herrscht, würde dergleichen Zerstückelung, von dieser Seite betrachtet, nicht schaden. Deutschland stellt uns Beyspiele von allem hier gesagten auf.

Beantwortung der vierten Frage:

Sind die Gespann- und Hand-Dienste der Unterthanen der Landwirthschaft überhaupt, und der Wechselwirthschaft insbesondere, günstig oder nicht?

Diese Frage scheint bereits auf die sicherste Art von dem Königlich Preußischen Finanz- und Domainen-Departement entschieden zu seyn; indem schon bey den königlichen Domainen-Aemtern — wenigstens in Preußen — der Anfang gemacht worden ist, die Hand- und Spann-Dienste der Unterthanen abzuschaffen; ein Beweis, daß sie von diesen competenten Richtern für entbehrlich, vielleicht dem Ackerbau schädlich anerkannt worden sind. Wenn meine Stimme hierbey etwas hätte gelten können: so wäre ich diesem entscheidenden Urtheile aus voller Ueberzeugung von ganzem Herzen beygetreten. Wer die Arbeiten der hofedienstleistenden Bauern kennt, wer Gelegenheit hat, sie — aber mit unbefangenen Augen — täglich anzusehen, und sich täglich darüber zu ärgern, der muß sich überzeugen, daß sie in Wahrheit beym Ackerbau oft mehr schaden, als nützen. Wo es nicht auf die Güte der Arbeit,

sondern blos auf die Menge derselben ankömmt, z. B. bey Erndte, bey Dünger- und Baufuhren, wo blos vereinte Kräfte wirken, viele Hände die Arbeit, wie z. B. die Erndte, beschleunigen sollen, da ist es allerdings sehr angenehm, wenn der Wirth, in dringenden Augenblicken, Menschen gleichsam herbeyzaubern kann. Es liegt mir aber jetzt ob, den ersten Satz zu beweisen, nämlich daß Hofedienste beym Ackerbau oft mehr schaden, als nützen. Man sehe nur die Ackerwerkzeuge und das Gespann an, welches die Bauern mehrentheils zu Felde bringen. Ihre Pflüge und Zochen sind mehrentheils so schlecht an Pflugeisen und Streichbretern beschaffen, daß sie beynahe gar nicht mehr zur Arbeit taugen; selten sind sie gut und richtig, am wenigsten aber gleich gestellt. Gewöhnlich stellen die Bauernknechte sie so flach, als möglich, theils um sich selbst, theils um dem Zugochsen die Arbeit zu erleichtern. Letztere sind auch besonders im Frühjahr, so wie die Pferde, so schlecht, daß sie keine anhaltende schwere Arbeit aushalten, oder einen tiefgehenden Pflug oder Zoche schleppen können. Die Eggen sind so leicht, und die Zinken — besonders die eisernen — so kurz und so stumpf, daß auf strengem Boden, nach stundenlangem Eggen, beynah gar nicht zu kennen ist, wo die Egge gegangen sey. Die Mistwagen der Bauern sind gewöhnlich so klein, und müssen es der mehrentheils kleinen, schwachen, höchstelenden Pferde wegen seyn, welche man bey den mehresten Bauern findet, daß wahrlich nicht über 24 bis 30 Cubik-Fuß Mist hinauf gehen; und gewöhnlich laden

sie diesen so locker, als irgend möglich. Ihre Erndtewagen sind gewöhnlich um ein Viertheil kleiner, als die Hofwagen, und müssen es aus der angeführten Ursache auch seyn. Man wird sagen: ein aufmerksamer Wirth wird und kann allen diesen Uebeln und Mißbräuchen abhelfen. Es ist wahr, er kann einigen wenigen einigermaßen abhelfen, sie etwas weniger schädlich machen; aber ganz abhelfen kann er ihnen nicht, und wäre er ein Engel. Nur die angestrengteste Aufmerksamkeit des Herrn, oder eines recht guten, nicht gewöhnlichen Verwalters, verbunden mit dem strengsten Ernste, kann die fehlerhaften Werkzeuge verbessern helfen, der fehlerhaften Bestellung mit diesen schlechten Werkzeugen, und dem mehrentheils schlechten Betriebvieh, besonders aber dem oft schlechten Willen der zur Arbeit geschickten Bauernknechte zuvorkommen. Auf den mehresten königl. Amts-Vorwerken, auch auf vielen adlichen Güthern, ist sogenanntes Plaan-Schaarwerk eingeführt, wobey nämlich jedem zu Hofe dienenden Bauer eine bestimmte Ackerfläche angewiesen ist, um sie zu bestellen und zu erndten. Es ist wahr, die Arbeit geht geschwind dabey von statten: aber wie elend wird sie oft verrichtet! Ich halte diese Methode für sehr verderblich. Der Herr kann nicht bey allen Arbeitern seyn, besonders der Beamte, der oft mehrere Hunderte von Arbeitern zu übersehen hat; er muß sich auf die Dorf-Schulheißen verlassen; diese müssen für ihre Dorfleute haften. Der Verwalter oder Schreiber revidirt auch wohl die Arbeit; oft aber sind

Fehler vorgegangen, welche niemand gewahr worden ist, und welche, der Menge der Arbeiter wegen, gewöhnlich ins Große gehen, und entweder gar nicht, oder nur mit vieler Mühe verbessert werden können. Solche Fehler haben aber zuweilen Einfluß auf das in ein solches Feld kommende Getrayde, und auf die nachfolgende Bestellung. Werden sie dann nicht wieder verbessert, folgen eine oder wohl mehrere fehlerhafte Bestellungen auf demselben Acker nach einander, ohne daß der Fehler aus dem Grunde gehoben worden; so muß der Acker von Jahr zu Jahr unreiner werden, und bey strengem Boden ganz verwildern. In großen Wirthschaften, besonders auf königlichen Vorwerken, wo es oft mehrere hundert Hofedienste leistende Bauern giebt, verursacht die große Menge Wagen bey dem Einfahren des Getraydes nicht selten große Verwirrung und Schaden. Jeder Bauer muß das Getrayde von dem ihm einmal angewiesenen Stücke abfahren: ist nun die Witterung bedenklich, so muß mit dem Einfahren geeilet werden; und da ist denn bey einer so großen Menge Wagen einer dem andern im Wege. Ich habe es selbst mehrere Male gesehen, daß eine sehr große Menge Getraydewagen vor den Scheunen halten mußten, weil auf jeder Diele (Tenne) nur höchstens zwey Wagen zugleich abladen können. Die Knechte hatten sich in den Schatten gelegt, und schliefen; die Pferde waren an die zunächst vor ihnen stehenden Wagen herangerückt, und rissen eine Menge Garben herunter, welche sie von einander rissen,

und halb auffraßen, halb mit den Füssen zertraten. Bey solcher Gelegenheit muß natürlich der Wirth manches Schock Getrayde verlieren.

Es giebt aber Wirthe, welche in die Hofedienste entsetzlich verliebt sind. Dieses sind gewöhnlich die großen Gartenliebhaber und Baulustigen; sie berechnen nur die Annehmlichkeit, bey ihren Lieblingsbeschäftigungen viele Wagen und Leute zu Diensten zu haben; sie kennen aber und ahnden gar nicht den Schaden, den sie durch schlechte Bestellung des Ackers im Felde haben. Es giebt Güther in Preußen, welche eine solche Menge Hofe-Dienste haben, daß der Herr nicht weiß, was er mit den Leuten anfangen soll. Da bey dem ungemessenen Schaarwerk jeder Bauer täglich 1. Knecht, 1. Magd und 1. Jungen, wenn es erfordert wird, mit 2 Ochsen und 4 Pferden in die Arbeit schicken muß; so habe ich schon gesehen, daß vielleicht 50 Weiber oder Mägde auf dem Hofe gesessen, und das Gras zwischen dem Steinpflaster mit Messern herausgestochen haben, um ihnen nur Arbeit oder vielmehr Beschäftigung zu geben, und sie nicht nach Hause gehen zu lassen, welches man gegen seine Rechte hält. Ob nicht, wenn man es genau untersucht hätte, sich wohl noch nothwendigere Arbeiten für diese Leute gefunden haben möchten, mag ich nicht entscheiden; ich bin aber sehr geneigt, es zu glauben. Wo im Verhältniß des Ackerbaues nur wenige Hofedienste sind, helfen sie beynahe gar nichts, und können desto leichter entbehrt werden. Wenn nun die Frage wäre, ob

sie abgeschaft, oder beybehalten werden sollen? so würde ich der Meynung seyn, sie beym Ackerbau, und da, wo sie schädlich seyn können, abzuschaffen, sie hingegen bey der Erndte, bey Fuhren, und zum Eineggen der Saat beyzubehalten.

Für die zu Hofe dienenden Bauern ist der Hofedienst, besonders der ungemessene mit drey Menschen und dem Gespann, äußerst lästig und drückend, weil sie diese Menschen und das Arbeitsvieh blos dazu halten müssen, ohne einigen Nutzen für sich davon zu haben, als den Mist des Arbeitsviehes. Man wird auch finden, daß diese Bauern gewöhnlich in armseligen Umständen sind, und ihr Vieh höchst elend ist, auch ihr Ackergeräth sich gewöhnlich in trauriger Verfassung befindet. Besserer oder schlechterer Boden macht hierbey wohl einigen, aber wenigen Unterschied. Man könnte freylich sagen, daß die Hofedienste seit undenklichen Zeiten eingeführt sind; daß der Bauer das Land dafür genießt, und man also die Hofedienste für nichts hartes halten könne. Dieses ist wahr. Aber bey Einrichtung der Hofedienste bekam das Gesinde nicht halb so viel Lohn; alle Artikel, die der Bauer kaufen muß, alle Arbeiten der Handwerker waren nicht halb so theuer, als heutiges Tages; er konnte sich noch einen Knecht, noch eine Magd halten, und sein Feld besser bestellen, also besseres oder mehreres Getrayde bauen. Von alten Leuten habe ich es oft sagen gehört, daß in ihrer Jugend und bey ihren Eltern der Acker besser getragen habe. Wo Plaan-

Schaarwerk, oder gemessene Hofedienste sind, stehen sich die Leute weit besser; ihr Vieh und ihr Ackergeräthe sind besser im Stande. Um sie nun in die möglichst beste Verfassung zu setzen, wäre es zu wünschen, daß alle Bauern ihre Erbe ganz eigenthümlich oder auf Erbpacht besäßen, und dabey bestimmte Geld- und Naturalabgaben, so wie die nothwendigsten Dienste, leisteten. Auch eine Zeit-Verpachtung der Erbe auf lange Jahre würde die Bauern, bey billigen Bedingungen, schon in besseren Stand setzen, beydes aber der Bevölkerung äußerst zuträglich seyn. Beym Verkauf der Erbe (oder Bauerhöfe), so wie der Wohnungen der übrigen Leute, würde der Guthsbesitzer der lästigen Bauten überhoben seyn. Der Niederschlesische Guthsbesitzer ist besser daran. Die Höfe gehören den Bauern, und alle Häuser den Leuten; er bekömmt seine Zinnsen und beym Verkauf die Laudemiengelder, und hat mit den Bauten nichts zu thun; die Dienste sind bestimmt, und die Bauern stehen sich sehr gut. Alles das gesagte macht wenig oder gar keinen Unterschied zwischen der Dreyfelder- oder einer andern Wirthschaft, außer daß es an den Orten, wo die Bauern das Feld bestimmte Male, und zu bestimmten Zeiten ackern müssen, viele Schwierigkeit machen würde, wenn man von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft übergehen wollte, indem sie sich, wenn sie auf Contracte wohnen, nicht leicht eine Abänderung in ihren bestimmten Arbeiten gefallen lassen. Doch ließe sich in den mehresten Fällen wohl ein Abkommen

men mit ihnen treffen. Gienge dieses nicht an, so wäre Abschaffung der Hofedienste, gegen eine billige Entschädigung für den Herrn, immer das beste.

So wenig ich nun im Ganzen für die Hofedienste bin, so halte ich doch dafür, daß allgemeine plötzliche Abschaffung derselben manchen Wirth in große Verlegenheit, wenigstens für den ersten Augenblick, versetzen würde. Er muß sich theils mehr Gesinde, theils mehreres Angespann halten. In Gegenden, wo nicht Ueberfluß, sondern vielmehr Mangel an Menschen ist, muß letzterer bey einer solchen Veränderung drückend werden, und würde ohne Vergleich hinderlicher seyn, als bey allgemeiner Einführung der Stallfütterung. Am mehresten würde es an Knechten und Mägden auf den Vorwerken fehlen, da die Bauern vielfältig ihre Söhne und ihre Töchter, anstatt fremder Knechte und Mägde, zum Hofedienste schicken, diese aber, bey Abschaffung derselben nicht leicht ohne Zwangs-Gesetze würden dienen lassen. Die Anschaffung so vieler Ochsen und Pferde auf so vielen Aemtern und Güthern würde mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft seyn, und ihre Preise zu einer übermäßigen Höhe hinauf treiben, also eine wahre Theurung verursachen. Bey einer so allgemeinen Veränderung der Dienstverfassung, und des Verhältnisses der Bauern zu der Grundherrschaft, dürfte aber wohl eine neue Gesindeordnung und Lohntaxe, so wie strenge Beobachtung derselben, doppelt nothwendig seyn, und auch erfolgen.

Beantwortung der fünften Frage:

Ist die Erbunterthänigkeit dem adlichen Guthsbesitzer nothwendig, oder ist sie dem Staate wesentlich nützlich, und kann der Guthsbesitzer ohne dieselbe bestehen?

Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich geradehin versichern, daß die Erbunterthänigkeit für den Besitzer adlicher Güther keinesweges nothwendig ist, und daß er ohne dieselbe vollkommen bestehen kann. Ich besitze mehrere adliche Güther, zu denen kein Unterthan gehört; sie werden lediglich mit fremden Leuten bewirthschaftet, und es mangelt mir nie an Menschen auf diesen Güthern; es melden sich ihrer vielmehr jährlich mehr, als ich in Dienste nehmen, oder als ich Wohnungen geben kann.

Doch dieß ist nicht hinlänglich zu Beantwortung dieser wichtigen Frage. Um sie richtig zu beantworten, müssen wir zuvor auseinandersetzen:

a) worinne besteht der wesentliche Unterschied zwischen einem adlichen Erbunterthan und dem freyen Menschen?

b) welche Vortheile hat der Guthsbesitzer, welche der Unterthan von der Erbunterthänigkeit; und welche Nachtheile haben beyde davon?

Bey Auseinandersetzung dieser Frage und ihrer Beantwortung kann ich nur allein von Alt-Ost-Preußen sprechen, da mir die Verfassungen der übrigen königl. Pro-

vinzen und anderer Länder, in denen die Erbunterthänigkeit eingeführt ist, und die verschiedenen Modificationen derselben nicht bekannt genug sind.

Die Erbunterthänigkeit bestehet hauptsächlich in der Verpflichtung des Unterthanen, sein Leben an dem Orte, wo er als Unterthan gebohren worden, zuzubringen, und alle seine physischen Kräfte dem Dienste dieses Guthes, gegen ein geringeres Lohn, als gewöhnlich der Fremde erhält, zu widmen, ohne den Ort und die Güther, zu denen er gehört, und an welche ihn die Geburt gefesselt hat, willkührlich, und ohne Einwilligung seines Herrn, verlassen zu dürfen. Aus welchen Zeiten die Erbunterthänigkeit, namentlich in Preußen, herstamme; ob sie schon vor Ankunft des Ordens daselbst existirt habe, oder durch diesen eingeführt sey; ob sie durch gegenseitige Verträge, durch Gesetze, oder durch das Recht des Stärkern entstanden sey, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Ich bin weder Philosoph, noch Rechtsgelehrter, und kann also nicht bestimmen, in wie ferne Erbunterthänigkeit des Bauernstandes, nach den Gesetzen und der Moral überhaupt, billig und gerecht, oder unbillig und ungerecht sey. Ich mag aber die Sache von allen Seiten betrachten, wie ich will, so halte ich sie für eine Erniedrigung der Menschheit, und sehe einen Unterthan als einen, in einen weiten Raum eingeschlossenen Gefangenen an, welcher von der Laune des Guthsbesitzers abhängig ist, indem diese, oder was noch schlimmer ist, die Laune der Pächter und Verwalter, oft allein

entscheidet, ob die Existenz der Unterthanen erträglich, oder unglücklich seyn kann.

Daß der Guths-Besitzer Vortheile von der Erbunterthänigkeit hat, ist wahr, und nicht zu läugnen; ob aber diese nicht durch die mannigfaltigen Unannehmlichkeiten und Nachtheile, die damit verknüpft sind, überwogen werden, ist, mir wenigstens, nicht unwahrscheinlich. Wo Unterthanen in den Güthern sind, ist der Guths-Besitzer mehr oder weniger gegen Mangel an Menschen gesichert; er braucht nicht zu sorgen, wo er Gesinde herbekömmt; er nimmt dazu, wen er will, und behält ihn im Dienste, so lange er will. Der Guthsherr besetzt seine Bauernerbe, mit wem er will, und setzt den Wirth ab, wenn er es für gut findet; kurz, er behandelt seine Unterthanen, oder kann sie so ziemlich, als Maschinen, behandeln. Daß die Unterthanen gewöhnlich geringern Lohn bekommen, als fremde Leute, habe ich bereits erwähnt; an vielen Orten werden sie aber auch überdem, weit überdem schlechter gehalten. Man führt zur Ursache des geringern Lohnes der Unterthanen an, daß der Herr sie auf ihr Alter versorgen und ernähren, für die Erziehung der Kinder sorgen müsse. Dieses *sollte* geschehen; ob es aller Orten geschiehet, ist eine große Frage. Die Vortheile, welche ein Unterthan dagegen seiner Seits hat, laufen alle größtentheils darauf hinaus, daß der Guths-Besitzer ihn, wie eben gesagt ist, wenn er alt und zum Dienst unbrauchbar geworden ist, ernähren *sollte*. Er weiß ferner, sein

Herr kann ihn nicht wegjagen, wenn er nicht aus den Güthern ziehen will; er kann also manches wagen, was der fremde Dienstbothe oder Tagelöhner nicht thun darf, wenn ihm darum zu thun ist, lange an einem Orte zu dienen oder zu wohnen. Dieses letzte, dünkt mich, ist schon allein eine so sehr lästige, von der Erbunterthänigkeit unzertrennliche Unannehmlichkeit für den Guths-Besitzer, besonders wenn er bösartige, widerspenstige Menschen hat, daß sie, wenigstens in meinen Augen, die Annehmlichkeit der Erbunterthänigkeit ganz überwiegt. Denn der Unterthan mag thun, was er will, so lange er es nicht so arg macht, daß er das Zuchthaus verdient, er mag der schlechteste, gefährlichste, verworfenste Mensch seyn, so kann ihn der Herr nicht los werden, wenn er nicht selbst aus den Güthern gehen will; und oft will er dieses dem Herrn zum Trotze nicht. Als großen Nachtheil der Erbunterthänigkeit kann man auch die ziemlich allgemeine Gleichgültigkeit, Faulheit und Nachlässigkeit der Unterthanen bey jeder Arbeit ansehen. Diese Dinge sind unausbleibliche Gefehrten der traurigen Ueberzeugung dieser Menschen, daß sie in den mehresten Fällen bey der größten Anstrengung und Aufopferung ihrer Kräfte keinen eigentlichen Nutzen davon haben. Sie arbeiten daher so langsam, so schlecht, und so wenig, als möglich, nehmen auch manche wirkliche oder thätliche Beahndung vorlieb: denn sie wissen es, ihr geringes Tage- oder Gesindelohn kann ihnen nicht entgehen; der Herr braucht sie, und muß sie brauchen, wenn er auch mit ihnen

nicht die Hälfte Arbeit, wie mit fremden Menschen, verrichtete: denn oft kann er diese gar nicht für Geld haben. Sie wissen auch, daß ihnen besonderer Fleiß und Anstrengung nichts hilft, und selten erkannt, noch seltner aber belohnt wird. Ein einzelner darf oft bey seinem besten Willen nicht thätiger und fleißiger seyn, als die andern, weil er sich dem Haß und der Verfolgung seiner Mitarbeiter aussetzen würde, da diese mit Recht fürchten, daß man von ihnen eben so viel, als er leistet, verlangen würde. Schon der Gedanke, daß Fleiß oder Faulheit sein Schicksal nicht verändert, daß er für seine Lebenszeit keine wesentliche Verbesserung desselben erwarten kann, daß er aber auch nicht vertrieben wird, alles dieses erzeugt gewöhnlich bey dem Erbunterthan einen hohen Grad von Abstumpfung, Trägheit und Gleichgültigkeit: denn er weiß, wenn er nichts hat, muß ihn der Herr ernähren; denn betteln darf er ihn, nach den Gesetzen, nicht gehen lassen. Schenkt der Herr einem solchen lästigen Menschen gleich nichts bestimmt, und steht er gleich mit einer hohen Schuld in der Wirthschaftsrechnung, so kümmert ihn doch dieses wenig oder gar nicht; er hat nichts; man kann ihm also nichts nehmen, und der Tod tilgt seine Schuld. Der Unterthan, welcher ein Bauererbe bewirthschaftet, bekümmert sich, wenn er keinen Pacht-Contract hat, (der aber an wenig Orten statt findet,) wenig oder gar nicht um sein Erbe; er dankt oft Gott, wenn ihn der Herr, je eher, je lieber, von dem Erbe wegnehmen muß: denn

er hat es oft schlimmer, als der bloße Tagelöhner, weil er das Gesinde bezahlen und ernähren, und das Vieh im Stande erhalten muß, überdem aber nicht weiß, wie lange er das Erbe bewohnt, da dieses blos von der Laune des Herrn oder des Pächters abhängt. Alles dieses gesagte macht nun, daß der Unterthan nicht leicht wünscht und wünschen kann, Kinder zu haben, und daß er sich wenig aus ihrer guten Erziehung macht. Die Bevölkerung und die Moralität verlieren also offenbar bey der Erbunterthänigkeit. Wer mit Unterthanen und mit fremden Leuten gewirthschaftet hat, wird mir in dem hier vorgetragenen Recht geben: doch finden hier, wie in Allem, manche und große Ausnahmen statt; aber gewöhnlich nur da, wo Güther seit einer langen Reihe von Jahren in einer Familie geblieben, und nicht aus Hand in Hand gegangen sind, wo der Unterthan seit mehreren Generationen gut behandelt, und für dessen Erziehung gesorgt worden ist. Auf solchen Güthern findet man vortrefliche, arbeitsame, fleißige, gehorsame, zufriedne und wirklich glückliche Menschen, die einen Stolz darinn setzen, Unterthanen dieser Güther zu seyn, und die sich als Kinder ihres Herrn betrachten, auf dessen Vorsorge, Hülfe und Beystand sie mit Sicherheit rechnen können. An Orten, wo Pächter lange Zeit ihr Wesen getrieben haben, und wo der Besitzer abwesend ist, wird man die Unterthanen gewöhnlich, in jedem Betracht, in der schlechtesten Verfassung finden: denn die mehresten Pächter adlicher Gü-

ther sind Vampyre und Blutigel; sie saugen den Acker und die Menschen aus, und unter 50 wird man schwerlich einen finden, der besser wäre, wenn er auch noch so richtig bezahlt. Um diese Materie gründlich abzuhandeln, und alle Vortheile und Nachtheile der Erbunterthänigkeit, für den Unterthan selbst, für den Guths-Besitzer und für den Staat, auseinander zu setzen, müßte ich ein eigenes Buch schreiben; hier kann ich nur einzelne Gedanken und Bruchstücke liefern. Viele adliche Guths-Besitzer, besonders solche, deren Güther reichlich und überreichlich mit Unterthanen versehen sind, fürchten die Aufhebung der Erbunterthänigkeit; und es ist nicht zu läugnen, daß manche adliche Güther, bey schleuniger und gänzlicher Aufhebung der Erbunterthänigkeit, ob zwar aus sehr verschiedenen Ursachen, sehr verlieren, und in die größte Verlegenheit, wenigstens auf einige Jahre, gerathen würden. Dieses würde erstens diejenigen Güther treffen, welche an sich zwar hinlängliche Menschen besitzen, aber übrigens in Gegenden liegen, wo es im Ganzen an Menschen fehlt. Die ganze Gegend würde sich aus solchen Güthern mit Menschen zu versorgen suchen; und diesen Güthern würde es am ersten daran fehlen, weil die Leute, wenigstens der Veränderung wegen, und ohne weitere Ursache, als um den ersten Gebrauch von ihrer Freyheit zu machen, herumziehen würden. Die Menschen würden sich vorzüglich nach besseren Gegenden, z. B. nach den Niederungen ziehen; diese aber würden bald so mit Menschen, an denen

es schon jetzt dort nicht fehlt, überschwemmt seyn, daß bald wieder ein Gleichgewicht hergestellt seyn, und nur in den schlechtesten, unfruchtbarsten Gegenden, dieser Ursache wegen, daran fehlen würde. Zweytens dürfte es bey Aufhebung der Erbunterthänigkeit denenjenigen Guths-Besitzern bald ganz, und vielleicht auf immer, an guten, brauchbaren Menschen fehlen, deren Unterthanen bisher ausgesogen und schlecht behandelt worden sind, und wo sie unter dem härtesten Drucke geseufzt haben. Solcher Guths-Besitzere giebt es indessen, zur Ehre der Nation in Preußen, nicht mehr, als in allen andern Ländern; diese würden entweder zu ihrem eigenen Besten anderes Sinnes werden müssen, oder sie müßten sich, zur wohlverdienten Strafe, mit den schlechtesten Menschen unddem Abschaum der Nation behelfen.)

Abschnitt VIII und IX.

Uebergang von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft; und Wechselwirthschaft auf Sandboden.

(Ich übergehe hier ganz, was Hr. Karbe auf den ersten Seiten dieses Abschnittes sagt, und komme nur darauf zurück, was der Wirth nach S. 226 u. f. bey diesem Uebergange zu thun hat. Er bestätigt hier, was ich im Vor-

hergehenden schon oft gesagt habe, und was er selbst mehrere male eingeschärft hat, nämlich, daß Localität eine sehr wichtige Rolle bey Einführung der Wechselwirthschaft spiele. Er sagt ferner, daß Sandboden — worunter jedoch nicht Flugsand, oder ganz unfruchtbarer Boden verstanden werden darf — die Wechselwirthschaft, wo nicht besser, so doch eben so gut, als Lehmboden, begünstige, aber seine eigene Behandlung erfordere; weshalb Hr. Karbe auch im IXten Abschnitte sehr gute und zweckmäßige Vorschläge thut, denen er sehr mannigfaltige Fruchtfolgen beyfügt, so daß mir über gedachten Abschnitt nichts zu sagen übrig ist, als daß der Sandboden, meines Dafürhaltens, nur zur Wechselwirthschaft mit Weidegang so lange geeignet ist, bis er, durch vermehrte und bessere Düngung, zur Erzeugung besserer Futterkräuter geschickt gemacht wird, so daß alsdann Stallfütterung folgen kann. Uebrigens kann ich hier nur noch dieses in Ansehung des Ueberganges zur Wechselwirthschaft, mit oder ohne Stallfütterung, wiederholen, daß ich aus Erfahrung jedem Wirthe anrathen muß, den von Hn. Karbe gegebenen, wohlmeynenden Rathschlägen zu folgen, und lieber noch langsamer in dem Uebergange zu der neuen Fruchtfolge, als schneller, zu Werke zu gehen, und so viel als möglich jeden Schlag zu der neuen Fruchtfolge durch vorhergehende zweckmäßige Behandlung vorzubereiten, besonders aber die Stallfütterung, wo sie statt finden soll und kann, nicht zu geschwinde anzufangen. Gerne möch-

te ich jedem Wirthe anrathen, die Stallfütterung nicht eher anzufangen, als bis er auf ein Jahr trocknes Futter im Vorrath hat. Allein ich weiß auch aus Erfahrung nur zu gut, was dazu gehört, im Anfange der Wechselwirthschaft so viel trocknes Futter zu bauen, daß nur etwas erspart wird; ich weiß, wie viel Mühe es kostet, die Leute zur Sparsamkeit in der Fütterung zu gewöhnen, und ihnen die Nothwendigkeit eines Futtervorraths begreiflich zu machen. Wo nicht verschlossene, feste Behältnisse sind, ist es fast unmöglich, die Leute vom Verschwenden des Futters abzuhalten, und welches zu ersparen. Um aber Futter, nämlich Klee- Wicken- und anderes Heu und Stroh, auf ein ganz Jahr zu ersparen, gehört eine ununterbrochene Folge gesegneter Jahre. Noch habe ich es nicht dahin bringen können: gleichwohl habe ich nicht Geduld genug gehabt, so lange mit dem Anfange der Stallfütterung zu warten; ich wende aber alle meine Kräfte an, um zu einem solchen Futtermagazine zu gelangen, und hoffe meinen Endzweck nach und nach erfüllt zu sehen, wenn nicht unglückliche Jahre meine kleinen Futtervorräthe aufzehren.

Ich schließe hier mit dem sehnlichen Wunsche, daß die practische, rühmliche Bemühung des Hn. Karbe, die gegen die Wechselwirthschaft und den Futterbau bestehenden Vorurtheile zu vermindern und zu besiegen, besonders von seinen und meinen Landsleuten möge erkannt, daß seine vortreflichen Rathschläge mögen befolgt werden, und daß

meine weiterhin, nämlich auf Stallfütterung ausgedehnten Vorschläge unsere Mitbürger diesem wichtigen landwirthschaftlichen Unternehmen günstiger und geneigter machen mögen. Besonders aber wünsche ich, daß man meine Zusätze zu dem schönen Karbeschen Werke nicht zu strenge beurtheilen wolle: denn ich sehe sie für nichts, als Bruchstücke, für Materialien und Beyträge zu einer gründlichen systematischen Behandlung der wichtigen Materien, welche den Gegenstand dieser Blätter ausmacht, an.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen

einiger Druck- und anderer den Sinn entstellender Fehler in dem Buche: über die Wechselwirthschaft, von Fr. Herz. von Holstein-Beck. Leipzig bey Gerh. Fleischer dem Jüng. 1803.

Seit.	Zeile	
14	6	fehlet nach dem Worte gerathen; hoch —
15	12	jeder, für jede —
32	6 u. 7	Einrichtung, für Einrichdung.
41	12	einfährigem, für einjährigem.
69	3	von unten: kahle oder blache Fröste, für kühle Fröste.
87	14	nach Endzweck (i) für (j).
98	7	von unten: 10 gr. preußisch, für 16 gr.
99	11	26 Pferde, für 30 —
106	12	Wickenschläge, für Winterschläge —
127	4	nach dem Worte: Localumständen, fehlt: nach.
140	3 u. 4	einen besseren, für eine bessere.
145	6	Pächter, für Pachter.
146	15	weiterhin davon mehr, für weiterhin mehr.
151	3	auch, für aber.
154	8	von unten fehlen nach dem Worte Kräfte, vor dem: die Worte — da sie in der Brache stehen, grün gehauen werden, und der Schlag nach zwey, drey, und wenn es nöthig ist, mehrere Male geackert wird.
178	2	von unten: sind, für ist.
181	7	fehlt nach dem Worte mehr, das Wort: Mist.
182	1	von unten: Winterstroh 8 Pf. für Morgen 8 Pf.
190	7	von unten: Hintergetrayde, für Wintergetrayde.
193	8	von unten fehlt hinter dem Worte: Metzen, das Wort: oder.
195	6	von unten und in der untersten Zeile 44 für 42.
196	1 u. 2	8 Scheffel 4 Metzen, für 7 Scheffel 14 Metzen.
=	2 u. 3	fallen die Worte: oder voll gerechnet 8 Schfl. weg.
=	3	beträgt die Summa 1245 für 1208 Schfl. Kartoffeln.
=	4	Brucken, für Brücken.
=	9	44 für 42.
=	eod.	4 Metzen, für voll.
=	10	503 Scheffel 4 Metzen, für 488 Scheffel.
=	17	44 für 42.
=	18	3300 Pfund, für 3150 Pf. u. 234300 Pf. für 223650 Pf.
198		ist die Berechnung des Bedarfs an grünen Klee und Wicken falsch, weil aus Versehen von S. 195 an durch einen Schreibefehler im Manuscript nur auf 42, anstatt 44 Kühe gerechnet ist.

Diese Berechnung lautet von 35 von unten an also:
b) für die Kühe 234300 Pf.
c) für die Pferde 274500 = 757200 Pf. u. zwar
$\frac{2}{3}$ Klee mit 504800 Pf.

Seit.	Zeile	
		$\frac{1}{3}$ Wicken mit 252400 = 757200
199	16	1245 für 1208; und 2490 für 2453.
=	19	503 Schfl. 4 Metzen, für 488 Schfl. und 732 Schfl. 4 Metzen, für 717 Schfl.
200	6	534700 Pf. für $484988\frac{1638}{2799}$
=	8	1080 Ctr. für 979 Ctr. 85 Pf.
=	10	117600 Pf. für $197088\frac{1161}{2799}$ Pf.
=	13	305 Ctr. für 115 Ctr. und 1385 Ctr. für 561135 Ctr.
=	15	Es bleiben demnach übrig 155 Ctr. für Es würden demnach fehlen 95 Ctr.
=	17	757200 Pf. für 746550 Pf.
=	19	504800 Pf. für $554511\frac{1161}{2799}$ Pf.
=	20	252400 Pf. für $142038\frac{1638}{2799}$ Pf. und 757200 Pf. für 746550 Pf.
201	5	2490 für 2453.
=	9	3135 für 3172.
=	11	732 für 717.
=	14	5868 für 5883.
204	12	verschaffen, für verschaften.
215		Sollte die erste Periode nicht eingeklammert seyn, da sie aus dem Karbeschen Buche ist.
220	6 u. 7	von unten: Vorspannfuhren, für Vorspanne führen.
227	16	muß kein Comma hinter Besitzer stehen, und ungeheurer für ungeheure.
228	11	alte, neuere, u. s. w. für alle neuere u. s. w.
229	5	arbeiten, für arbeiteten.
231	5 u. 6	von unten: Cöllmern und Cöllmer, für Cöllmarn und Cöllmar.
235	2	Nach Erndte zwey = anstatt des Comma.
236	3	von unten: Schultheißen, für Schulheißen.
244	18	muß das zweyte: überdem, wegfallen.
245	4	von unten: wörtliche, für wirkliche.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich Karl Ludwig

Ueber die Wechselwirthschaft und deren Verbindung mit der Stallfütterung des Nutz- und Arbeitsviehes

Leipzig 1803

Oecon. 646

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295291-5